

Kieler sozialwissen

Internationales schafftliche Revue

Tönnies-Forum

2. Jahrgang, Heft 1, 2024

herausgegeben von der
Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Maya Halatcheva-Trapp & Angelika Pofertl Jane Addams and the Hull-House Maps & Papers. A Knowledge-Culture Approach

Hauke Brunkhorst Theorie und Praxis: Solidarität im Konflikt – von der Spätantike bis zur Weltgesellschaft

Hartwig Schuck Probleme der Definition von Gewalt

Claudius Härpfer & Tom Kaden Prügelknaben, Schatten und Gefährten. Über drei Typen der Weber'schen Bezugnahme

Sebastian Klauke und Tatjana Trautmann Unsystematische Streifzüge durch die Welt der Gesamtausgaben

Karl Marx heute und die neue MEW– ein Interview mit Ingo Stützle

Norman Jakob und Caroline Lura Marx-Engels-Gesamtausgabe: Einblicke in die digitale Transformation eines editorischen Großprojekts

Ingo Kieslich Hannah Arendt. Kritische Gesamtausgabe: Zwischen Text und Daten

Oliver Neun Zum Projekt der Edition einer kritischen Gesamtausgabe des Werkes von Karl Mannheim

Sebastian Klauke Tönnies als Autor jenseits des deutschen Sprachraums

Cornelius Bickel Nachruf auf Brigitte Zander-Lüllwitz (1941-2023)

Kieler sozialwissenschaftliche Revue

Internationales Tönnies-Forum

ISSN: 2939-9416 | eISSN: 2939-9424

Herausgegeben von:

Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V., Kiel

Redaktion:

Prof. Dr. Dieter Haselbach, Prof. Dr. Carsten Schlüter-Knauer

Dr. Sebastian Klauke, Tatjana Trautmann, M. A.

Principal Editorial Consultant:

Prof. Dr. Peter-Ulrich Merz-Benz

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Stefanie Averbek-Lietz, Dr. Cornelius Bickel,

Prof. Dr. Hauke Brunkhorst, Lars Clausen, M.A. (Ed.), Senior Research Fellow,

Dr. Nicole Holzhauser (TU Braunschweig), Prof. Dr. Stephan Moebius,

Prof. Dr. Doris Schweitzer, Prof. Dr. Robert Seyfert (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel)

Redaktionsanschrift:

Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e. V.

Freiligrathstraße 11

D-24116 Kiel

E-Mail: KSR@ferdinand-toennies-gesellschaft.de

Erscheinen und Bezugsmöglichkeiten:

Die Kieler sozialwissenschaftliche Revue erscheint zweimal jährlich mit einem Jahresumfang von 160-200 Seiten.

Jahresabonnement (print) für Institutionen 120,00 €, für Privatpersonen 50,00 €, jeweils zzgl. Versandkosten. Kündigungen drei Monate vor Jahresende schriftlich (postalisch oder per E-Mail) an den Verlag. Ein Einzelheft (print) kostet 29,90 €.

© 2024 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz. www.budrich.de



Ausgenommen von dieser Lizenz sind jegliche Textauszüge, Abbildungen, Tabellen etc. aus anderen Quellen. Deren Verwertung ist außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ohne Zustimmung des Verlages bzw. des jeweiligen Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diese Ausgabe steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://ksr.budrich-journals.de>).

Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

Umschlaggestaltung: Bettina Leheldt, www.leheldtgraphic.de

Satz: 3w+p GmbH, Rimpar

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Abonnements- und Anzeigenverwaltung:

Verlag Barbara Budrich, Stauffenbergstr. 7, 51379 Leverkusen.

Tel. +49 (0) 2171.79491.50 – Fax +49 (0) 2171.79491.69 – info@budrich.de

www.budrich.de / www.budrich-journals.de

Kieler sozialwissenschaftliche Revue im Internet unter: <https://ksr.budrich-journals.de>

Inhalt

Editorial des ersten Heftes im zweiten Jahrgang	3
<i>Maya Halatcheva-Trapp & Angelika Pofertl</i> Jane Addams and the Hull-House Maps & Papers. A Knowledge-Culture Approach	7
<i>Hauke Brunkhorst</i> Theorie und Praxis: Solidarität im Konflikt – von der Spätantike bis zur Weltgesellschaft	19
<i>Hartwig Schuck</i> Probleme der Definition von Gewalt	31
<i>Claudius Härpfer & Tom Kaden</i> Prügelknaben, Schatten und Gefährten. Über drei Typen der Weber'schen Bezugnahme	43
 Werkstattberichte	
<i>Sebastian Klauke & Tatjana Trautmann</i> Unsystematische Streifzüge durch die Welt der Gesamtausgaben	62
<i>Sebastian Klauke</i> MEW Band 21 in neuer Auflage erschienen	67
<i>Sebastian Klauke</i> Karl Marx heute und die neue MEW – ein Interview mit Ingo Stütze	68
<i>Norman Jakob & Caroline Lura</i> Marx-Engels-Gesamtausgabe: Einblicke in die digitale Transformation eines editorischen Großprojekts	76
<i>Ingo Kieslich</i> Hannah Arendt. Kritische Gesamtausgabe: Zwischen Text und Daten	83
<i>Oliver Neun</i> Zum Projekt der Edition einer kritischen Gesamtausgabe des Werkes von Karl Mannheim	91

Miszelle

Sebastian Klauke

Tönnies als Autor jenseits des deutschen Sprachraums..... 99

Besprechungen

Alessandro Barberi

Vom Informations-Sozialismus. Zu den marxistischen Arbeiten von Christian Fuchs..... 104

Niall Bond

Christopher Adair-Toteff: Reintroducing Ferdinand Tönnies, Routledge, London; New York 2023 113

Sebastian Klauke

Gottfried Niedhart: Pionier und Außenseiter. Gustav Mayer. Deutsch-jüdischer Historiker des Sozialismus, Dietz, Bonn 2023. 117

Silas Ketels

Tanja Carstensen, Simon Schaupp, Sebastian Sevigani (Hrsg.) (2023): Theorien des digitalen Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp..... 120

Cornelius Bickel

Nachruf auf Brigitte Zander-Lüllwitz (1941–2023)..... 123

Bitte um Einsendungen..... 126

Editorial des ersten Heftes im zweiten Jahrgang

Liebe Leser:innen,

ob Sie das erste Heft unseres zweiten Jahrgangs nun physisch in der Hand halten oder aber es elektronisch konsultieren, es enthält diesmal wieder eine breite Palette sozialwissenschaftlicher Forschung.

Sozialwissenschaftliche Denkräume werden mit einem wissenschaftlichen und ideengeschichtlichen Beitrag, zwei theoretischen Aufsätzen, alle mit überaus aktuellen Bezügen, sowie einer soziologischen Konstellationsanalyse dargeboten. In der ersten Vorstellung unserer Zeitschrift haben wir versprochen, dass sie auch ein Ort für die Präsentation neuer Erkenntnisse und Erfahrungen aus den Editionen klassischer Denker:innen der Sozialwissenschaften und angrenzender Disziplinen sein soll. Das digitale Edieren im Rahmen von Hybrideditionen verschärft, so sehen wir, grundsätzlich spannende Fragen der Konstituierung von Texten, deren Relevanz über die Editionswissenschaft weit hinausreicht: verschwindet uns gar das Original?

Maya Halatcheva-Trapp und Angelika Pofperl porträtieren in ihrem Artikel Jane Addams (1860–1935). Ihr Fokus liegt dabei auf dem von Jane Addams im Rahmen der Settlement-Bewegung mitgegründeten Hull-House und den *Hull-House Maps & Papers*, an denen sie entscheidend mitwirkte.¹ Die Verbindung von soziologischen Forschungsansätzen mit sozialem Engagement ist für diese Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts besonders kennzeichnend und überkreuzt sich in den Akteur:innen und Intentionen vielfältig mit der ethischen Bewegung – und übrigens in Deutschland insbesondere mit der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, an deren Gründung Ferdinand Tönnies führend beteiligt war.² Jane Addams' integrales Demokratiemodell hat, wie die Autorinnen übrigens am Rande zeigen, dabei sowohl die Sozialphilosophie George Herbert Meads und John Deweys Vorstellung der Demokratie als Lebensform beeinflusst als auch diese beiden wiederum die Konzeptionen von Jane Addams. Mit dem Aufsatz von Maya Halatcheva-Trapp und Angelika Pofperl bringen wir nach der Abhandlung von Emily A. Steinhauer über die Soziologin Hilda Weiss in Heft 2/2023 der KsR einen weiteren Vortrag aus der Tagung „Women in the History of Sociology“ (Braunschweig, 9.–11. November 2022) der Sektion Soziologiegeschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS).

Nach seiner großen Studie *Solidarität* aus dem Jahr 2002 legt Hauke Brunkhorst 22 Jahre später nun eine Längsschnittperspektive zum Thema Solidarität in Konflikten vor, die von der Antike bis hin zu den schwierigen Problemen und den Kriegen unserer Gegenwart reicht. Hierbei legt er besonderen Wert auf das – die soziale Realität übersteigende – universalistische Potential des Monotheismus, welches bis heute folgenreiche Rechtsrevolutionen ermöglicht habe. Kants praktische Philosophie säkularisiere und radikalisiere diese Kraft, die – den massiven Rückschlägen in der jüngeren Geschichte und Gegenwart zum Trotz – „Herrschaftsinteressen“ und der zu ihrer Durchsetzung verwandten Gewalt doch wenigstens etwas entgegensetzen könne. Was auch dann der Fall sein könnte, wenn sie von ihnen „kontami-

1 Zur Settlement-Bewegung siehe insbesondere George Herbert Mead (1983).

2 Siehe hierzu den Beitrag von Alexander Wierzock und Jens Herold in Heft 1/2023 der KsR. Zu Tönnies' Sozialethik siehe für viele einschlägig etwa Harry Liebersohn (1991), Josef Gunz (1991), Cornelius Bickel (1994), zuletzt Alexander Wierzock (2022), demnächst Nadine Wittke (2024 i.E.).

niert“ wäre. Damit finden sich in dieser theoriegesättigten sozialhistorischen Betrachtung ebenfalls praktische Impulse, was sie insofern wiederum mit Jane Addams‘ Konzepten verbindet.³

Hartwig Schuck schließt mit systematischen Überlegungen zum Konzept der Gewalt an. Ihm geht es darum, die langanhaltende sozialwissenschaftliche Debatte zum Thema mit Überlegungen zu *personaler verletzender Gewalt* anzureichern und – innerhalb dieser Grenzen – den Stand der Gewaltforschung aufzuarbeiten sowie Kriterien der Bestimmung und Definition zu diskutieren. Was angesichts der immer gegenwärtigen Gewalt auf unserem Globus sowohl gesellschaftlich als auch gemeinschaftlich weiterhin aktuell ist.

Die Bezugnahmen von Max Weber auf seine zeitgenössischen Kollegen stehen im Zentrum des Beitrags von Claudius Härpfer und Tom Kaden, der den Artikel-Teil dieses Heftes beschließt. Mit einer eingehenden Analyse von Aspekten zentraler Texte aus dem Band *Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften* der Max Weber-Gesamtausgabe (Weber 2018) können sie dessen Umgang mit anderen Autoren rekonstruieren und die Umrisse einer intellektuellen Konstellation entwerfen. Dafür arbeiten sie den für die Bildung und Abgrenzung der diesbezüglichen Ideen wichtigen Denkraum bzw. den intellektuellen Kontext Webers auch mit der Methode der Netzwerkanalyse heraus und können ihn anschließend in drei Idealtypen des Umgangs Webers mit seinen – männlichen – Kollegen modellieren.⁴

Einen eigenen Schwerpunkt des Heftes bilden die Werkstattberichte zu unterschiedlichen aktuellen Werkausgaben von Klassiker:innen der Sozialwissenschaft und Philosophie. Zunächst unternehmen Sebastian Klauke und Tatjana Trautmann einen Streifzug durch gegenwärtige sozialwissenschaftliche Gesamtausgaben. Es schließt die Annotation zum – in einer neuen Auflage erschienen – Band 21 der Marx Engels Werke (MEW) an. In einem Interview berichtet Ingo Stützle über seine Arbeit an der MEW. Die digitale Transformation der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) ist der Gegenstand des Beitrags von Norman Jakob und Caroline Lura. Und die Arbeit an der hybriden Hannah Arendt Ausgabe wird von Ingo Kieslich vorgestellt, wobei hier grundsätzliche Fragen der Konstituierung von Texten besonders herausgearbeitet werden. Jenseits einer wie immer problematischen Wesensbestimmung bleibt eben die theoretische und auch die praktische Problematik virulent: was *ist* nunmehr ein oder der Text? Der Mannheim-Editor Oliver Neun skizziert abschließend die Umrisse einer nach seiner Auffassung längst überfälligen Karl Mannheim Ausgabe. Und wer diesen Schwerpunkt vertiefen möchte, schaue noch einmal in den Bericht Tatjana Trautmanns über die ergiebige Jubiläumstagung der Arbeitsgemeinschaft Philosophischer Editionen in Heft 2/2023 der KsR.

Mittels einer weiteren Miscelle gibt Sebastian Klauke erstmals eine systematische Übersicht über die nicht-deutschsprachigen Veröffentlichungen aus der Feder von Ferdinand Tönnies und setzt damit seine in Heft 2/2023 der KsR begonnenen Übersichten zu Tönnies‘ Werk fort, die auf ihre Weise spannende Einsichten bieten – hier kann jedenfalls in dieser

3 Eine soziologische Längsschnittbetrachtung wird übrigens auch mit den wissenssoziologischen Überlegungen Peter Fischers zur Entwicklung und Permanenz von Weltbildern in Heft 2/2023 der KsR geboten.

4 Andere soziologische Konstellationsanalysen finden sich bereits in Heft 1/2023 der KsR mit den Beiträgen von Alexandra Ivanova – insbesondere zur Remigrationsphase des Instituts für Sozialforschung – und von Peter Gostmann zu den Verbindungen von Soziologie und Romantik. Inhaltlich hat hinsichtlich von Soziologie und Romantik, aber in der Gründungsphase der Soziologie, Peter-Ulrich Merz-Benz in Heft 2/2023 der KsR einen systematischen Aufsatz zu Ferdinand Tönnies vorgelegt. Diese drei Aufsätze beruhen auf einander korrespondierenden Vorträgen während der letzten beiden Arbeitstreffen der von Peter-Ulrich Merz-Benz und Carsten Klingemann geleiteten Arbeitsgemeinschaft „Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie“ auf dem Bielefelder DGS-Kongress 2022.

Hinsicht schnell ersehen werden, wie es mit der Internationalität von Tönnies' Werk insbesondere zu Lebzeiten bestellt war, was ebenfalls wichtig für die soziologische Vergegenwärtigung wiederum seines Denkraums ist.

In einer groß angelegten Sammelbesprechung mit dem Fokus auf soziale Medien und Kritische Theorie und zum digitalen Kapitalismus gibt Alessandro Barberi einen Überblick zu aktuellen Büchern von Christian Fuchs, der wiederum inhaltlich auch an Alessandro Barberis Aufsatz zu medialen Konstitutionsbedingungen von *Gemeinschaft und Gesellschaft* im letzten Heft der KsR anschließt. Dazu passend rezensiert Silas Ketels einen aktuellen Sammelband über Theorien des digitalen Kapitalismus. Niall Bond bespricht eine englischsprachige Einführung zu Ferdinand Tönnies, Sebastian Klauke die erste Biografie über den Protagonisten sozialdemokratischer und sozialistischer Geschichtsschreibung: Gustav Mayer.

Der Nachruf von Cornelius Bickel auf Brigitte Zander-Lüllwitz, die der Tönnies Gesamtausgabe als Editorin verbunden war, beschließt das Heft. Unser Beileid gilt ihrem Ehemann Jürgen Zander.

In eigener Sache:

Wir freuen uns, Nicole Holzhauser und Robert Seyfert als neue Mitglieder unseres wissenschaftlichen Beirats begrüßen zu dürfen und danken dem Principal Editorial Consultant sowie den Beiratsmitgliedern für die anregenden Kommentare während der Beiratstreffen.

Gendersensible Sprache

Mit unseren sprachlichen Formen wollen wir, die Redaktion der KsR, niemanden verletzen. Ist ‚Gendern‘, wie manche meinen, denn wirklich ‚ideologiegetrieben‘ und auch noch ausschließend? Unseres Erachtens ist das Gegenteil der Fall. Und ob unsere Autor:innen nun gendern oder aber das generische Femininum oder Maskulinum bevorzugen, das sei ganz und gar ihnen selbst überlassen. Denn nicht etwa Verbote werden es, sondern die Sprachgemeinschaft wird es richten.

Jetzt aber wünschen wir Ihnen eine angenehme und ergiebige Lektüre,

Dieter Haselbach, Sebastian Klauke, Carsten Schlüter-Knauer und Tatjana Trautmann, im Mai 2024

Literatur

- Bickel, Cornelius (1994): Soziologie und Ethik bei Tönnies. Seine Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Strömungen der Sozialethik. In: Holzhey, Helmut (Hrsg.): Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des Neukantianismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 238–282.
- Brunkhorst, Hauke (2002): Solidarität. Von der Bürgerfreundschaft zur globalen Rechtsgenossenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Gunz, Josef (1991): Ethik bei Tönnies – eine Annäherung. In: Clausen, Lars/Schlüter[-Knauer], Carsten (Hrsg. unter Mitarbeit von Fechner, Rolf): „Ausdauer, Geduld und Ruhe“. Aspekte und Quellen der Tönnies-Forschung. Hamburg: Rolf Fechner Verlag, S. 49–57.
- Liebersohn, Harry (1991): „Gemeinschaft und Gesellschaft“ und die Kritik der Gebildeten am deutschen Kaiserreich. In: Clausen, Lars/Schlüter[-Knauer], Carsten (Hrsg.): Hundert Jahre ‚Gemeinschaft und Gesellschaft‘. Ferdinand Tönnies in der internationalen Diskussion. Opladen: Leske + Budrich, S. 17–30.
- Mead, George Herbert (1987): Das ‚Social Settlement‘ – seine Grundlage und Funktion: In: Ders.: Gesammelte Aufsätze. Band 2. Hrsg. von Hans Joas. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 391–396 [zuerst engl. 1907/08. In: The University of Chicago Record 12, S. 108–110].
- Weber, Max (2018): Zur Logik und Methodik der Kultur- und Sozialwissenschaften. Schriften 1900–1907. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/7. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Wierzock, Alexander (2022): Ferdinand Tönnies (1855–1936). Soziologe und Ethiker. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Wittke, Nadine (2024, i.E.): Ferdinand Tönnies, die Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur und die Soziale Arbeit. In: Schlüter-Knauer, Carsten (Hrsg.): Politisches Denken und Öffentliche Meinung bei Ferdinand Tönnies. Wiesbaden: Springer VS.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Jane Addams and the Hull-House Maps & Papers. A Knowledge-Culture Approach¹

Maya Halatcheva-Trapp & Angelika Poferl²

Jane Addams – social researcher, socio-political activist, and Nobel Peace Prize winner – is one of those „women in sociology“ (Honegger/Wobbe 1998) who are seldom remembered today in the history of the discipline. Although Addams’ research and sociopolitical activities shaped academic and public life in Chicago significantly at that time, her work has been overshadowed by the „Men of the Chicago School“ (Deegan 1988) at the end of the 19th and beginning of the 20th century. Our contribution intends to pay tribute to Jane Addams as a classic figure of problem-oriented social research and is structured as follows: We begin with a brief biographical portrait of Jane Addams (1) and then describe the Hull-House and the *Hull-House Maps & Papers* in the socio-historical context of the settlement movement (2). In the next step we outline the approach of sociological cultures of knowledge, in order to proceed with a knowledge-culture interpretation of Addams’ work (3). We conclude with a plea for a greater reception of the Maps & Papers and for the recognition of Jane Addams’ pioneering role in sociology, which unfolded beyond the confines of university and non-university research and the later established lines of academic discourse (4).

1. Jane Addams: A brief biographical portrait

Jane Laura Addams was born on September 6, 1860, in Cedarville, Illinois, the eighth child in the family of Sarah Weber Addams and John Huy Addams. The father was a member of the Quaker community, a mill owner, Republican state senator in Illinois and a friend of Abraham Lincoln. The family belonged to the upper U.S. middle class. When Addams was two years old, her mother died, and she grew up with her father, stepmother, and siblings. After graduating from high school, Addams attended Rockford Female Seminary in Rockford, Illinois, one of the first colleges for women in the United States. She became class president, graduated at the top of her class in 1881, and gave the valedictorian speech at graduation (Deegan 1991: 37; Shields et al. 2022: 4 f.). A sentence from that speech, which aptly illustrates her life’s work and guiding principles, can be found today on the Rockford Female Seminary website: „We stand today united in a belief in beauty, genius and courage, and that these can transform the world.“³

1 The paper is based on our talk at the conference „Women in the History of Sociology“ at the University of Braunschweig on November 9–11, 2022 (Halatcheva-Trapp/Poferl 2022) as well as on an entry in the online-series published by Soziopolis „Die unsichtbare Hälfte. Frauen in der Geschichte der Soziologie“ [The Invisible Half. Women in the History of Sociology, transl. M.H.T & A.P.] (Halatcheva-Trapp/Poferl 2023).

2 Dr. Maya Halatcheva-Trapp is research assistant at the Department of Social Sciences at TU Dortmund University. Prof. Dr. Angelika Poferl holds the Chair of General Sociology at the Department of Social Sciences at TU Dortmund University.

3 <https://www.rockford.edu/community/jacce/janeaddams/> (16. 10. 2023).

After college, Addams began studying at the Women’s Medical College in Philadelphia in 1881 and soon, due to illness, had to discontinue her studies. That same year, her father died, to whom she had been very close and who had also been a socio-political role model for her. Addams fell into a depression, searched for fulfilling social tasks, became involved in charitable work, and traveled to Europe for the first time in 1883. She made her second trip to Europe four years later with Ellen Gates Starr, a former fellow Rockford student and later social reformer. In London in 1888, they visited Toynbee Hall – the first house of the settlement movement. This place inspired them, back in America, to found a similar project: the Hull-House, an aid agency for migrants, the unemployed and especially for women in a so-called ‘slum’ area of Chicago (Deegan 1991: 38; Shields et al. 2022: 4f.).

Jane Addams believed in the changeability of the social world and lived this belief throughout her life. Her worldview was marked by various influences. She was inspired by the literature of the Romantic period, but also by Leo Tolstoy, whom she met in person in 1896, and his interpretation of Christian human love: „love is the creative force of the universe, the principle which binds men together and by their interdependence on each other makes them human.“ (Addams et al. 1893, cit. from Fischer 2002: 281). Besides these humanist, pacifist and at the same time socially critical positions, Addams was also influenced by the US Protestant social gospel tradition, which combined Christian ethics with the solution of social problems and social reform, and by Auguste Comte’s theory of evolution (cf. Misheva 2019; Fischer 2022; Villadsen 2022). Throughout her life, she was a co-founder and leader of various organizations that fought for social justice, especially the rights of women and workers. As a pacifist, Addams protested against U.S. involvement in World War I, founded the first Women’s Peace Party in the U.S. in 1915, and joined with other feminists from twelve nations to create the International Women’s Peace Congress. The latter took place for the first time in April 1915 in The Hague and called for an end to the war and for political equality for women (Gerhard 2009: 80). Addams served as congress president and was also a member of the Women’s International League for Peace and Freedom, which grew out of the congress and remains active around the world until today.⁴ She was a sought-after speaker and author of several books and numerous essays. Because of her international commitment to peace, Addams came under public scrutiny and was declared the „most dangerous woman in America“ (Blasi 2005: 441) by the U.S. Department of Justice. Jane Addams was honoured with the Nobel Peace Prize for her influential pacifist and socio-political activities. After Bertha von Suttner, Addams was the second woman to receive this prize. She shared it with Nicholas Murray Butler in 1931. The committee gave the following reasons: „for their assiduous effort to revive the ideal of peace and to rekindle the spirit of peace in their own nation and in the whole of mankind“.⁵ Due to health reasons, Addams was unable to accept it in person. Jane Addams died in Chicago on May 21, 1935.

4 <https://www.wilpf.org/who-we-are/our-herstory/> (16.10.2023). The website of the Women’s International League for Peace and Freedom contains the report on the 1919 congress in Zurich, including the opening speech of the president Jane Addams: https://www.wilpf.org/wp-content/uploads/2019/05/WILPF-Congress-Report_Extract-for-website.pdf (16.10.2023).

5 <https://www.nobelpeaceprize.org/laureates/1931> (05.01.2023).

2. The *Hull-House Maps & Papers*: The settlement approach to exploring and addressing social problems

The settlement movement developed in the late 19th century in Europe and the United States in response to the massive spread of poverty and unemployment in the wake of industrialization and urbanization. At the same time, the social survey movement, which was supported by intellectuals and social reformers, expanded. Its adherents systematically analyzed social inequality, wrote social reports and demanded political reforms.⁶ It was a time of upheaval and new beginnings: poverty was defined as a socio-structural problem and was no longer considered a ‘trait’; women’s education became increasingly important; philanthropic action spread and various social reform movements were formed. The latter campaigned, for example, for women’s suffrage, for better working conditions and the strengthening of trade unions, for the abolition of child labor, and for environmental protection. It was in this socio-historical context that the first settlement houses were established, first in Great Britain and shortly thereafter in the United States. Toynbee Hall, which opened in London in 1884, became the model for numerous settlements and is closely linked to the history of Hull-House. The settlements were particularly attractive to young and educated women, because they offered opportunities to live in communities beyond traditional family relationships, where they could apply their knowledge and commitment to public causes. At that time, women were excluded from teaching at universities, but in the settlements, they were able to have a legitimate public impact by supporting people in difficult social situations (Sklar 1991; Font-Casaseca 2022: 526 f.; Oakley 2022: 647).

2.1 The Hull-House

Jane Addams was a key figure in spreading the settlement movement in the United States. In 1889, she and Ellen Gates Starr founded the Hull-House, a settlement house in Chicago’s 19th ward. As the second largest city in the United States, Chicago faced a whole new bunch of social problems, including poverty, immigration, exploitative labor, cramped as well as unsanitary housing conditions, pollution, and organized crime, for which solutions were not yet available. As Addams’ intellectually, professionally and personally close friend George H. Mead (1908: 110) writes: „You will find the settlements at the points where the most intensely interesting problems in modern industrial and social life are centered.“

A special feature of Hull-House is its dual function as a social aid agency and an experimental research workshop (Font-Casaseca 2022: 526). On the one hand, Hull-House carried out educational work for the poor and migrants. Hull-House residents, including students, social workers, and volunteers, taught English and history classes, organized lectures, art exhibitions, and Sunday concerts, as well as union meetings and local sociopolitical actions

6 In the last decades of the 19th century, the social survey became an important instrument of social analysis, closely associated with social policy reforms and applied by public administrations as well as individuals. Surveys focused predominantly on the individual as well as on fieldwork in smaller contexts rather than on aggregate data. An important protagonist of the social survey movement was Florence Kelley, who, together with Jane Addams, edited the *Hull-House Maps & Papers* (Font-Casaseca 2022: 530; see also Bulmer et al. 1991).

(such as inspecting garbage collection). Addams, together with other residents, advocated for regulation of working hours, restrictions on child labor, sanitary working conditions, and cooperative relationships between workers and employers (Fischer 2002: 286 f.; Miethe 2012: 113 f.). In order to support families in everyday urban life, the Hull-House set up a crèche, a community kitchen, and provided after-school leisure activities for young people. Addams' understanding of family as an institution closely interwoven with the neighborhood community was a guiding principle to this work (Sklar 1991: 135; Fischer 2002: 292). On the other hand, Hull-House became the focal point of socio-political and reform-minded research that took sides with socially weak and marginalized people and was conducted in an independent, sometimes unconventional type of research work unimaginable to the changing political climate at the universities of the time (Sklar 1991: 115). Research as a way of advocating for a more equitable world, making social grievances public and improving people's lives: Addams realized this motif of the social survey movement through research in and around Hull-House. Together with residents of the district, the 'settlers' developed and tested new research methods, explored their own district, whose problems they knew only too well, and thus actively participated in its socio-structural transformation (Font-Casaseca 2022: 525).

Addams (1910: 52) understood settlement as a method, an approach to exploring and addressing social inequalities. What distinguishes the settlement approach? It is the interweaving of everyday life and research, the partiality for the researched and the priority of setting their needs over those of the researchers. Research was seen as an instrument for political reform, participation and practical intervention. Also, the researchers were recognizable as such – a circumstance that was new at the time and different from the usual practice of undercover research in the context of investigative reporting (Miethe 2012: 121 f.). The approach combined sociological observation and analysis with political claims and ethical norms for a more just society. Mead (1908: 108) particularly emphasizes the embedding of research in the home environment:

„The settlement worker distinguishes himself from either the missionary or the scientific observer by his assumption that he is first of all at home in the community where he lives, and that his attempts at amelioration of the conditions that surround him and his scientific study of these conditions flow from this immediate human relationship, this neighborhood consciousness, from the fact that he is at home here.“

With the founding and directing of Hull-House, Addams became a pioneer in innovative research and management of social problems and inequalities in the industrialized metropolis. Quickly, Hull-House established itself as a leading institution in Chicago and a prime example of the settlement movement on a local and even national level. Addams' interest in and openness to new ideas helped establish a practice of collective decision-making at Hull-House that, according to its claim, was driven by respect, creativity, and constant exchange among the residents, guests, and residents of the neighborhood. Unlike its London model Toynbee Hall, Hull-House was more egalitarian in structure, less religiously oriented, and more focused on the needs of women. Both women and men lived and worked at Hull-House, yet it was clearly a space led and dominated by women (Deegan 1991: 39; Fischer 2002: 292; Font-Casaseca 2022: 527).

2.2 The Hull-House Maps & Papers

Addams' approach to social research is described as „sympathetic, relational, and experimental“ (Font-Casaseca 2022: 525). The Hull-House Maps & Papers are an impressive record of this approach. Edited by Jane Addams and Florence Kelley in 1895, the *Hull-House Maps & Papers* assemble the findings of research conducted in and around the settlement from 1892 to 1894. The maps include graphical representations of the income („Wages Map“) and ethnic composition („Nationalities Map“) of residents in the district. From a methodological point of view, the maps are considered groundbreaking because they translate statistical data on income and origin into graphs. They provide an accurate and comprehensive picture of the social structure of the district, including the spatial concentration and distribution of nationalities in the neighborhood and their differential exposure to poverty (Sklar 1991: 123; Miethé 2012: 118f.; see also Font-Casaseca 2022). The Papers contain, in addition to a prefatory note by Jane Addams, ten contributions and an appendix. In the first contribution, Agnes Sinclair Holbrook explains the maps; in another, Florence Kelley, who also directed the research, writes about economic exploitation using the sweating system as an example and, together with Alzina P. Stevens, about wage-earning children. A further contribution, written by Isabel Eaton, provides information on receipts and expenditures of cloakmakers in Chicago. Three other contributions, written by Charles Zueblin, Josefa Humpal-Zeman and Alessandro Mastro-Valerio, portray the Chicago Ghetto and the Bohemian and Italian communities in the district. Julia C. Lathrop studies the Cook County charities; Ellen Gates Starr looks at the role of art in a working-class neighborhood. The final contribution by Jane Addams analyzes the significance of the settlements for the labor movement. Except for two contributions, all texts are written by women – an absolute rarity at that time (cf. Hull-House 2007 [1895]).

The *Hull-House Maps & Papers* provide detailed insights into everyday life in the settlement and its surroundings and were therefore jokingly referred to by the residents as „the jumble book“ (Sklar 1991: 122). Addams used the research reports as a political tool to initiate support measures, such as the introduction of the 8-hour workday and the minimum wage. For forty years after the publication of the *Hull-House Maps & Papers*, Hull-House residents continued to map and depict the social as well as cultural life of the neighborhood. During this time, twenty-three studies had been conducted, including trash collection, truancy, the lives of newsboys, and the social importance of bars. The results were presented on the walls of Hull-House so that they could always be noticed and discussed. In addition, the residents published regularly in the prestigious *American Journal of Sociology* (Deegan 1988: 47f.; Miethé 2012: 116) and thus received attention for their work.

The *Hull-House Maps & Papers* are considered as a masterpiece of empirical social research in the late 19th century, innovative and groundbreaking, and an impetus for metropolitan research and urban sociology. Until the publication of the multi-volume Pittsburgh Survey (1909), they had a state-of-the-art status in terms of social science research on urban life of the U.S. working class (Sklar 1991: 122). They combine different types of data – ethnographic observation, interviews with policy makers as well as statistical surveys and graphic visualizations – and can be counted among the beginnings of sociographic research in socio-historical terms. At the same time, the *Hull-House Maps & Papers* represent „a major

work of the progressive movement“ and „reflect the deeply political nature of settlement work in its early days“ (Schultz 2007: 1).

3. A knowledge-culture approach to Jane Addams' work

Jane Addams always refused to see the settlement as merely a sociological laboratory, reasoning as follows: „Settlements should be something much more human and spontaneous than such a phrase connotes, and yet it is inevitable that the residents should know their own neighborhoods more thoroughly than any other, and that their experiences there should affect their convictions.“ (Addams 1910: 130). She was interested in the practical and participatory application of knowledge, explicitly set herself apart from the university, and formulated according to Mead (1908: 110) a dual claim: „The settlement is practical in its attitude, but inquiring and scientific in its method.“ Despite the appreciative collegial and personal relationships between Addams and several members of Chicago University, despite the lively exchanges and quite a few joint academic and political activities, her relationship to university sociology remained ambivalent (cf. Deegan 1988). Addams felt that the university culture was too academic, politically restrained, and focused on specialization and abstraction (Sklar 1991: 136; Ross 1998: 149f.). This brings us to a consideration of Addams' work from a knowledge-culture perspective.

3.1 Sociological cultures of knowledge

The scope of research on cultures of knowledge in general is rather wide. It contains a variety of term-usages and specific understandings, goes back to historical predecessors (such as Friedrich Nietzsche, Max Scheler or Ludwik Fleck) and can be found in different disciplines – ranging from humanities and cultural studies, history, science studies as well as to societal and professional fields of action (e. g. art, design, music). Divergent disciplines such as the natural sciences, humanities, and social sciences have themselves been differentiated as cultures of knowledge (Lepenes 1989). However, the concept of „epistemic cultures“ has also been used to analyse different practices of knowledge production within scientific areas, such as, for example, the natural sciences (Knorr Cetina 2002 [1999]). Our understanding connects to studies on knowledge cultures within *sociology* (Keller/Poferl 2016; Poferl/Keller 2017, 2018), while taking a sociology-of-knowledge-perspective (Berger/Luckmann 1966). Doing so, enables a focus on knowledge culture formations of scientific work, which are embedded in specific fields and disciplines and can be examined via discourse analysis as well as pragmatic action-centred theory. On the one hand, the formation of sociological knowledge is thus based on institutionalized, more or less stabilized, discursive structures that predetermine what *science* may be. This is central for questions of scientific recognition. On the other hand, it is also rooted in concrete, situated knowledge orientations of scientific action, which are aimed at working out (specific) solutions to (specific) knowledge problems – therein lies its 'inventive' and creative potential (in the German original: Poferl/Keller 2018: 19f.).

Both the scientific activities and their backgrounds and infrastructures come into view. Theories and methods, styles of thinking and ways of acting, but also linguistic matters and societal conditions within local, regional and national scientific contexts — they all generate different manifestations of the understanding of scientificity and the practice of science, be it sociological writing, speaking or researching. Which approach seems valid, feasible, theoretically and methodologically consistent and legitimate? Is there room for deviation from what is considered established? And vice versa: Where and how can non-established research unfold? What role does creativity play? The knowledge-culture perspective raises awareness for differences in the production of knowledge as well as differences in the justification of knowledge and scientific claims. Epistemic ideals, canonized procedures and self-understandings of science – such as objectivity, truth and verifiability – are, in this sense, components of scientific construction of reality and of scientific relation to the world itself (in the German original: Poferl/Keller 2018: 19). They are historically, politically, culturally and socially situated, and – for this very reason – by no means arbitrary yet bound to the materiality of the objects. The question of the political and practical relevance of research is also part of this. Knowledge cultures shape and mold scientific action and its specific regularity. In the best case, they design a space of possibilities, a space of exploration, of trying things out and experimenting. In the worst case, they impose prohibitions on thinking or promote a short-sighted approach.

What can we learn from such an approach for an understanding of Jane Addams' work? Back to her and the *Hull-House Maps & Papers*. First, we take a look at Addams' relationship to university sociology. We then undertake a knowledge-culture interpretation of Addams' work through a historical lens.

3.2 Jane Addams and the university sociology

Addams' relationship to university sociology was complex, characterised by a lively exchange and joint academic and political activities. Members of the University of Chicago were regular guests at Hull-House, where they held lectures and debates, reviewed Addams' books and together with her founded the Chicago School of Civics and Philanthropy, where Addams lectured from 1907 to 1914 (Deegan 1988: 76; Miethe 2012: 115; Villadsen 2022: 391). Albion W. Small (1854–1926), who founded the Department of Sociology at Chicago University in 1892, was one of the cooperation partners and supported Addams in many ways: together they advocated for the fight against child labour; Small offered Addams a part-time position as professor in his department; asked her several times to be an author for the *American Journal of Sociology*⁷; integrated the *Hull-House Maps & Papers* into his teaching; lobbied for Addams to be awarded an honorary doctorate;⁸ and finally even proposed that Hull-House be institutionally affiliated with the university (Deegan 1988: 80 ff.). Addams shared intellectual and socio-political interests with George H. Mead (1863–1931) and John Dewey (1859–1952) – especially in the fields of education, ethics and democracy as well as

7 From 1896 to 1914, Jane Addams published five articles and one commentary in the *American Journal of Sociology*.

8 This was denied at Chicago University. In 1910, Yale University awarded Jane Addams an honorary doctorate, the first woman to do so (<https://yalealumnmagazine.org/articles/4881-women-of-honor>, 16. 10. 2023).

feminist commitment –, but they also had a lifelong private friendship (cf. Lowe 2022; Ralston 2022). Addams and Mead had some considerable epistemological overlappings, which inspired each other, and addressed social inequalities together (Deegan 1988: 118 ff.; Villadsen 2022: 395). Dewey developed a close relationship with Hull-House and is referred to in this context as the „Hull House convert“ (Martin 2002: 165). In his lectures, he worked with Addams' book „Democracy and Social Ethics“ (1902) and identified the research in and around Hull-House as significant for the development of his conception of education and democracy (Fischer 2002: 279). On the occasion of his 70th birthday, Addams gave a speech entitled „A Toast to John Dewey“ (1929) in which she paid tribute not only to his philosophy but also to his commitment – unusually great for a scientist – to the common good and his continued support of Hull-House. A few days after the celebration, Dewey wrote to her: „I hope you know, [...] that there is no one in the world whom I would have so much desired to be present and speak.“ (Martin 2002: 376).

Addams turned down Albion Small's job offer as well as his offer to institutionally link Hull-House to Chicago University because she wanted to preserve the independence of the settlement element as well as her own (Ross 1998: 140). She was always concerned with the practical application of knowledge and driven by a universal interest in a better, more just society: „Sympathetic knowledge is the only way of approach to any human problem.“ (Addams 1912:11). Inspired equally by pragmatism, romanticism and the belief in the usefulness of social science knowledge for the realization of social reform and democracy she wanted to move people to ethical action – an ideal Addams realized with her kind of research in and around Hull-House.

3.3 Jane Addams' work between different and gendered cultures of knowledge

The professional classification of Addams' work and activity is contradictory and has a checkered history. Although Addams and other Hull-House residents were recognized by contemporaries as sociologists, they were later marginalized and assigned primarily to social work (Addams was considered one of its founders). Various factors play a role here. They concern the role of women in the social sciences, but also the upheavals in the development of social sciences itself.

The research surrounding Hull-House was conducted predominantly by women, and they did so without payment. As a political and practical active reformer and committed researcher who was not employed by any university, Addams received little attention in later sociological reception. She was not alone in this, as she belonged to a generation of women reformers who set the settlement movement and the Progressive Era in the USA in motion and confronted social problems with ethical solutions. For these women, social science was a „double-edged sword“ (Sklar 1991: 113): On the one hand, it gave them the vocabulary and analytical methods that their male contemporaries also had at their disposal. On the other hand, social science deepened their identification with 'women's issues' which were not scientifically recognised to the same extent. The more convincingly and adeptly these women addressed

general social problems, the more they became associated with women's specific problems, both inside and outside academia (Sklar 1991: 113 f.).

Moreover, around the turn of the century and especially since the 1920s, profound changes occurred in the scientific landscape. They affect the understanding of academic sociology and its criteria, which placed Addams in an outsider position:

„HHM&P is a work of social science whose contributors believed that sociological knowledge was the result of the integration of social investigation and advocacy, an opposite approach from the canonical model that was just beginning to emerge in the late 1890s and became by the 1920s the only acceptable way to be a professional social scientist. By the 1920s the kind of sociological investigations undertaken at Hull-House no longer fit the criteria of academic research.“ (Schultz 2007: 3)

In Addams' work, the „tensions between the pure and applied tendencies in early American sociology“ (Blasi 2005: 1) can be traced. Nevertheless, she had a crucial influence on Chicago sociology, especially by her unusual choice of topics and methods, thus advancing the development of sociology as an empirical science. Our answer to the polemical question of whether Jane Addams was a sociologist (cf. Villadsen 2022) is: Of course she was. She was a sociologist at the forefront of developing problem-oriented sociology and empirical social research.

But why did Addams' work and the outstanding *Hull-House Maps & Papers* receive so little attention in later sociology – despite setting a benchmark for doing scientifically relevant work?

From our point of view, this has structural reasons that are grounded in the context of social history and politics of science of its time and are tied to the establishment – and simultaneously the demarcation – of two different and also gendered cultures of knowledge. We call them: *a (masculinized) scientific-academic* and *a (feminized) political-practical culture of knowledge*. In terms of content, Jane Addams' research displays traits of both. Institutionally, however, her research remained outside the university and was therefore quasi 'automatically' assigned to the non-academic field. The development of a sociology of social problems that followed later (strongly influenced by the Chicago School, pragmatism and interactionism) indirectly points to the differences and frictions between the two spheres.⁹

4. Conclusion

This paper sought to recall a piece of sociological history and Jane Addams as a historical figure and as a pioneer of sociological research.

The concept of knowledge cultures helps us to historicize scientific knowledge by examining its specific temporal-spatial context of emergence. Furthermore, we render visible the structural dynamics and entanglements involved in the establishment or exclusion of sociological knowledge. In the case of Jane Addams, it is the confluence of gender ascriptions,

9 For example, the *Society for the Study of Social Problems*, which was founded in 1951 in the USA as a spin-off of the *American Sociological Association*, took a socio-politically committed position from the very beginning; the analysis of social problems was to contribute directly to their solution (Groenemeyer 2001: 9). With the symbolic-interactionist turn of the sociology of social problems in the 1960 s, this intention took a distinctly sociological and later also analytically more distanced direction (cf. Groenemeyer 2012; Keller/Poferl 2020).

formal (non-)affiliation with the institutional context of the university and a bifurcation of knowledge cultures that condition the comparatively poor reception of her significant piece of research. The *Hull-House Maps & Papers* were rediscovered in their social scientific relevance predominantly in the 1990s in the context of sociological women's history, and to some extent gender studies. Nevertheless, the narrative of simple exclusion would be too simplistic. At the level of the actors, the interplay of institutional developments and individual decisions becomes apparent. At the level of historiography, the foci of attention and blind spots of retrospective typification, categorization, interpretation, and classification are reflected. Hull-House's research unfolds in a unique historical constellation¹⁰. At the same time, Addams' work raises further questions that are highly relevant in terms of a culture of (scientific) knowledge and also point far beyond the historical context of her time: What understanding of science can be realized where and how? What does this mean for the institutionalization of scientific standards, for the organization of science, and not least for the respective scientific self-understandings? For the history of sociology, for the sociology of knowledge, and for the sociology of science, this opens up a broad field. It is time to connect these strands.

References

- Addams, Jane (1902): *Democracy and Social Ethics*. New York: Macmillan.
- Addams, Jane (1910): *Twenty Years at Hull-House*. New York: Macmillan.
- Addams, Jane (1912): *A New Conscience and an Ancient Evil*. New York: Macmillan.
- Addams, Jane (1929): *A Toast to John Dewey*. In: Seigfried, Charlene H. (Ed.) (2002): *Feminist Interpretations of John Dewey*. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press, p. 25–30.
- Addams, Jane et al. (1970 [1893]): *Philanthropy and Social Progress*. Reprint. Montclair N.J.: Paterson Smith.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1966): *The Social Construction of Reality*. New York: Doubleday.
- Blasi, Anthony J. (Ed.) (2005): *Diverse Histories of American Sociology*. Leiden/Boston: Brill.
- Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn K. (Eds.) (1991): *The Social Survey in Historical Perspective, 1880–1940*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deegan, Mary J. (1988): *Jane Addams and the Men of the Chicago School, 1892–1918*. New Brunswick/Oxford: Transaction Books.
- Deegan, Mary J. (1991): *Jane Addams*. In: Deegan, M. J. (Ed.): *Women in Sociology. A Bio-Bibliographical Sourcebook*. New York/Westport/London: Greenwood Press, p. 37–44.
- Fischer, Marilyn (2002): *Jane Addams's Critique of Capitalism as Patriarchal*. In: Seigfried, Charlene H. (Ed.): *Feminist Interpretations of John Dewey*. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press, p. 278–296.

10 In this respect, the research approach of Addams and her colleagues, as represented in the *Hull-House Maps & Papers*, is difficult to categorize in the German-speaking debate on the freedom of value judgement. Max Weber's sociology, which strictly separates science and politics, and its postulate of objectivity (cf. Weber 1904) also concede the value-bound nature of research questions as well as the – practically relevant – analysis of means to achieve ends. Addams wanted to pursue an intervening sociology that is ethically inspired and at the same time makes social ethics its object. A purely analytical sociology, as it later established itself internationally, stands in sharp contrast to this. Nevertheless, it can be assumed that Addams knew how to distinguish between the scientific, moral and political dimensions of her work, which was dedicated to social reform (cf. with regard to democratic theory and public administration, e.g. Shields 2011). An instructive consideration of Addams' work from an 'experimental' perspective, which is located in and shapes concrete social fields, can be found in Gross (2009).

- Fischer, Marilyn (2022): Addams's Methodologies of Writing, Thinking, and Activism. In: Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (Eds.): *The Oxford Handbook of Jane Addams*. New York: Oxford University Press, p. 501–524.
- Font-Casaseca, Nuria (2022): Hull House Maps and Papers, 1895. A Feminist Research Approach to Urban Inequalities by Jane Addams and Florence Kelley. In: Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (Eds.): *The Oxford Handbook of Jane Addams*. New York: Oxford University Press, p. 525–544.
- Gerhard, Ute (2009): *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*. München: C.H. Beck.
- Groenemeyer, Axel (2001): Soziale Probleme – Konstruktivistische Kontroversen und gesellschaftliche Herausforderungen. Eine Einführung. *Soziale Probleme* 12(1/2): 5–26.
- Groenemeyer, Axel (2012): Soziologie sozialer Probleme – Fragestellungen, Konzepte und theoretische Perspektiven. In: ders./Albrecht, Günter (Hrsg.): *Handbuch Soziale Probleme*, 2. überarb. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, p. 17–116.
- Gross, Matthias (2009): Collaborative experiments: Jane Addams, Hull House and experimental social work. *Social Science Information* 48 (1):81–95.
- Halatcheva-Trapp, Maya/Poferl, Angelika (2023): Jane Addams (1860–1935). Engagierte Sozialforscherin der ersten Stunde und politisch aktive Reformerin. In: Holzhauser, Nicole (Hrsg.): *Die Unsichtbare Hälfte. Frauen in der Geschichte der Soziologie*, <https://www.soziopolis.de/jane-addams-1860-1935.html> (02.01.2024).
- Honegger, Claudia/Wobbe, Theresa (Hrsg.) (1998): *Frauen in der Soziologie. Neun Porträts*. München: C. H. Beck.
- Hull-House, Residents of (2007 [1895]): *Hull-House Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago, Together with Comments and Essays on Problems, Growing out of the Social Conditions*. Urbana and Chicago: University of Illinois Press.
- Keller, Reiner/Poferl, Angelika (2016): Epistemic Cultures in Sociology Between Individual Inspiration and Legitimization by Procedure: Developments of Qualitative and Interpretive Research in German and French Sociology Since the 1960 s. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* 17(1): Art. 14.
- Keller, Reiner/Poferl, Angelika (2020): Soziale Probleme. Wissenssoziologische Überlegungen. *Soziale Probleme* 31: 141–163.
- Knorr Cetina, Karin (2002 [1999]): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lepenes, Wolf (1989): *Wissenskulturen: Ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland*. In: Haller, Max/Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim/Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988*. Frankfurt a. M.: Campus, p. 21–32.
- Lowe, Barbara J. (2022): The Complementary Theory and Practice of Jane Addams and George Herbert Mead: *Bending Toward Justice*. In: Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (Eds.): *The Oxford Handbook of Jane Addams*. New York: Oxford University Press, p. 129–148.
- Martin, Jay (2002): *The Education of John Dewey. A Biography*. New York: Columbia University Press.
- Mead, George H. (1908): The Social Settlement: Its Basis and Function. in: *The University of Chicago Record* 12(3), p. 108–110: <https://campub.lib.uchicago.edu/view/?docId=mvol-0007-0012-0003#page/117/mode/1up> (16.10.2023).
- Miethe, Ingrid (2012): Forschung in und um Hull-House als Beispiel einer frühen Sozialarbeitsforschung. In: Bromberg, Kirstin/Hoff, Walburga/Miethe, Ingrid (Hrsg.): *Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit. Materialien, Zugänge, Methoden*. Opladen: Barbara Budrich, p. 113–128.

- Misheva, Vessela (2019): Jane Addams and the Lost Paradigm of Sociology. *Qualitative Sociology Review* 15(2): 216–228. DOI: <https://doi.org/10.18778/1733-8077.15.2.14>.
- Oakley, Ann (2022): Jane Addams and Settlement Sociology. In: Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (Eds.): *The Oxford Handbook of Jane Addams*. New York: Oxford University Press, p. 645–662.
- Poferl, Angelika/Keller, Reiner (2017): Wissenskulturen und Soziologiegeschichte. In: Ploder, Andrea/Moebius, Stephan (Hrsg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 2: Forschungsdesign, Theorien und Methoden*. Wiesbaden: Springer VS, p. 81–98.
- Poferl, Angelika/Keller, Reiner (2018): Form und Feld. Soziologische Wissenskulturen zwischen diskursiver Strukturierung und erkenntnisorientiertem Handeln. In: Keller, Reiner/Poferl, Angelika (Hrsg.): *Wissenskulturen der Soziologie*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, p. 18–39.
- Ralston, Shane J. (2022): Jane Addams and John Dewey. In: Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (Eds.): *The Oxford Handbook of Jane Addams*. New York: Oxford University Press, p. 169–186.
- Ross, Dorothy (1998): Jane Addams (1860–1935). Häuslicher Feminismus und die Möglichkeiten der Sozialwissenschaften. In: Honegger, Claudia/Wobbe, Theresa (Hrsg.): *Frauen in der Soziologie. Neun Porträts*. München: C.H. Beck, p. 130–152.
- Schultz, Rima Lunin (2007): Introduction. In: Hull-House, Residents of: *Hull-House Maps and Papers. A Presentation of Nationalities and Wages in a Congested District of Chicago, Together with Comments and Essays on Problems, Growing out of the Social Conditions*. Urbana and Chicago: University of Illinois Press, p. 1–42.
- Shields, Patricia M. (2011): Jane Addams' Theory of Democracy and Social Ethics: Incorporating a Feminist Perspective. In: D'Agostiono, Maria/Levine, Hessine (Eds.): *Women in Public Administration: Theory and Practice*. Sudbury, MA: Jones and Bartlet.
- Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (2022): On the Maturation of Addams Studies. A Figure of Vital Intellectual and Practical Significance. In: Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (Eds.): *The Oxford Handbook of Jane Addams*. New York: Oxford University Press, p. 3–34.
- Sklar, Kathryn K. (1991): Hull House Maps and Papers. Social Science as Women's Work in the 1890 s. In: Bulmer, Martin/Bales, Kevin/Sklar, Kathryn K. (Eds.): *The Social Survey in Historical Perspective, 1880–1940*. Cambridge: Cambridge University Press, p. 111–147.
- Villadsen, Kaspar (2022): Was Jane Addams a Sociologist? In: Shields, Patricia M./Hamington, Maurice/Soeters, Joseph (Eds.): *The Oxford Handbook of Jane Addams*. New York: Oxford University Press, p. 389–410.
- Weber, Max (1904): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 19(1), 22–87. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50770-8>.

Theorie und Praxis: Solidarität im Konflikt – von der Spätantike bis zur Weltgesellschaft¹

Hauke Brunkhorst

In der oströmischen Spätantike (250–1000) beginnt ein bis heute andauernder Diskurs über Theorie und Praxis zwischen den Protagonisten des bürgerlichen Weltbilds der Römer und des biblischen Weltbilds von Juden, Christen und Moslems (1–3), der sich in der Epoche Kants und der Französischen Revolution (1750–1850) in profanen Formen fortsetzt (IV) und heute in eine tiefe Krise geraten ist.

1. Theorie und Praxis

Der Soziologe Niklas Luhmann hat sinngemäß behauptet, seit Ausbruch der Französischen Revolution habe die in der ersten Nationalversammlung links platzierte Partei, hätten die Progressiven, damals waren das die Jakobiner, immer die richtige Theorie gehabt, während die seitdem in den meisten Parlamenten rechts platzierten Konservativen sich theorie- und kopflos, aber erfolgreich darauf konzentriert hätten, die Macht in der Hand zu behalten (s. z. B. 2000: 95).

Das war schon in der Antike so. Am Beginn der Spätantike, im dritten Jahrhundert und bis zur ersten Jahrtausendwende, wird der südliche Mittelmeerraum (Kleinasien, Naher Osten, Nordafrika) zur Gründungsregion nicht nur des heutigen Europas, sondern der ganzen nördlichen Hemisphäre Afroeurasiens: der Weltregion zwischen Indus und tropischem Regenwald im Süden, Skandinavien im Norden, Hindukusch im Osten und der nördlichen Atlantikküste im Westen.

Dieser Raum wird, wie die genauere Forschung, insbesondere die bahnbrechende Studie von Almut Höfert (2015) zeigt, von einer Herrschaftsformation kontrolliert, die sie als *imperialen Monotheismus* bezeichnet. Seine intellektuellen Zentren sind im 4. und 5. Jahrhundert Antiochia, Thessaloniki, Byzanz (Konstantinopel/ Istanbul), Jerusalem, Alexandria, Mailand und Hippo, seit dem 6 und 7. Jahrhundert kommen Medina, Bagdad, Mekka, Fes im heutigen Marokko – die erste Universitätsstadt überhaupt –, Cordoba in Spanien und am Ende dann Paris und einige andere hinzu.

Der imperiale Monotheismus war als Staatsform von erstaunlicher Stabilität und Dauer. Die erste Formation dieser spannungsreichen Verbindung von Imperium und Monotheismus ist das orthodoxe, *oströmisch-byzantinische Reich*, das Ende des 4. Jahrhunderts entsteht und erst Mitte des 15. Jahrhunderts untergeht, die zweite Formation ist das aus den islamischen Imperien nach der ersten Jahrtausendwende hervorgegangene *Osmanische Reich*, das bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts besteht, die dritte Formation das katholische, auf Karl den Großen Anfang des 9. Jahrhunderts zurückgehende *Heilige Römische Reich deutscher Nation*, das Anfang des 19. Jahrhunderts endgültig die Segel streicht. Alle drei Imperien bestehen

1 Hauke Brunkhorst hielt diesen Vortrag zur Eröffnung der Konferenz „Theorie und Leben“, Goethe-Institut Ankara, am 24. 11. 2023. Er ist Seniorprofessor für Soziologie an der Europa-Universität Flensburg.

jeweils ca. 1000 Jahre (Höfert 2015). Alle drei sind lange vor ihrer Entstehung in einem dichten intellektuellen, kulturellen, ökonomischen, diplomatischen und kriegerischen Austausch miteinander und ihren Vorgängerkulturen in Nordafroeurasien, und vor allem die Muslime strecken ihre Fühler bis nach Indien, China und Südafrika aus. Oft alles gleichzeitig auf denselben Routen (Geyer 2022): Die Krieger schlagen ihre Schlachten, rauben, was sie rauben können, die Händler kaufen und verkaufen wenige Kilometer weiter wertvolle Stoffe, Waffen, Bodenschätze, Pferde, Sklaven und Gewürze, die Intellektuellen streiten sich mittendrin, tauschen Schriften, heuern Übersetzer an oder erwerben sie auf dem Sklavenmarkt.

Das oströmische Reich, das den imperialen Monotheismus erfunden hat, stützt sich auf Vorentwicklungen im persischen Sassanidenreich und biblische Quellen, die von zahllosen Kämpfen zwischen imperialistischen Herrschern und antiimperialistischen Propheten zeugen (Buber 1956). Der Islam und sein weltgeschichtlich einmaliger imperialer Schwung entstehen in dichter Kommunikation mit jüdischen, heidnischen und christlichen Händlern und Gelehrten, oströmischen und sassanidischen Politikern und Heerführern im Raum von Mekka und Medina. Dieser Diskurs – wie alle Diskurse eine Mixtur aus Macht und Argument – bringt die islamische Formation des imperialen Monotheismus hervor. Mit atemberaubender Geschwindigkeit entsteht ein Riesenimperium, größer als das römische. Die Muslime setzen sich, ganz ähnlich wie mehr als tausend Jahre später die amerikanischen Protestanten, überall an die Spitze des Fortschritts (Bauer 2017). Den Abschluss der Serie bilden Nachzügler im weit zurückgebliebenen, lateinischen Westeuropa, wo der imperiale Monotheismus in die große Rechtsrevolution der Papstkirche übergehen wird, um Ende des 11. Jahrhunderts die Schwelle, die von der Antike zur Moderne führt, zu überschreiten (Berman 1982).

Die drei großen, imperialen Monotheismen sind *in ihrer Struktur identisch*. Das erklärt sich daraus, dass der Mensch das einzige Tier ist, das plagiiert: von der Wiege bis zur Bahre abschreibt, abmalt, nachhäft, nachplappert, klatscht und tratscht. Neue Ideen und Erfindungen verbreiten sich durch *copy and paste, pick and mix, melt and combine, analyse and recombine* (Colley 2021; vgl. a. Luhmann 1975). Sie passen sich als Einzelne und Gruppen wechselseitig an sich und die übrige Umwelt an, bis sie oft plötzlich, ruckartig eine neue Idee oder gleich ein ganzes Bündel solcher Ideen generieren. Die identische Tiefenstruktur der drei imperialen Monotheismen ist das Produkt eines solchen Lernprozesses, seine Herrschaftsformation halb modern, halb antik, und ihre größte verfassungsrechtliche Errungenschaft eine fast schon moderne Gewaltenteilung oder besser *Gewaltengliederung* (Möllers 2005). Auf den arabischen Münzen des 8. und 9. Jahrhunderts, die eine Art Leitwährung Nordafroeurasiens sind, wird der allen gemeinsame, sakrale Grund *aller Staatsgewalt* mit dem *Einen Gott* bezeichnet, der in jeweils *Einem Imperium* (Weltreich) von jeweils *zwei* verschiedenen Gewalten dargestellt wird:

- der primär *säkularen* Teilgewalt des Imperators, Kalifen oder Kaisers, die vor allem *exekutive, vollziehende* Gewalt, Kommando über das Heer ist, und
- der primär *sakralen* Teilgewalt des Papstes, Imam oder Metropoliten, die vor allem *judikative, rechtsprechende* Gewalt ist.

Die Differenz der Staatsgewalten wird zwar nicht immer, aber oft durch örtlich weit auseinanderliegende Residenzen markiert: der Papst in Rom, der Kaiser in der Pfalz; der Metropolit in Konstantinopel, der Imperator mit der Armee auf Reisen; der Kalif in Bagdad, der Imam in Mekka.

2. Master-Images

Der Anfang im oströmischen Reich ist das Produkt zweier einander widerstrebender Paradigmen oder *Master-Images* (Brown 2002) Das eine ist *bürgerlich*, das andere *biblich*.

2.1 Das bürgerliche Master-Image

Die Minorität der heidnischen Bürger lebt, alle Grundherren eingeschlossen, ausschließlich in Städten. Der antike Musterbürger ist Grundherr. Er arbeitet nicht auf dem Land und auch nicht in der Stadt, sondern pflegt den urbanen Müßiggang. Wenn die Bürger auf ihre Gesellschaft blicken, sehen sie wie ihre Philosophen nur *Bürger und Städte* einer *bürgerlichen Gesellschaft*. Der Rest der Bevölkerung – 85 % – ist eine migrantische, ausgebeutete, diskriminierte, zur Hälfte versklavte *Armutspopulation* aus urbanem Subproletariat und der gesamten Landbevölkerung. Sie fallen aus dem Rahmen des *bürgerlichen Master-Image*, sind unsichtbar, inexistent, keine öffentliche Angelegenheit (*res publica*). Alles, die Stadt, ihre Häuser und öffentlichen Ämter, Gebäude, Armeen und das ganze Land und seine Bewohner partizipieren nur als Besitz reicher Familienväter (*pater familias*) an der Herrschaft ihrer Herren, indem sie den Nacken beugen oder sich von denen, die ihn beugen, beackern lassen. Diese Gesellschaft ist (ähnlich wie die Mafia) eine reine *Privatrechtsgesellschaft* mit einem (anders als bei der Mafia) handwerklich hoch entwickelten, immer noch verwendeten Recht, dessen Wirksamkeit sich im antiken Rom aber weitgehend in rhetorischem Virtuosität erschöpft, denn jeder reiche *pater familias* – für die andern gab es nur „kurzen Prozess, außerhalb des Rechts“ (Wesol 1997: 156) – jeder *pater familias*, dem ein Richter Recht gibt, muss mit seinen eigenen Soldaten und Henkern losziehen und es sich holen, wenn er kann. Konflikte mussten in bestenfalls „privatrechtlich *strukturierten*“, aber „niemals unterbundenen *Privatfehden*“ ausgefochten werden (Brown 2002, Veyne 1989: 165).

Rom ist das Paradigma *patrimonialer Herrschaft*, in der es keinen Unterschied des öffentlichen und des privaten Lebens gibt (Veyne 1989), sowenig wie einen Unterschied zwischen heidnisch magischer *religio* und rationaler Politik (Feil 2004).

2.2 Das biblische Master-Image

Wenn Juden und Christen auf diese Gesellschaft blicken, sehen sie etwas ganz anderes als die Römer. Sie sehen eine *Klassengesellschaft* aus *Armen und Reichen* in Stadt und Land, so wie sie in ihren heiligen Büchern beschrieben und beklagt wird (Brown 1989; 2002). Nichts in der Alten Welt entspricht der Wirklichkeit nicht nur der Römischen, sondern *aller* damaligen *Imperien* besser als das *biblische Master-Image*, und die Klage, die es erhebt, ist keine *Privatklage*, sondern eine *öffentlich-rechtlich* begründete *Anklage* der gesamten herrschenden Klasse. Sie ist ersichtlich besser begründet als die römische Theorie des guten Herrschers im Namen des guten Lebens der Notablen, die sich einbilden, die gesamte Menschheit zu repräsentieren. In der klerikalen Staatlichkeit von Synagoge, Kirche und Moschee entsteht

erstmalig eine von der Privatsphäre getrennte Öffentlichkeit, eine Vorform organischer Solidarität (Brown 1989).

In diesem Clash des biblischen mit dem bürgerlichen Master-Image – zugleich ein Clash von Theorie und Praxis – bleibt der herrschenden bürgerlichen Partei des Imperators nur die Möglichkeit, sich auf das zu konzentrieren, was sie besser verstand als jede andere: die Macht in den Händen zu behalten.

Doch am Ende ließen sie sich aufgrund des in der oströmischen Weltprovinz wachsenden Rechtsbedarfs darauf ein, *Bischofsgerichte* einzurichten, die aber nur römisches Privatrecht anwenden durften. Gottes Mühlen mahlen langsam, sagt man, und so gingen die Bischöfe zunehmend dazu über, das römische Privatrecht aus der *öffentlich-rechtlichen, ja verfassungsrechtlichen Perspektive des biblischen Rechts* auszulegen, indem sie die Existenz des Armen zu einer *provocatio ad populum* machen. D. h., der Arme provoziert die bewaffnete römische Bürger- und Soldatengenossenschaft mit dem Appell, sich selbst als urban und patrimonial beschränkte *bürgerliche Gesellschaft* aufzuheben und zur *Gesellschaft aller Armen des Imperiums*, potentiell aller Menschen zu *erweitern*. Denn der Arme – so dachten schon die radikaleren unter den Rabbinern des Nahen Ostens und den Bischöfen der *Schule von Antiochia* avant la lettre mit Marx, kann „sich nicht emanzipieren ..“ ohne „sich von allen übrigen“ Klassen der Gesellschaft und „damit alle übrigen“ Klassen „der Gesellschaft zu emanzipieren“ (Marx 1972b: 390). Die bloße Existenz „einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, die keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist,“ stellt für Rabbiner, Eremiten, Bischöfe, Patriarchen und Metropoliten sowie später für Marx ein universelles Unrecht dar. Das an den Armen wie später am Proletariat im 19. und 20. Jahrhundert „verübte“ Unrecht ist nämlich „kein *besondres Unrecht*, sondern das *Unrecht schlechthin*,“ welches „nicht mehr auf einen *historischen*, sondern nur noch auf den *menschlichen* Titel provozieren kann.“ (Marx 1972b: 390) Das hat Marx dann die „menschliche Emanzipation“ genannt. (Marx 1972c: 370) Aber schon den klerikalen Vorsitzenden der Bischofsgerichte gelingt es im 4. und 5. Jahrhundert, den zum Betteln genötigten Armen aus einer *ökonomischen* Kategorie des *Privatrechts* in eine *juristische* Kategorie des *öffentlichen (Kirchen-)Rechts* und damit den Bettler in einen Kläger, der potentiell die ganze Gesellschaft verklagt, zu verwandeln: „In the Near Eastern Model of society, the poor were a judicial, not an economic category. They were plaintiffs, not beggars.“ (Brown 2002: 69)

Von hier ist es nur noch ein kleiner Schritt zum imperialen Monotheismus, der ersten Vorform einer modernen, menschenrechtlich strukturierten und egalitären, potentiell demokratischen Verfassung. Weder die bürgerliche Gesellschaft der Athener *polis* noch die römische *res publica* sind die Wiegen der europäischen Demokratie, sondern es ist der Monotheismus.

3. Weltbild und Herrschaft

Am Ende waren die Anhänger der richtigen Theorie, die das biblische Master-Image ins Bild setzt, doch nicht so erfolglos wie Luhmann unterstellt. Im imperialen Monotheismus hatte diese Theorie der Gesellschaft *auch* Realität. Aber der Preis war hoch. Im „>Strahlenkranz des Himmels<“ (Habermas 2019a: 151) wird sie zu einer bis ins 18. Jahrhundert, ja bis heute

wirksamen „Herrschaftstheologie“ (Theunissen 1978: 355), die der politischen Philosophie der Griechen und Römer an legitimierender Kraft weit überlegen ist. Der König triumphiert über die Propheten. Er zerreißt den Vertrag, den Gott am Berg Sinai mit dem Volk geschlossen hatte, in dem das Volk alle Macht der Könige und Imperatoren auf das Konto Gottes *umbucht*, den Staat „vergleichsgültig“ (Assmann 1995: 105), Herrschaft überhaupt „aus den Angeln“ hebt, um eine noch nie dagewesene „politische und soziale Utopie“ zu verwirklichen (Assmann 2013: 79 f.).

Kaum hat der Imperator in Konstantinopel die Macht mit dem Metropolitenteil geteilt, erfindet er den modernen Populismus. Ähnlich weit entfernt wie nach antiker Anschauung Gott von den Menschen, wird der Imperator Mensch, bleibt zwar wie Jesus gottähnlich, aber „with a carefully maintained human touch“ (Brown 2002: 98). Er verkleidet seine Frau, die Kaiserin als Evita Peron und lässt sie ohne Gefolge und imperiales Gepränge in den eben frisch errichteten Armenhäusern und Hospitälern Konstantinopels ‚Don’t cry for me, Argentina‘ singen. Rührend versorgt die Kaiserin Theodora I. (ca. 500–548) selbst die Kranken, gibt ihnen Medizin, bringt ihnen den Suppentopf und die Bettpfanne, füttert sie, teilt mit ihnen das Brot und serviert ihnen Leckerbissen. Der Imperator, Justinian I. (ca. 482–565), der christlichste aller Imperatoren, versteht sich selbst wie kaum ein anderer auf die Herrscherrolle, aber er weiß auch, dass die Menschwerdung, durch die er sich selbst erniedrigt, ihm die Herzen der Armen zufliegen lässt. Er gibt der Monarchie ein menschliches Gesicht und führt seinen Enkel in die Kunst des neuen, christlichen Humanismus ein. Zu allen Staatsakten geht der junge Imperator gottgleich in glänzendem Purpur, aber dann sucht er wie Bill Clinton das Bad in der Menge, kommt als Jolly Good Fellow im einfachen Straßenanzug in *seiner* Stadt zu *seinen* Leuten. Bei Siegesfeiern schreitet er inmitten der Menge seiner Untertanen als einer von ihnen voran in das Hippodrom. Als ein Blizzard vom Schwarzen Meer über Konstantinopel hereinbricht, legt er den Purpur erneut ab und begibt sich einfach gekleidet in die Mitte des zum Gebet versammelten Volks. Er ist der erste Imperator der Weltgeschichte, der ohne Bodyguards und kaiserliches Diadem wie jedermann und jede Frau in der späteren Hagia Sophia der heiligen Messe beiwohnt. Ist die größte Nähe zwischen Gott, Kaiser und Jedermann erreicht, *fühlen* sich alle wie Gott und Christus in einer Person. Das Gefühl kommt der Herrschaft zugute. Statt Weltveränderung wärmende Gottesnähe. Antiker Populismus.

Der Metropolit schweigt, denn die Bischöfe sind jetzt selbst in die herrschende Klasse aufgestiegen, gehören zum System und ergänzen es um einen noch sehr moderaten Reformismus, bauen Waisen- und Witwenhäuser, Hospitäler, sorgen sich um die Gleichheit der Armen vor dem Gesetz, verteilen ihre Almosen gleichmäßiger als die altrömischen Mafia-bosse und verbieten es, überschüssige Neugeborene auf den Müll zu werfen. Das ist nicht nichts, aber viel zu wenig, um die revolutionäre Botschaft ihres Monotheismus schrittweise zu verwirklichen. Das Imperium bleibt, was Ägypten nach dem Zeugnis Jan Assmanns nie war, ein altägyptisches Sklavenhaus, ganz so wie in Heines Gedicht *König David*:

„Lächelnd scheidet der Despot,
Denn er weiß, nach seinem Tod
Wechselt Willkür nur die Hände,
Und die Knechtschaft hat kein Ende.“

Aber die revolutionäre Religion ist nur deshalb die überlegene Form der Herrschaftslegitimation, weil sie revolutionär ist. Nur solange die revolutionäre Botschaft der *Veränderung dieser Welt*: der Abschaffung von Hunger, Unterdrückung, Ausbeutung und Stigmatisierung

noch wirksam ist, funktioniert sie als Herrschaftslegitimation. Um es in einem Bild auszudrücken:

Nur dann können die Türme der Herrschaft immer höher wachsen, wenn sie in vermintem Gelände gebaut werden, in dem „nichtentschärfte Sprengsätze“ verkapselt sind (Habermas 2019a: 155), die das „universalistische, weit über die soziale Realität hinauschießende normative Potential“ des Monotheismus bergen, das sich „über lange Latenzzeiten hinweg immer wieder am Widerstand gegen Armut, Repression und Ausbeutung entzündet“ und in „Protestbewegungen“ (151) und „sozialen Revolten“ entlädt (155) – ganz so wie in Heines Gedicht *Belsazar*:

„Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet laut mit schäumendem Mund:
Jehovah! dir künd ich auf ewig Hohn –
Ich bin der König von Babylon!
(...)
Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;
Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.
(...)
Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.“

Im kommunistischen Manifest hätten die Magier nachlesen können, warum. Um ihre Klassenherrschaft zu erhalten, konnte die jeweils herrschende Klasse bis weit ins Zeitalter der modernen Weltgesellschaft nicht auf die für sie selbst brandgefährliche Legitimation durch den Monotheismus verzichten.

4. Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis

Das normative Potential des Monotheismus reicht für zwei große christliche Rechtsrevolutionen in der europäischen Weltprovinz: die Papstrevolution (1070–1122) und die protestantischen Revolutionen (ca. 1520–1660); und als Anschlag der postchristlichen, nur noch als Ideologie eurozentrischen Weltrevolutionen des Verfassungsrechts (1750–1850) sowie der sozialen Weltrevolutionen (1848–1949). Letztere stehen jedoch, wie Kants praktische Philosophie, auf eigenen, von der Religion unabhängigen Beinen.

Immanuel Kant ist ein Sympathisant der Jakobiner, der aus seinem Enthusiasmus für deren Revolution nie einen Hehl gemacht hat und das Versprechen der Religion auf Rettung von oben für „leidigen“ „Trost“ bzw. sogar „Opium für das Gewissen“ hält,² sich vom Christentum längst verabschiedet hat, nicht aber vom Monotheismus: dem Egalitarismus und Universalismus des biblischen Master-Image. Er wollte die Herrschaftstheologie loswerden, nicht ihr utopisches Projekt. Er veröffentlicht 1793, kurz nach Hinrichtung des französischen

2 Kant 1977b: 210 [BA 33]; dazu Eberl/Niesen 2011: 360f.; Kant 1977d: 723 [A 84, B 90], 733 [B 105, Zusatz].

Königs, eine Schrift *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis* (1977e). Seine Theorie, das ist die *Verfassungslehre* der französischen Revolution. Es geht um *Menschenrechte* und *Demokratie*. Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, kontert der Realpolitiker.

Die Dekapitation der *zwei* Körper des Königs, des zeitlichen und des zeitlosen in den kalten Januartagen auf dem Pariser *Place de la Concorde*, hatte die Praktiker und ihre Herren in Furcht und Schrecken versetzt. Plötzlich ist die Jahrtausende alte Monarchie nicht mehr alternativlos. Für Kant hingegen ist die Revolution eine neue Achsenzeit. Die profane Einlösung der eschatologischen Hoffnung *aller monotheistischen Religionen*. Eine Zeit, „um die sich alles dreht und die ihren Verlauf in ein Vorher und Nachher teilt“ (Assmann 2018: 14). Sie ist der Beweis, dass die Theorie, dass die Verfassungslehre von Menschenrecht und Demokratie wahr ist, *weil* sie für die Praxis taugt, während die Realpolitik, die sich, wie Kant sagt, „pöbelhaft“ auf „vorgeblich widerstrebende Erfahrung“ berufen hatte, an der *Veränderung der Erfahrung durch die richtige Theorie* scheitert (Kant 1968: 248 [A 316, B 373]).

Die richtige Theorie hat das Verfassungsfieber nicht nur in der gesamten atlantischen Region (Osterhammel 2010), sondern auch in der gesamten pazifischen Weltregion entfesselt. Das Frauenwahlrecht wurde 1838 in der ozeanischen Inselrepublik Pitcairn von der indigenen Bevölkerung eingeführt, bevor es auf dem Weg von Süd nach Nord über das Wyoming-Territorium der Vereinigten Staaten 1869, Neuseeland 1893 und Colorado 1893 die europäische Weltprovinz in Finnland erreicht (Colley 2021).

Das monotheistische Master-Image hat sich zwischen 1750 und 1850 in die profane Gestalt einer Verfassung verwandelt, die patrimoniale Herrschaft aufhebt, das Privatrecht und die Ausgestaltung und Konkretisierung der subjektiven Rechte dem demokratischen Selbstorganisationsrecht überantwortet, jener *gesetz- und verfassungsgebenden Gewalt* des öffentlichen Rechts, die nach der Einsicht des jungen Marx die „französische“ und „überhaupt“ alle „großen organischen allgemeinen Revolutionen gemacht“ hat (Marx 1972a, 260). Aus den zwei Gewalten des imperialen Monotheismus werden die drei Gewalten der modernen Demokratie.

5. Theorie und Praxis im globalen Konflikt

Mit diesem Schritt beginnt die bis heute andauernde, von massiven Rückschlägen begleitete, Erweiterung der *bürgerlichen Emanzipation* (liberale Moderne) zur *menschlichen Emanzipation*. Ihr widerstreitet jedoch die, in der irreversibel gewordenen Weltgesellschaft mehr denn je „schicksalsvollste Macht ... des modernen Lebens: der *Kapitalismus*“ (Weber 1920: 4).

Die durch die sozialen Weltrevolutionen zwischen 1848 (Europäische Revolution) und 1949 (Chinesische Revolution) angestoßene und von den global vernetzten sozialen Bewegungen seit den 1960er Jahren mit erstaunlichen Erfolgen forcierte, egalitäre Inklusion aller sozialen Klassen, aller Geschlechter, aller Hautfarben (*races*, Nationalitäten) ist noch lange nicht abgeschlossen und überall heftig umkämpft. Immerhin hat sich der Vorrang des öffentlichen vor dem privaten Recht nicht nur in den wenigstens formell demokratischen Staaten, sondern auch in den meisten faktisch autokratischen Staaten – die Rawls „decent

hierarchical societies“ nennt (Rawls 1999: 64 ff.) – durchgesetzt. Damit hat der Verfassungsstaat, der nach wie vor „kapitalistischer Staat“ (Offe 1973) ist, zumindest ein gewisses Gegengewicht zur Erpressungsmacht des Kapitals geschaffen.

An diese, von ihm projektierte Evolution hatte Kant seine eschatologisch inspirierte Friedensutopie einer Weltbürgergesellschaft angeschlossen. Ebenso Marx, der sich mit der Idee einer einzigen sozialen Weltrevolution, die auf der Einsicht in die Unmöglichkeit des Sozialismus in einem Land beruht, an der verfassungsrechtlichen Möglichkeit orientiert, die privatrechtlich entfesselte Akkumulation sozialer Macht (Herrschaft über produktive und reproduktive Arbeitskraft, koloniale Herrschaft etc.) öffentlich-rechtlich *einzuschränken* und *aufzuheben*, und zwar durch – „ein Staatsgesetz“ (Marx 1968: 320).

Aber der Fortschritt der Solidarität bleibt bis heute auf den *nationalen Staat*, vor allem den *reichen beschränkt*, während sich das *internationale öffentliche Recht* (Bogdandy et al. 2017) zwar nominell etabliert, normativ aber nur mühsam durchgesetzt hat, und die Fehde, also der Krieg bis heute (ganz so wie in der patrimonialen bürgerlichen Gesellschaft Roms) de facto *privatrechtlich* nur *strukturiert*, nicht aber verfassungsrechtlich (*global constitutionalism*) *unterbunden* wird. Paradigmatisch sind die von der Staatengemeinschaft (nicht: Völkergemeinschaft oder gar Menschheit) akzeptierten Normen der Verhältnismäßigkeit ziviler Kollateralschäden (also zeretzter und zerquetschter Zivilisten infolge militärisch gerechtfertigter Kriegseinsätze). Sie immunisieren diese Einsätze faktisch gegen jeden Zugriff des internationalen Strafrechts. Bestenfalls also *Strukturierung*, nicht *Verbot* nahezu beliebiger Kollateralschäden durch internationales Privat(straf)recht. Immerhin bringt das Weltrechtsprinzip ein erstes echtes Moment öffentlichen Rechts zur Geltung, das den Staaten die Aufhebung der Immunität beim Verdacht auf Verletzungen des humanitären Völkerrechts, *crimes against humanity* etc., erlaubt.

Wenn das Ende des Zweiten Weltkriegs, als die Führungsmächte einer faschistisch-autoritären Weltordnung, Deutschland und Japan, bedingungslos kapitulierten, die *größte Niederlage der globalen Rechten seit 1789* – der Ausbruch der französischen, karibischen, amerikanischen, ozeanischen und pazifischen Verfassungsrevolutionen – war, der den ersten großen Fortschritt des internationalen öffentlichen Rechts darstellt, dann war 1989 im Rückblick der *größte Triumph der globalen Rechten seit 1814*, als Zar, Kaiser und König der alten Monarchie an der Spitze ihrer konterrevolutionären Truppen nach Paris einmarschierten.

Und beide Male, 1814 und 1989, scheiterte die längst überfällige Abwicklung maroder, zunehmend verbrecherischer Imperien (Thornhill 2011; 2018; 2020; 2021): 1814 die der *europäischen Imperien*, die in Kolonialismus, Weltkrieg, Sklaverei, Rassismus, Antisemitismus und Völkermord endete, und 1989 scheiterte 1. die Abwicklung des längst konterrevolutionären Sowjetimperiums an neoliberaler Realitätsverleugnung im Westen, an Jelzin, Putin, PiS und Fidesz im Osten usw., und es scheiterte 2. die ebenso überfällige Abwicklung des US-amerikanischen Imperialismus, der mit dem letzten Irakkrieg das UN-System des internationalen öffentlichen Rechts endgültig zerstört hatte.

Heute sind Ukrainekrieg und Nahostkrieg nur die weltöffentlichen, im Fernsehen der reichen Länder sichtbaren Zeichen dieser Tragödie, die im globalen Süden mit Afrika im Zentrum seit langem Alltag ist. In allen Fällen kann die Lösung nur sein, *zunächst* den endlosen Zirkel von Gewalt und Gegengewalt, von wie immer berechtigter Schuld- und Gegenschuldzuschreibung zu durchbrechen, um *danach*, wenn (und nur, wenn) die Waffen schweigen, alles weitere, vor allem eine neue Weltrechtsordnung diplomatisch und weltöffentlich auszuhandeln – und das ohne jede Bindung an Boden und Blut (Levinas 2017).

Nur so und in dieser Reihenfolge kann das internationale öffentliche Recht wieder zu *normativer Geltung* kommen, und so schreibt es auch das noch nominell bestehende Recht der UN-Charta und vor allem das noch wichtigere, ebenso bindende Zweite Zusatzprotokoll der Genfer Konvention vom 12. August 1949 vor, das nicht nur, wie die Charta, für Kriege gilt, sondern wie das innerstaatliche, öffentliche Ordnungsrecht für alle Formen bewaffneter Konflikte (*armed conflicts*). Am Ende werden sich dann wieder die Stärksten durchsetzen, aber die wie immer von Herrschaftsinteressen kontaminierten Diskurse der transnational gesetzgebenden Gewalten sind doch für den zwanglosen *Zwang* des besseren Arguments nicht gänzlich unempfindlich. Und zwingendes, durchsetzbares Recht „kann“, auch wenn es im Herrschaftsinteresse gesetzt wird, „zurückschlagen“ (Müller 1997: 56).

Literatur

- Assmann, Jan (1995): Politische Theologie zwischen Ägypten und Israel. 2. Auflage. München: Siemens-Stiftung.
- Assmann, Jan (2013): Das kulturelle Gedächtnis – Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck.
- Assmann, Jan (2018): Achsenzeit – Eine Archäologie der Moderne. München: Beck.
- Bauer, Thomas (2018): Warum es kein islamisches Mittelalter gab. Das Erbe der Antike und der Orient. München: Beck.
- Berman, Harold (1982): Law and Revolution. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bogdandy, Armin von/Goldmann, Mathias/Venzke, Ingo (2017): From Public International to International Public Law. In: European Journal of International Law 28, 1, S. 115–145.
- Buber, Martin (1956): Königtum Gottes. Heidelberg: Schneider.
- Bright, Charkes/Geyer, Michael (2012): Benchmarks of Globalization: the Global Condition, 1850–2010. In: Douglas Northrop (Hrsg.): A Companion to World History. Oxford: Blackwell, S. 285–300.
- Brown, Peter (1989): Spätantike. In: Veyne, Paul (Hrsg.): Geschichte des privaten Lebens. I. Band: Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich. Frankfurt am Main: Fischer, S. 229–298.
- Brown, Peter (2002): Poverty and Leadership in the Later Roman Empire. Hanover NH: Brandeis University Press.
- Brunkhorst, Hauke (2014): Critical Theory of Legal Revolutions. Evolutionary Perspectives. New York/London: Bloomsbury.
- Cohen, David (2000): Historiography, War, and War Crimes: The Representation of War Crimes. In: Rechtshistorisches Journal 19, S. 1–19.
- Colley, Linda (2021): The Gun, the Ship & the Pen. Warfare, Constitutions and the Making of the Modern World. London: Profile.
- Eberl, Oliver/Niesen Peter (2011): Kommentar. In: Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden und Auszüge aus der *Rechtslehre*. Berlin: Suhrkamp, S. 89–416.
- Feil, Ernst (2004): Religion und Geschichte. In: Betz, Hans Dieter et al. (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. 7. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 267–274.
- Geyer, Michael (2022): The Time of World History. Essaying Marshall G.S. Hodgson’s Work on Islamicate Societies and Afro-Eurasian World History. In: Mittler, Barbara/Maissen, Thomas/Monnet, Pierre (Hrsg.): Chronologies. Periodisation in a Global Context. Heidelberg: Heidelberg University Publishing, S. 141–171. <https://doi.org/10.17885/heiup.607.c15137> [Zugriff: 28.03.2024].

- Habermas, Jürgen (2006): Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2019a): Auch eine Geschichte der Philosophie, Bd. 1: Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen. Berlin: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2019b): Noch einmal: Zum Verhältnis von Moralität und Sittlichkeit. Vortrag an der Universität Frankfurt, 19. Juni 2019. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 67, 5, S. 729–743.
- Höfert, Almut (2015): Kaisertum und Kalifat. Der imperiale Monotheismus im Früh- und Hochmittelalter. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Kant, Immanuel (1968): Kritik der reinen Vernunft. 2., hin und wieder verbesserte Auflage. 1787. Akademie-Ausgabe, Bd. III. Berlin: de Gruyter.
- Kant, Immanuel (1977a) [1798]: Der Streit der Fakultäten. In: Ders.: Werke, Bd. XI. Hgg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 260–393.
- Kant, Immanuel (1977b) [1795/1796]: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf In: Ders.: Werke, Bd. XI. Hgg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 191–251.
- Kant, Immanuel (1977c) [1784]: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Ders.: Werke, Bd. XI. Hgg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 51–61.
- Kant, Immanuel (1977d) [1793/94]: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. In: Ders.: Werke, Bd. VIII. Hgg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 647–979.
- Kant, Immanuel (1977e) [1793]: Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis. In: Ders.: Werke, Bd. XI. Hgg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 125–172.
- Koskenniemi, Martti (2001): The Gentle Civilizer of Nations: The Rise and Fall of International Law 1870–1960. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levinas, Emmanuel (2017) [1992]: Heidegger, Gagarin und wir. In: Ders.: Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, S. 173–176 [auch 1991 u.d.T.: Heidegger, Gagarin und wir. Vor 30 Jahren umkreiste Juri Gagarin als erster Mensch die Erde. In: taz. am Wochenende, 13.4.1991, S. 18. <https://taz.de/Heidegger-Gagarin-und-wir!/1723962/> [Zugriff: 2.4.2024].
- Luhmann, Niklas (1975): Die Weltgesellschaft. In: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 51–71.
- Luhmann, Niklas (1988): Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie. In: Durkheim, Emile: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 19–38.
- Luhmann, Niklas (2000): Die Politik der Gesellschaft. Hgg. v. André Kieserling. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1968) [1867]: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. MEW, Bd. 23. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1972a) [1843]: [Kritik des Hegelschen Staatsrechts (§§ 261–313)]. In: MEW, Bd. 1. Berlin: Dietz, S. 201–333.
- Marx, Karl (1972b) [1844]: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW, Bd. 1. Berlin: Dietz, S. 378–391.
- Marx, Karl (1972c) [1844]: Zur Judenfrage. In: MEW, Bd. 1. Berlin: Dietz, S. 347–377.
- Maus, Ingeborg (1992): Zur Aufklärung der Demokratietheorie. Rechts- und demokratietheoretische Überlegungen im Anschluß an Kant. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meisel, Josef S. (2011): Knowledge and Power. The Parliamentary Representation of Universities in Britain and the Empire. Parliamentary History: Texts and Studies, Bd. 4. Malden, MA u. a.: Wiley-Blackwell For The Parliamentary History Yearbook Trust (hier: Chapter 2: The Rise and Fall of the University Franchise, S. 24–47).
- Meyer, John W./Ramirez, Francisco O./Soysal, Yasemin Nuhoğlu (1992): World Expansion of Mass Education, 1870–1980: In: Sociology of Education 65, 2, S. 128–149.

- Milanovic, Branco (2022): Does the United Nations still exist? In: Social Europe, 3rd October 2022. <https://www.socialeurope.eu/does-the-united-nations-still-exist> [Zugriff: 28.03.2024].
- Möllers, Christoph (2005): Gewaltengliederung. Legitimation und Dogmatik im nationalen und internationalen Rechtsvergleich. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Müller, Friedrich (1997). Wer ist das Volk? Die Grundfrage der Demokratie – Elemente einer Verfassungslehre VI. Hgg. von Ralph Christensen. Berlin: Duncker & Humblot.
- Offe, Claus (1973): Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Aufsätze zur politischen Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Osterhammel, Jürgen/Peterson, Niels P. (2007): Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen. München: Beck.
- Osterhammel, Jürgen (2010): Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München: Beck.
- Parsi, Trita (2023): The U.S. Is no longer an Indispensable Mediator. In: New York Times, March 24, 2023, Abschnitt A, S. 23. (online first unter der Überschrift: The U.S. Is Not an Indispensable Peacemaker, March 22, 2023. <https://www.nytimes.com/2023/03/22/opinion/international-world/us-china-russia-ukraine.html> [Zugriff: 28.03.2024]).
- Parsons, Talcott (1961): Order and Community in the International Social System. In: Rosenau, James N. (Hrsg.): International Politics and Foreign Policy. A Reader in Research and Theory. New York: The Free Press of Glencoe, Inc., S. 120–129.
- Parsons, Talcott (1975): Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pistor, Katharina (2019): The Code of Capital. How the Law Creates Wealth and Inequality. Princeton: Princeton University Press.
- Reichold, Anne (2021): Varieties of Resentment. In: Siegetsleitner, Anne et al. (Hrsg.): Crisis and Critique. Philosophical Analysis and Current Events. Proceedings of the 42nd International Ludwig Wittgenstein Symposium. Berlin: De Gruyter, S. 157–174.
- Rawls, John (1999): The Law of Peoples. with „The Idea of Public Reason Revisited“. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Rorty, Richard (1998): Achieving Our Country. Leftist Thought in Twentieth-Century America. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Spector, Matthew (2022): The Atlantic Realists. Empire and International Political Thought Between Germany and the United States. Stanford: Stanford University Press.
- Sivasundaram, Sujit (2020): Waves Across the South. A New History of Revolution and Empire. London: William Collins.
- Theunissen, Michael (1978): Begriff und Realität. In: Horstmann, Rolf-Peter (Hrsg.): Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 324–359.
- Thornhill, Chris (2011): A Sociology of Constitutions. Constitutions and State Legitimacy in Historical-Sociological Perspective. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thornhill, Chris (2018): The Sociology of Law and the Global Transformation of Democracy. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thornhill, Chris (2020): Constitutionalism and Populism: national political integration and global legal integration. In: International Theory, 12, 1, S. 1–32.
- Thornhill, Chris (2021): Democratic Crisis and Global Constitutional Law. Cambridge: Cambridge University Press.
- Veyne, Paul (1989): Das Römische Reich. In: ders.: (Hrsg.): Geschichte des privaten Lebens. I. Band: Vom Römischen Imperium zum Byzantinischen Reich. Frankfurt am Main: Fischer, S. 19–228.
- Veyne, Paul (1990): Brot und Spiele. Gesellschaftliche Macht und politische Herrschaft in der Antike. Darmstadt: WBG.
- Weber, Max (1920): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. I. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

Welsch, Martin (2021): Anfangsgründe der Volkssouveränität. Immanuel Kants ‚Staatsrecht‘ in der ‚Metaphysik der Sitten‘. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Wihl, Tim (2019): Aufhebungsrechte. Form, Zeitlichkeit und Gleichheit der Grund- und Menschenrechte. Weilerswist: Velbrück.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Probleme der Definition von Gewalt¹

Hartwig Schuck²

Einleitung

„Gewalt“ ist in den Sozialwissenschaften und der Philosophie ein weithin gebrauchter und viel diskutierter Begriff. Neben einer umfassenden Literatur zur theoretischen und begrifflichen Auseinandersetzung mit Gewalt liegt eine beachtliche Zahl empirischer Untersuchungen vor. Was dem Feld der Gewaltforschung zugeordnet wird und was nicht, hängt freilich von der Definition von „Gewalt“ ab. Einigkeit scheint nur darüber zu bestehen, dass direkte, nicht in Notwehr oder mit dem Einverständnis der Betroffenen erfolgende physische Attacken, die absichtsvoll durch massive Krafteinwirkung unmittelbar schwere körperliche Verletzungen verursachen, Gewaltakte darstellen und somit zum Gegenstand der Gewaltforschung zählen.³ Alles, was über diese sehr enge Konzeption hinausgeht, ist strittig: Sind neben körperlichen Übergriffen auch absichtlich oder unabsichtlich herabsetzende, entwürdigende, diskriminierende oder menschenverachtende *Aussagen* als Gewalt einzuordnen? Können die Vernachlässigung von Schutzbefohlenen oder das Nicht-Einschreiten gegen einen beobachteten Gewaltakt selbst Gewalt darstellen? Sind Mobbing oder sexuelle Belästigung Formen von Gewalt? Wie verhält es sich mit Systemen ökonomischer Ausbeutung oder soziostrukturell bedingten Zwängen, die zu Leid oder Tod führen? Nicht einmal darüber, ob es sich bei einer absichtlichen, schleichenden Tötung durch Gift um Gewalt handelt, besteht ein Konsens. Kurz: Bedeutung(en) und Definitionskriterien von Gewalt sind in Sozialwissenschaften und Philosophie höchst umstritten. Problematischer als diese Umkämpftheit des Gewaltbegriffs als solche ist erstens der Umstand, dass die Implikationen der jeweils befürworteten Gewaltkonzeption häufig nicht ausbuchstabiert oder hinterfragt werden. Zweitens werden in vielen Beiträgen zur Debatte um den Gewaltbegriff wichtige Argumente der jeweiligen Ge-

- 1 Für äußerst hilfreiche Anmerkungen danke ich Nadine Telljohann und den Gutachterinnen der ‚Kieler sozialwissenschaftlichen Revue‘. Wenn ich wie im Titel von ‚der Definition von Gewalt‘ spreche, ist damit ganz allgemein der Vorgang des Definierens, d. h.: des Bestimmens der Bedeutung(en) von ‚Gewalt‘, gemeint. Die Einzahl signalisiert also – wie im Folgenden sicherlich deutlich werden wird – keineswegs, dass es nur eine einzige Bedeutung von ‚Gewalt‘ gäbe oder geben müsste.
- 2 Hartwig Schuck ist Soziologe und hat kürzlich seine Dissertation zum Thema ‚Macht – eine Begriffsklärung. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Sprache für die sozialwissenschaftliche Machtdiskussion‘ an der Universität Paderborn eingereicht. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe arbeitet er in einem vom Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales in Auftrag gegebenen Projekt an der wissenschaftlichen Evaluation der Täterarbeit mit Tätern häuslicher Gewalt in Bayern.
- 3 Eine Begrenzung auf (relativ) schwere Fälle wird von einigen Autorinnen implizit vorausgesetzt. Für eine explizite, eingehende Diskussion siehe Schotte 2020: 57–66, der ‚Gewalt‘ ausdrücklich auf ‚schwere‘ Verletzungen einschränkt. Den Hinweis, dass ‚Gewalt‘ eher triviale oder minimale Verletzungen bzw. Stöße einschließt – wo auch immer da die Grenze zu ziehen wäre – geben auch z. B. Neidhardt 1986: 121 f. und Hamby 2017: 174 f. Die ‚Innovateure‘ der ‚Soziologie der Gewalt‘ wie Sofsky 1996, Trotha 1997 oder Nedelmann 1997 neigen zumindest stellenweise dazu, ‚Gewalt‘ auf mehr oder weniger extreme Fälle physisch verletzenden Handelns zu beschränken. Wohl gemerkt: Insgesamt besteht jedoch kein Konsens darüber, dass nur im Falle schwerer Verletzungen von ‚Gewalt‘ gesprochen werden kann, sondern lediglich darüber, dass Handlungen, die (absichtsvoll usw.) schwere Verletzungen verursachen, ‚Gewalt‘ darstellen. Strittig bleibt, ob ‚Gewalt‘ auch die Erzeugung leichterer Verletzungen einschließt, wo eine ‚Verletzung‘ überhaupt anfängt und was eine ‚schwere‘ Verletzung ausmacht.

genseite überhört. Drittens werden regelmäßig ganze Forschungsgebiete, Theorieschulen oder Disziplinen ausgeblendet.⁴ Solche blinden Flecken und ‚Rezeptionssperren‘ (Dackweiler/Schäfer 2002: 10) behindern einen produktiven Austausch und ein Vorankommen der Diskussion.

Der vorliegende Beitrag skizziert mögliche Kriterien und zentrale Probleme der Definition *personaler verletzender Gewalt*. Er geht von der Annahme aus, dass sozialwissenschaftliche Konzeptionen von Gewalt allgemeinsprachliche Bedeutungen dieses Begriffs in Rechnung stellen sollten, ohne freilich etwaige alltagsweltliche Vorurteile und Blindstellen zu übernehmen. Implikationen von Definitionsvorschlägen und -kriterien werden anhand einfacher Beispiele illustriert.⁵ Das Ziel des Artikels besteht darin, die erhebliche Komplexität der Thematik sowie die Heterogenität des Forschungsfeldes aufzuzeigen, für einen differenzierten, weiten und interdisziplinär informierten Blick auf die Konzepte und Phänomene der Gewalt zu werben und für die Vorzüge und Probleme unterschiedlicher Gewaltkonzeptionen zu sensibilisieren.

Grundlegende Bedeutungen und begriffliche Dimensionen von ‚Gewalt‘

Das Wort ‚Gewalt‘ wird in unterschiedlichen, wenn auch miteinander verwandten Bedeutungen gebraucht – etwa im Sinne von ‚Macht‘ oder ‚Befugnis‘ (z. B. ‚richterliche Gewalt‘), ‚großer Stärke‘, ‚Kraft‘ oder ‚Wucht‘ (‚Gewalt des Sturmes‘). In der modernen sozialwissenschaftlichen, philosophischen oder gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung mit Phänomenen und Bedeutungen von ‚Gewalt‘ wird ‚Gewalt‘ nahezu ausschließlich als ‚Aktionsbegriff‘ (Neidhardt 1986: 114, 124) verwendet. Die ältere Variante dieses Bedeutungsstrangs bezieht sich auf die *Ausübung von Zwang durch Einsatz (massiver) physischer Kraft* (‚mit Gewalt hinausbefördern‘).⁶ Die neuere Variante, die in der empirischen Gewaltforschung, in der begriffsanalytischen und sozialtheoretischen Diskussion um Gewalt sowie im allgemeinen Sprachgebrauch vorherrscht, aber in vielen Wörterbüchern (noch) fehlt, fasst

- 4 So werfen z. B. Dackweiler/Schäfer 2002: 9–14 den selbsternannten ‚Innovateuren der Gewaltforschung‘ (so die Selbstbezeichnung bei Trotha 1997, vgl. auch Nedelmann 1997) mit Recht vor, Einsichten der feministischen Forschung zu Gewalt im Geschlechterverhältnis zu ignorieren. Die ‚Innovateure‘ beanspruchen, im Gegensatz zum so genannten ‚Mainstream‘ der Gewaltforschung nicht nur die Ursachen von Gewalt, sondern mittels ‚dichter Beschreibungen‘ und einer Fokussierung auf körperliche Akte ‚die Gewalt selbst‘ in ihrer Prozesshaftigkeit und Dynamik in den Blick zu nehmen (vgl. Trotha 1997, Nedelmann 1997, Sofsky 1996). Berechtig ist der Vorwurf von Dackweiler/Schäfer unter anderem insofern, als Beiträge der feministischen Gewaltforschung in den tonangebenden Texten der ‚Innovateure‘ keinerlei Erwähnung finden, obwohl sich Geschlechterforscherinnen schon deutlich länger als die ‚Innovateure‘ eingehend mit Gewalt in ihren Dynamiken auseinandersetzen und dabei sowohl das ‚Was?‘ und ‚Wie?‘ als auch das ‚Warum?‘ von Gewalt zum Gegenstand der Analyse machen (vgl. Dackweiler/Schäfer 2002: 12 f.). Zudem werden Analysen der Beziehungen zwischen Geschlecht und Gewalt (z. B. bei Hagemann-White 1992) von den ‚Innovateuren‘ ebenso wenig zur Kenntnis genommen wie Studien über sexuelle Gewalt (z. B. Cahill 2001), die für den Versuch einer definitiven Einschränkung von ‚Gewalt‘ auf absichtliche Körperverletzung (Trotha 1997) erhebliche Probleme aufwerfen (siehe dazu Hagemann-White 1992: 7–27).
- 5 In dieser Hinsicht können die Sozialwissenschaften von der analytischen Philosophie lernen. Mit Schotte 2020 liegt inzwischen auch auf Deutsch eine philosophische Begriffsanalyse von ‚Gewalt‘ in Buchlänge vor, die neben philosophischen Beiträgen einen breiten Korpus sozialwissenschaftlicher Literatur berücksichtigt. Die eingehendsten mir bekannten englischsprachigen Begriffsanalysen von ‚violence‘ sind Vorobj 2016 und Bu-facchi 2007.
- 6 Vgl. Krey 1986: 20 f.

Gewalt als *verletzenden Akt* („gewalttätig“, „Gewaltbetroffene“).⁷ Anscheinend hängt die zunehmende Etablierung eines Verständnisses von Gewalt als verletzendem Akt mit einer „Aufwertung der Wirkungsseite“ von Gewalt zusammen, in deren Verlauf „die Bedeutung der Verursachungskomplexe [...] relativiert wird“ (Neidhardt 1986: 122): Zunehmend richtet sich der Blick auf die Betroffenen und deren etwaige Verletzungen.⁸ Bisweilen wird „Gewalt“ in theoretischen Diskussionen auch in jüngerer Zeit noch in der Bedeutung von „Zwang“ verwendet.⁹ Der vorliegende Beitrag folgt hingegen dem insgesamt dominanten Verständnis von Gewalt als verletzendem Akt.¹⁰

Nach Nunner-Winkler (2004) lautet

[d]ie formale Struktur des Gewaltbegriffs: wer – was – wem? Seine unterschiedlichen Bedeutungen erhält man durch je verschiedene Eintragungen in diese Leerstellen. Alltagsweltlich können wir für ‚wer‘ etwa ‚der Sturm‘, für ‚was‘ ‚entwurzelt‘, für ‚wem‘ ‚die Bäume‘ einfügen – und erhalten den Begriff der Naturgewalt. (21)

Dieses Schema sollte zumindest noch um die Frage ‚wie?‘ erweitert werden: ‚wer – wie – was – wem?‘, um die Art der erzeugten Wirkung bzw. Verletzung („was?“) von der Art ihrer Verursachung („wie?“) zu unterscheiden.¹¹ Hinsichtlich möglicher Objekte von Gewalt („wem?“) spricht grundsätzlich vieles dafür, mit Schotte (2020) neben Menschen auch nichtmenschlichen ‚empfindungsfähigen Lebewesen‘ zuzugestehen, dass ihnen Gewalt widerfahren kann (76 f., 84 f.). Betroffen sein können jeweils Einzelne oder Gruppen. Darüber hinaus wird gelegentlich vorgeschlagen, die natürliche Umwelt bzw. Teile derselben sowie (unter dem Stichwort ‚Gewalt gegen Sachen‘) unbelebte Gegenstände ebenfalls als mögliche Objekte von Gewalt zu betrachten.¹² Als potenzielle Subjekte von Gewalt („wer?“) werden primär soziale Akteurinnen in den Blick genommen. Unter ‚sozialen Akteurinnen‘ werden dabei weit überwiegend (implizit oder explizit) Menschen und menschliche Kollektive verstanden. Verletzungen, die von nichtmenschlichen Tieren verursacht werden, und ‚Naturgewalten‘ wie Erdbeben oder Blitzeinschläge bleiben in der Regel ausgeklammert.¹³ Jacqueline (2013) wird diesbezüglich konkreter als die meisten anderen Autorinnen, indem er sich dafür ausspricht, die Zuschreibung der Ausübung von ‚violence‘ an nicht-intentionale Naturphänomene wie Unwetter als ‚metaphorisch‘ zu klassifizieren (294–303 und *passim*), aber auch zugesteht, dass manche nichtmenschliche Tiere Gewalt im ‚eigentlichen‘ Sinne ausüben können (301–303), sofern sie über Intentionalität verfügen (*passim*). Neben Akteurinnen

7 Vgl. z. B. Hagemann-White 1992: 22 f., Nunner-Winkler 2004, Puchert et al. 2007: 21 f., Lindemann 2014: 24, 248, Schotte 2020.

8 Vgl. Nunner-Winkler 2004: 21, Koch/van Riel 2019: 5.

9 Z. B. bei Peter 2011: 14. Für ein extrem enges Verständnis von Gewalt als absolutem Zwang siehe Forst 2015: 64, 78 f., 96, Meyer 2016: 28–30, Foucault 2005: 285.

10 Zur Unterscheidung von Gewalt und Zwang siehe van Riel 2005: 31–34, 39–42, Schotte 2020: 34 f. Für die Bedeutungsgehalte der englischen Ausdrücke ‚violence‘ and ‚violate‘ ist das Moment der Verletzung oder Schädigung von jeher wesentlich; physischer Zwang und physische Krafterwirkung werden eher mit ‚force‘ bezeichnet. Ob ‚force‘ ein notwendiges Element von ‚violence‘ darstellt, ist umstritten – siehe Vorobjek 2016: 33–39 und *passim*.

11 Siehe die kleinteiligere Systematisierung bei Imbusch 2002.

12 Zu ‚Gewalt gegen die Natur‘ siehe z. B. Galtung 1997: 66, 69, 344, 81 und *passim*, zu ‚Gewalt gegen Sachen‘ Schotte 2020: 12, 60, 77, 80–84.

13 Vgl. z. B. Nunner-Winkler 2004: 21, van Riel 2005: 42, 47. Christ/Gudehus 2013 zufolge rücken „Naturereignisse“ in dem Maße, in dem sie auf „menschliches Handeln“ zurückgeführt werden können, zunehmend auch „in den Fokus der Gewaltforschung“ (13). Allerdings geben die Autorinnen keine Quellen an, die diese Behauptung belegen würden; zudem wird ‚physische Gewalt‘ an einer anderen Stelle desselben Textes auf *gezielte* Beschädigungen körperlicher Unversehrtheit eingeschränkt (ebd.: 2); menschlich verursachte Naturkatastrophen entstehen hingegen mehrheitlich wohl eher fahrlässig oder als billigend in Kauf genommene ‚Nebenwirkungen‘ menschlichen Handelns.

können auch soziale Strukturen – in Form von Ungleichheits-, Ausbeutungs- oder Herrschaftsverhältnissen, Institutionen, sprachlichen Konventionen oder Diskursen – Verletzungen oder Tod verursachen (oder sozialen Akteurinnen nahelegen, dies zu tun). Inwiefern dies rechtfertigt, die betreffende Struktur selbst als Urheberin einer so genannten ‚strukturellen Gewalt‘ zu betrachten, ist eine der umstrittensten Fragen der Gewaltdebatte überhaupt.¹⁴ Neben ‚struktureller Gewalt‘ sind noch eine Reihe anderer Begriffsbildungen vorgeschlagen worden, die den Rahmen der ‚personalen‘ (d. h. von Menschen an Menschen verübten) Gewalt überschreiten, darunter ‚epistemische Gewalt‘ (Spivak 2008: 42–47, *passim*, Brunner 2020), ‚diskursive Gewalt‘ (Sauer 2011: 52–56), ‚symbolische Gewalt‘ (Bourdieu/Passeron 1973: 7–87, Bourdieu 2005: 8, 63–78, Peter 2011), ‚systemische Gewalt‘ (Ruggiero 2019: 11–28), ‚institutionelle Gewalt‘ (ebd.: 29–46, Schotte 2020: 57 f., 151–209) und ‚sprachliche Gewalt‘ (Krämer 2010). Einige dieser Vorschläge entbehren bedauerlicherweise noch einer systematischen Auseinandersetzung mit ihren begrifflichen Konsequenzen – insbesondere hinsichtlich der Frage, was ‚Gewalt‘ eigentlich bedeutet bzw. wie ‚Gewalt‘ definiert werden müsste, um sinnvoll sowohl von personaler als auch von nicht-personaler Gewalt sprechen zu können.

Der folgende Überblick über zentrale Probleme und Kriterien der Definition von ‚Gewalt‘ konzentriert sich auf Fragen des ‚Wie?‘ und ‚Was?‘ von *personalen verletzender Gewalt* (im Folgenden: ‚Gewalt_{pv}‘).¹⁵ Dieses Vorgehen sollte nicht als Forderung missverstanden werden, den Gewaltbegriff *grundsätzlich* solchermaßen zu beschränken, sondern dient lediglich der Vereinfachung und Fokussierung auf einen Kernbereich des Gewaltbegriffs: Selbst Versuche, das Bedeutungsspektrum von ‚Gewalt‘ durch die Einführung neuer Konzepte wie ‚strukturelle Gewalt‘ oder ‚symbolische Gewalt‘ zu erweitern, bleiben darauf angewiesen, dass es ein (wenn auch noch so vages) Verständnis davon gibt, was ‚Gewalt‘ ‚normalerweise‘, ‚primär‘ bzw. ohne diese Erweiterung bedeutet. Spezifische Probleme *kollektiver* Gewalt – wie die Frage, ob und inwiefern Kooperation und gegenseitige Abstimmung zwischen den Täterinnen (und etwaigen Gehilfinnen) erforderlich sind, um von einem ‚kollektiven‘ Gewaltgeschehen sprechen zu können – werden hier ebenfalls ausgeklammert.¹⁶ Die Verursacherin einer Verletzung wird mit ‚A‘, die erleidende Person mit ‚B‘ bezeichnet.

14 Dafür argumentieren z. B. van Riel 2005, Schroer 2000; dagegen Bufacchi 2007, Neidhardt 1986, Nunner-Winkler 2004: 43–46. Neidhardt 1986 befürchtet beispielsweise, dass eine weite Gewaltkonzeption, die eine Zuschreibung von Gewalt an soziale Strukturen erlaubt, Freiheiten einschränkt, gesellschaftliche Konflikte verschärft und/oder zur Verharmlosung von Gewaltphänomenen führt (140). Bufacchi 2007 kritisiert, ‚strukturelle Gewalt‘ sei im Grunde eine neue Bezeichnung für Ausbeutung oder soziale Ungerechtigkeit, wobei die Umbenennung zu einer defizitären Analyse von Ungerechtigkeit und Ausbeutung einlade (133–138, 150–152, 161, *passim*). Van Riel 2005 hingegen argumentiert, dass nicht nur Personen, sondern auch einige menschliche Institutionen und Strukturen auf bestimmte Zwecke ausgerichtet seien und dass solchen Institutionen oder Strukturen deshalb unter bestimmten Umständen auch Gewalt zugeschrieben werden könne und sollte (46–54), sofern sich die jeweiligen Phänomene (die intentionale Erzeugung menschliches Leides durch Handeln einerseits und die Erzeugung menschlichen Leides durch zweckgerichtete soziale Institutionen oder Strukturen andererseits) „in wissenschaftlich relevanter Hinsicht [...] ähneln“ (52). Schotte 2020, der anstelle ‚struktureller Gewalt‘ den Terminus ‚institutionalisierte Gewalt‘ bevorzugt (57 f., 151–209), bleibt bei ihrer Bestimmung eng der personalen Gewalt verhaftet, wie Martinsen 2021: 877–880 bemerkt.

15 Von ‚personalen Gewalt‘ sprechen Puchert et al. 2007: 19–22, Schotte 2020: 15, 97.

16 Siehe dazu jedoch Schotte 2020: 99–150.

Kriterien und Herausforderungen der Definition personaler verletzender Gewalt

Viele Gewalttheoretikerinnen stimmen darin überein, dass Gewalt_{PV} von unverschuldeten Unfällen abgegrenzt werden sollte.¹⁷ Der üblichste Weg dazu betrifft das ‚Wie?‘ von Gewalt_{PV}, indem diese auf *absichtliche* Verletzungen beschränkt wird.¹⁸ Es liegt nah, ‚Absicht‘ in diesem Zusammenhang weit auszulegen, indem nicht nur das dezidierte Wollen der Verletzung, sondern auch deren billigende Inkaufnahme eingeschlossen wird – sonst wäre z. B. eine Vergewaltigung, die ‚nur‘ einem Herrschaftsanspruch und nicht einem Willen zur Verletzung entspringt, keine Gewalt_{PV}. Diese weite Auslegung von ‚Absicht‘ ist dem Rechtsbegriff des ‚Vorsatzes‘ näher als dem Alltagsverständnis von ‚Absicht‘.¹⁹ ‚Absicht‘ und ‚Vorsatz‘ haben als mögliche Definitionskriterien von Gewalt_{PV} jedoch ein Problem gemein: Sie machen die Zuschreibung von Gewalt_{PV} in hohem Maße von A’s Bewusstsein abhängig. Wenn A – z. B. im Zuge eines Exorzismus – absichtlich eine Handlung ausführt, die B massiv verletzt, von der A jedoch annimmt, sie sei für B heilsam und nicht verletzend, dann scheint es fragwürdig, A’s Tat als ‚vorsätzlich verletzend‘ einzuordnen. Unter Umständen ist A – z. B. infolge ihrer psychischen Dispositionen oder ihrer Ideologie – wirklich nicht in der Lage zu erkennen, dass ihre Handlung eine Verletzung verursachen wird; mit unverzerrtem Blick wäre es jedoch erkennbar.²⁰ Das von Bufacchi (2007) vorgeschlagene Kriterium der ‚Vorhersehbarkeit‘²¹ (66–87) der Verletzung könnte hier ggf. Abhilfe schaffen – allerdings nur, wenn die Zuschreibung von ‚Vorhersehbarkeit‘ weitgehend von A und ihren Eigenschaften abstrahiert, indem darauf abgehoben wird, dass A die Verletzung B’s hätte vorhersehen können, wenn A eine andere, weniger verzerrte Weltanschauung oder andere Wahrnehmungsmuster hätte als die, die sie tatsächlich hat. In diese Richtung geht, wiederum mit einem anderen Definitionskriterium, die Definition von Harris (1980): Ihm zufolge liegt ein „Akt der Gewalt“ dann vor, wenn A Handlungen vollzieht, von denen A „wusste (oder vernünftigerweise hätte wissen sollen)“, dass sie B eine Verletzung oder ein Leid zufügen würden (19). Eine solche

17 Z. B. Vorobej 2016: 13, 58 (53) und *passim*, Bufacchi 2007: 66 f., 69 f., Schotte 2020: 49, 50, 154 f.

18 So z. B. Schotte 2020: 47, 49–57, Hamby 2017: 174–176, Nunner-Winkler 2004.

19 Für einen (kurzen) Überblick über Grade von Intentionalität im Hinblick auf Gewalt_{PV} siehe Hamby 2017: 175. Trotha 1997: 31 legt ‚Intendiertheit‘ unüberschaubar sehr eng aus, ohne dies näher zu begründen. Weit gefasst wird ‚Absicht‘ bzw. ‚Intention‘ z. B. bei Puchert et al. 2007: 21 f., Heeg 2009: 16–19, Jacquette 2013: 317 f. Jacquette argumentiert mit dem allgemeinen Sprachgebrauch, welcher ihm zufolge auch solche Handlungen als ‚violence‘ klassifiziert, mit denen auf eine Verletzung zwar nicht abgezielt, eine solche jedoch wissentlich in Kauf genommen wird (ebd.). Heeg und Puchert et al. scheinen (eher implizit) dasselbe für den deutschen Begriff ‚Gewalt‘ anzunehmen. Dafür, dass dies in Deutschland relativ üblich sein dürfte, spricht zumindest die Tatsache, dass eine mit ‚bedingtem Vorsatz‘ (d. h. unter billigender Inkaufnahme der als ‚ernstlich‘ erkannten Möglichkeit, dass B zu Tode kommen wird, sofern A die betreffende Handlung vollzieht) erfolgte Tötung hierzulande zu einer Verurteilung wegen Totschlags oder Mordes, also schwerster *Gewaltverbrechen*, führen kann. Zum ‚bedingten Vorsatz‘ siehe Rachlitz 2022: 141–144, zum Vorsatz im Zusammenhang mit Tötungsdelikten Kaspar/Broichmann 2013a, 2013b. Schotte 2020 beschränkt seine Diskussion der billigenden Inkaufnahme von Verletzungen (50–57) auf so genannte ‚Kollateralschäden‘, also Fälle, in denen auch das eigentliche Ziel der verletzenden Handlung in einer (schweren) Verletzung besteht.

20 Siehe Bufacchi 2007: 29–65 zu den drei möglichen Perspektiven auf (potenzielle) Gewaltakte.

21 Bufacchi 2007: 66–87 zufolge werden Handlungen, durch die A zwar B nicht verletzen *will*, jedoch vorhersehbar verletzen *wird*, und die A dennoch nicht unterlässt, häufig (auch von Gerichten) als ‚violence‘ klassifiziert – Gewalt sei demnach nicht notwendig intentional. Jacquette 2013: 313–318 wendet mit Recht ein, dass die verletzenden Handlungen in den von Bufacchi gegebenen Beispielen auch mittels einer weiten Auslegung von ‚intention‘ als ‚violence‘ eingeordnet werden können. Siehe Hamby 2017: 175 f. Das von mir angesprochene Exorzismus-Beispiel legt jedoch nah, dass es tatsächlich ein Problem mit dem Definitionskriterium der ‚Absicht‘ oder des ‚Vorsatzes‘ gibt.

Herangehensweise an die Konzeption von Gewalt_{PV} schafft allerdings neue Probleme: Erstens erscheint es zumindest kontraintuitiv, eine Gewaltzuschreibung an A an Eigenschaften (wie einem ‚vernünftigerweise‘ erwartbaren Wissen, einer nicht von ressentimentgeladenen Ideologien verzerrten Wahrnehmung, realistischen Erwartungen usw.) festzumachen, die A gerade *nicht* besitzt. Damit verbunden droht zweitens eine Überfrachtung der Konzeption und Identifizierung von Gewalt_{PV} mit Vorannahmen darüber, welche Weltanschauungen oder Wahrnehmungsmuster oder welches Wissen ‚normal‘, ‚unverzerrt‘ oder ‚durchschnittlich vernünftig‘ seien. Drittens wird verkannt, dass Grad und Form der Verletzlichkeit einer Person zum Teil von ihrer individuellen und soziokulturell geprägten physischen und psychischen Konstitution abhängen und von außen nicht unbedingt erkennbar sind.²² Ferner ist zu bedenken, dass ‚Wissen‘ und die Fähigkeit, mögliche Handlungsfolgen abzusehen, ebenso wie Absichten oder Vorsätze an Akteurinnen gebunden sind. Solche Definitionskriterien führen also entweder zu einer Gleichsetzung von ‚Gewalt‘ mit ‚personaler Gewalt‘, oder sie müssen auf die Definition personaler Gewalt beschränkt werden. Im letzteren Fall wären für ‚strukturelle Gewalt‘, ‚epistemische Gewalt‘ usw. alternative Definitionskriterien gleicher Funktion zu benennen.²³

Einen anderen Aspekt des ‚Wie?‘ von Gewalt_{PV} berührt der Vorschlag einiger Autorinnen, nur solche verletzenden Handlungen von A als Gewalt_{PV} zu klassifizieren, die gegen den Willen von B oder zumindest ohne B’s Zustimmung ausgeführt werden.²⁴ Dies hat den Vorzug, medizinische Eingriffe, die mit dem Einverständnis der Patientin vorgenommen werden, aus dem Gewaltbegriff_{PV} auszuschließen.²⁵ Hinzu kommt, dass *sexuelle* Gewalt_{PV} gar nicht sinnvoll definiert werden kann, ohne die Intentionen der Betroffenen zu berücksichtigen, weil erst damit eine grundsätzliche Abgrenzung gegenüber einvernehmlichen sexuellen Handlungen ermöglicht wird.²⁶ Zugleich hat das Kriterium der Unerwünschtheit große Nachteile: Zum einen gibt es Handlungen, die mit dem Einverständnis von B erfolgen, keinerlei Nutzen für B haben und B vorsätzlich massiv verletzen – z. B. ‚Züchtigungen‘ von Ehefrauen durch den Ehemann oder von Kindern durch ihre Eltern in Kontexten, in denen alle Beteiligten diese Gewalt_{PV} für legitim halten; oder lebensgefährliche, mit unhaltbaren Glücksversprechen angepriesene ‚Schönheitsoperationen‘.²⁷ Solche Taten *per se* als gewaltlos einzustufen, erscheint sowohl konzeptuell als auch ethisch-politisch fragwürdig.²⁸ Insbeson-

22 Siehe Schotte 2020: 60–62, 91 f.

23 Galtung greift auf das Kriterium der ‚Vermeidbarkeit‘ zurück (1969: 168 f., 171, 186 f. [3], 1997: 343); siehe dazu Vorobje 2016: 94–101 und *passim*, Schotte 2020: 155–161. Einen anderen Vorschlag macht van Riel 2005: 46–54, vgl. dazu oben meine Fußnote.

24 So z. B. Hamby 2017, Schotte 2020: 155–161, Elwert 2002: 336 f., Reemtsma 2008: 104.

25 Das Beispiel des medizinischen Eingriffs wird häufig gegeben, z. B. von Garver 1977 [1968]: 361, Ruddick 2001: 1754.

26 Vgl. Hagemann-White 1992: 9, 22, 26, 2002a: 128. Allgemein zum Wesen sexueller Gewalt siehe eingehend Cahill 2001. Häufig wird anstelle ‚sexueller‘ von ‚sexualisierter Gewalt‘ gesprochen. Ich halte ‚sexuell‘ für treffender: Eine Vergewaltigung z. B. ist nicht einfach ein x-beliebiger physischer Gewaltakt wie ein Faustschlag, der unter bestimmten Umständen ‚sexualisiert‘ werden kann (vgl. Pohl 2010). Die sexuellen Elemente sexueller Gewalt machen gerade ihre Spezifik und einen elementaren Teil ihres Schreckens aus (siehe auch: Initiative für Gerechtigkeit bei sexueller Gewalt 2013, Cahill 2001). Das relativiert in keiner Weise den Gewaltcharakter sexueller Übergriffe – es heißt nicht umsonst ‚sexuelle Gewalt‘, im Unterschied zu ‚Sex‘ oder auch zu ‚gewaltsamem Sex‘ – oder ihre Verknüpfung mit patriarchalen Machtansprüchen (vgl. Hagemann-White 2002b: 38 f., Schuck 2009: 66 f.).

27 Oder einige Fälle von Genitalverstümmelung an Frauen: Elwert 2002 plädiert tatsächlich dafür, diese nicht als ‚Gewalt‘ zu kategorisieren, sofern sie (a) nicht als „Schädigung“, sondern als „Übergangsritus“ intendiert sei und (b) „die Opfer die Verstümmelung für selbstverständlich halten oder sie nachträglich [sic] billigen“ (337).

28 Siehe Bufacchi 2007: 19 f., 35–37.

dere ist zu bedenken, dass das Einverständnis von Personen ggf. durch Manipulation, Ideologien oder soziale Zwänge befördert wird.²⁹ Selbst wenn explizit die *genuin freiwillige* Zustimmung von B als Ausschlusskriterium gewählt würde, bliebe ein zweites Problem: Eine solche Bestimmung von Gewalt_{PV} würde die meisten Fälle von Suizid oder Selbstverletzung ausschließen.³⁰ Das Vorliegen oder Nichtvorliegen der Zustimmung von B scheint eher für die *Bewertung* der fraglichen Handlung relevant zu sein als für ihren etwaigen Status als Gewaltakt.³¹ Eine Definition *sexueller* Gewalt_{PV} kommt zwar in der Tat nicht ohne Bezug auf den Willen der Betroffenen aus – dies hängt jedoch mit einer Besonderheit sexueller Gewalt_{PV} gegenüber anderen Gewaltformen zusammen: Eine sexuelle Handlung A's gegenüber B, die gegen B's Willen erfolgt, besitzt *aus genau diesem Grund* – weil sie eine sexuelle Handlung an B ist, die *gegen B's Willen* ausgeführt wird – überhaupt den verletzenden Charakter, der wiederum ihren Status als Gewalthandlung begründet. Insofern ist die Unerwünschtheit kein eigenes Definitionskriterium von Gewalt_{PV}, sondern ggf. ein Element des Zufügens einer Verletzung: Manche Arten von Handlungen verletzen B nur, sofern sie dem Willen von B widersprechen. Ungelöst bleibt das oben angesprochene Problem der (sinnvollen, einvernehmlich erfolgenden) medizinischen Eingriffe: Diese sind nicht selten mit mehr oder weniger massiven Verletzungen verbunden und werden dennoch in der Regel nicht als Gewalt_{PV} wahrgenommen.³²

Die hoch umstrittene Frage, ob ‚Gewalt‘_{PV} anhand des Kriteriums der *Körperlichkeit* oder der *Materialität* beschränkt werden sollte oder nicht, kann sowohl das ‚Was?‘ als auch das ‚Wie?‘ betreffen: zum einen die Art der verursachten Verletzung,³³ zum anderen die Mittel ihrer Erzeugung.³⁴ Ein relativ weites Verständnis von Gewalt_{PV}, welches sowohl psychische Verletzungen als auch z.B. symbolisch vermittelte Formen der Einwirkung (etwa verbale Äußerungen) einschließt, hat in der Wissenschaft inzwischen einige Verbreitung gefunden.³⁵ Es kann sich unter anderem auf den Befund berufen, dass das wiederholte Erleiden psychischer Misshandlungen sowie schon die Beobachtung (und nicht nur das direkte Erleiden) physischer Gewaltakte neben psychischen Beeinträchtigungen oftmals auch massive körperliche Gesundheitsprobleme verursacht.³⁶ Viele moderne Foltertechniken wie Schlafentzug, Reizentzug oder erzwungene Nacktheit erzeugen unter Umständen absichtsvoll großes Leid

29 So haben neuzeitliche Pädagogen über Jahrhunderte Eltern, Lehrerinnen und andere Erziehungspersonen dazu angehalten, ihren Kindern im wahrsten Sinne des Wortes einzubläuen, dass deren regelmäßige brutale ‚Züchtigung‘ als Erziehungsmaßnahme sowohl gottgewollt als auch im ureigensten Interesse der Kinder und Eltern liege, und dass sie (die Kinder) entsprechend dankbar für die Misshandlung zu sein hätten (Mallet 1990).

30 Schotte 2020 erkennt zutreffend, dass seine Definition von Gewalt_{PV} als „absichtliche[r] schwere[r] Verletzung der Integrität eines Lebewesens gegen dessen Willen“ (95) Selbstverletzung und konsensuelle sadomasochistische Praktiken eigentlich aus dem Gewaltbegriff_{PV} ausschließt (85–90). Dennoch – und obwohl er ausdrücklich bejaht, dass es sich in beiden Fällen durchaus um Gewalt_{PV} handle (ebd.) –, hält er es aus mir unklaren Gründen für vertretbar, an der Definition festzuhalten (95).

31 Vgl. Bufacchi 2007: 19 f., 35–37.

32 Ähnliches gilt für diverse Sportarten – siehe Schotte 2020: 64, 165 f., 217 f., Hamby 2017: 171, 173, 174. Dezierte Kampfsportarten wie Taekwondo oder Boxen werden im Gegensatz zu Knieoperationen oder Handball allerdings durchaus als gewaltförmig interpretiert – auch in Teilen der Fachdiskussion, etwa von Bufacchi 2007: 37 und Schotte 2020: 64, 162, 165 f.

33 Z. B. bei Trotha 1997: 14, 26 f., 31 im Anschluss an Popitz 1992: 48.

34 Siehe als Beispiel Jacquette 2013: 304–312, 318–321.

35 In der empirischen Gewaltforschung z. B. bei Müller/Schrötle 2004, Jungnitz et al. 2007, Sullivan et al. 2012, European Union Agency for Fundamental Rights 2014; in der Philosophie bei Schotte 2020: 66–76, Harris 1980: 19 f.

36 Zur Empirie bzgl. der Folgen psychischer Gewalt_{PV} siehe z. B. Coker et al. 2000, Meschkat et al. 2002: 78 f., zu den Folgen der Beobachtung von Gewalttaten Kavemann/Kreyssig 2013.

und schwere Schäden, werden aber, wenn massive physische Krafteinwirkung oder direkte Körperverletzung als notwendige Elemente von Gewalt_{pV} gelten.³⁷ Verfehlt wird auch sexuelle Gewalt_{pV}, weil der Angriff auf die persönliche Integrität, den sie darstellt, sich allein auf Grundlage des physischen Geschehens wie der Unterschied zwischen manchen Formen sexueller Übergriffe und einvernehmlichen sexuellen Handlungen.³⁸ Andererseits warnen Verfechterinnen eines auf physische Verletzung und/oder massive physische Krafteinwirkung beschränkten Gewaltbegriffs eindringlich vor einer ‚Vergeistigung‘ (Neidhardt 1986: 125 und *passim*, Nedelmann 1997: 61) oder ‚Entgrenzung‘ (Neidhardt 1986: 119 und *passim*) von ‚Gewalt‘. Tatsächlich ist ein Gewaltkonzept, dem ein weites Verständnis der ‚Verletzung‘ oder der möglichen Gewaltmittel zu Grunde liegt, besonders schwierig einzugrenzen, weil Menschen seelisch noch mehr als körperlich durch alles Mögliche ‚verletzt‘ werden bzw. sich verletzt fühlen können: nicht nur beispielsweise durch systematische Manipulation oder Schikane, rassistische oder sexistische Herabwürdigungen, sondern ggf. auch durch ein einfaches ‚Nein‘, sachlich berechtigte Kritik oder die Präsenz von für ‚minderwertig‘ befundenen Mitmenschen.³⁹ Nicht umsonst existieren im allgemeinen Sprachgebrauch Ausdrücke wie ‚gewaltloser Widerstand‘, aus denen hervorgeht, dass nicht jede Beeinträchtigung oder Irritation eine Gewalt darstellt. Neidhardts Befürchtung, „daß die im Namen der persönlichen Freiheit betriebene Erweiterung des Gewaltbegriffs am Ende einen politischen Liberalitätsverlust mit sich bringen“ könnte (ebd.: 140), ist nicht ganz von der Hand zu weisen: Sofern Gewalt_{pV} grundsätzlich als etwas Verwerfliches angesehen und zugleich sehr weit gefasst wird, kann der Gewaltvorwurf unter Umständen benutzt werden, um missliebige Personen oder Gruppen zum Schweigen zu bringen. Allerdings führt eine Einschränkung auf physische Verletzungen oder signifikante physische Kraftanwendung mitnichten *per se* zu größerer begrifflicher Klarheit. Denn was als ‚physische Verletzung‘ bzw. als ‚physische Kraft‘ zählt und was nicht – oder ab welcher Schwere der Verletzung oder welcher Intensität der Krafteinwirkung von ‚Gewalt‘_{pV} gesprochen werden kann⁴⁰ –, ist alles andere als ausgemacht. So wird selbst die allmähliche tödliche Vergiftung einer Person in kleinen Dosen z. B. bei Schotte (2020) als schwieriger ‚Grenzfall‘ (58 f., 85 f.) eingestuft.⁴¹ Viel komplizierter sind aber Fälle, in denen Handlungsketten einer Vielzahl von Akteurinnen zu billigend in Kauf genommenen physischen Verletzungen oder Todesfällen führen – etwa wenn bestimmte gesellschaftliche Gruppen infolge politischer Entscheidungen lebensgefährlichen Arbeitsbedingungen ausgesetzt werden oder keinen Zugang zu Nahrungsmitteln erhalten.

37 Darauf weisen auch Nedelmann 1997: 77 und Schotte 2020: 67, 70 f., 74 hin. Zur ‚Folterbarkeit‘ von Menschen siehe Nungesser 2019.

38 Letzteres betrifft z. B. einige Arten sexueller Belästigung, sexuelle Nötigung mittels Drohungen und das Erschleichen von Sex durch Manipulation. Feministinnen haben schon vor Jahrzehnten auf diesen Problemkomplex hingewiesen – siehe z. B. Russell/Van de Ven 1976: 210, Lohstötter 1980, Hagemann-White 1992: 7–27.

39 Siehe Hamby 2017: 174.

40 Siehe Schotte 2020: 65–67, Hamby 2017: 174, Neidhardt 1986: 121 f.

41 Coady 1985: 15 f. und Holmes 1989: 36 halten ein höheres Maß an physischer Krafteinwirkung (*force*) für notwendig, um von ‚violence‘ sprechen zu können, und schließen daher den schleichenden Giftmord aus. Lawrence 1970: 34, Harris 1980: 15, 16 f. und Meßelken 2018: 21, 25 hingegen berufen sich jeweils auf den allgemeinen Sprachgebrauch, der Mord und Totschlag als ‚violence‘ bzw. ‚Gewalt‘ klassifiziert, selbst wenn die physische Handlung als solche bzw. die Tötungsmethode nicht ‚gewaltvoll‘ erscheint. Giftmorde, so Lawrence 1970: 34, bedürfen keiner separaten Kategorie neben ‚violence‘: „Moralisch wichtig“ sei die Schädigung des Opfers und nicht die Geschwindigkeit oder Intensität des physischen Aktes der Tötung (ebd.).

Schluss

Neben den bereits genannten Definitionsproblemen existieren zahlreiche weitere. Dazu gehören die Fragen, ob nur ‚aktive‘ Handlungen oder auch Unterlassungen Gewalt_{PV} darstellen können;⁴² ob es sich bei dem misslungenen *Versuch*, eine andere Person zu verletzen, bereits um einen Gewaltakt handelt;⁴³ wie soziokulturelle und individuelle Unterschiede hinsichtlich der Konzeption von Gewalt_{PV} in Rechnung gestellt werden können, ohne in Relativismus zu verfallen;⁴⁴ und ob – bzw. in welcher Weise – Gewalt grundsätzlich als schlecht zu betrachten ist.⁴⁵ Wenn der in diesem Artikel gewählte Rahmen der personalen verletzenden Gewalt verlassen wird, steigert sich die Komplexität noch. Dass eine begriffliche Analyse verletzender – oder auch nur personaler verletzender – Gewalt, die die meisten oder gar sämtliche hier angesprochenen Probleme zufriedenstellend lösen würde, bislang nicht vorliegt, verwundert jedenfalls nicht. Die Schwierigkeiten und Unklarheiten sind tiefgreifender, als der Streit zwischen Befürworterinnen eines ‚engen‘ und denen eines ‚weiten‘ Gewaltverständnisses suggeriert. Das liegt unter anderem daran, dass viele der vorgeschlagenen Definitionskriterien selbst wiederum auf komplexe, unscharfe Begriffe rekurrieren. Ein Paradebeispiel ist, wie gezeigt, die ‚Verletzung‘. Schotte (2020) schlägt vor, die Art der Verletzung, die Gewalt kennzeichnet, als schwere Schädigung oder Zerstörung des ‚Weltbezugs‘ von B zu bestimmen (66, 77, 94). Damit wird die Definitionslast auf einen neuen Begriff verschoben – alles hängt nun davon ab, wie der ‚Weltbezug‘ und ‚Schädigung oder Zerstörung‘ bestimmt werden. Es bleibt spannend.

Literatur

- Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean-Claude (1973): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brunner, Claudia (2020): Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne. Bielefeld: Transcript.
- Bufacchi, Vittorio (2007): Violence and Social Justice. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Cahill, Ann J. (2001): Rethinking Rape. Ithaca: Cornell University Press.
- Christ, Michaela/Gudehus, Christian (2013): Gewalt. Begriffe und Forschungsprogramme. In: Gudehus, Christian/Christ, Michaela (Hrsg.): Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Metzler, S. 1–15.
- Coady, C. A. J. (1985): The Idea of Violence. In: Philosophical Papers 14, 1, S. 1–19.
- Coker, Ann L./Smith, Paige H./Bethea, Lesa/King, Melissa R./McKeown, Robert E. (2000): Physical Health Consequences of Physical and Psychological Intimate Partner Violence. In: Archives of Family Medicine 9, 5, S. 451–457.

42 Siehe dazu Bufacchi 2007: 48–65, Schotte 2020: 55 f., Vorobjej 2016: 50, 65–67, 173–176, 179 f.

43 Siehe Hamby 2017: 174, Schotte 2020: 50, Jacqueline 2013: 305–308.

44 Siehe Zuckerhut 2010, dagegen Bufacchi 2008: 29–33.

45 Siehe Schotte 2020: 211–234, Bufacchi 115–126, 131 f., 141, 168, Vorobjej 2016: 69–70, 113–116.

- Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (2002): Gewalt, Macht, Geschlecht. Eine Einführung. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hrsg.): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt am Main: Campus, S. 9–28.
- Elwert, Georg (2002): Sozialanthropologisch erklärte Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 330–367.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2014): *Violence against Women. An EU-Wide Survey. Main Results Report*. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2014-vaw-survey-main-results-apr14_en.pdf [27.08.2023].
- Forst, Rainer (2015): *Normativität und Macht. Zur Analyse sozialer Rechtfertigungsordnungen*. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005): *Subjekt und Macht*. In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hrsg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 269–294.
- Galtung, Johan (1969): *Violence, Peace, and Peace Research*. In: *Journal of Peace Research* 6, 3, S. 167–191.
- Galtung, Johan (1997): *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Garver, Newton (1977): *What Violence Is*. In: Bierman, Arthur K./Gould, James A. (Hrsg.): *Philosophy for a New Generation*. New York: Macmillan. 3. Aufl.
- Hagemann-White, Carol (1992): *Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalyse und Perspektiven*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- (2002a): *Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht*. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 124–149.
- (2002b): *Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick*. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hrsg.): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt am Main: Campus, S. 29–52.
- Hamby, Sherry (2017): *On Defining Violence, and Why It Matters*. In: *Psychology of Violence* 7, 2, S. 167–180.
- Harris, John (1980): *Violence and Responsibility*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Heeg, Rahel (2009): *Mädchen und Gewalt. Bedeutungen physischer Gewaltausübung für weibliche Jugendliche*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holmes, Robert L. (1989): *On War and Morality*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Imbusch, Peter (2002): *Der Gewaltbegriff*. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 26–57.
- Initiative für Gerechtigkeit bei sexueller Gewalt (2013): *„Sexuelle“ oder „Sexualisierte Gewalt“*. Sexuelle Gewalt ist ein geschlechtsspezifisches Verbrechen. <https://ifgbg.org/sexuell-vs-sexualisiert> [31.05.2020].
- Jacquette, Dale (2013): *Violence as Intentionally Inflicting Forceful Harm*. In: *Revue internationale de philosophie* 67, 265, S. 293–322.
- Jungnitz, Ludger/Lenz, Hans-Joachim/Puchert, Ralf/Puhe, Henry/Walter, Willi (Hrsg.) (2007): *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*. Opladen, Farmington Hills: Budrich.
- Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hrsg.) (2013): *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. Wiesbaden: Springer VS. 3. Aufl.
- Kaspar, Johannes/Broichmann, Cornelius (2013a): *Grundprobleme der Tötungsdelikte. Teil 1*. In: *Zeitschrift für das Juristische Studium* 6, 3, S. 249–256. https://www.zjs-online.com/dat/artikel/2013_3_698.pdf [23.01.2024].

- (2013b): Grundprobleme der Tötungsdelikte. Teil 2. In: *Zeitschrift für das Juristische Studium* 6, 4, S. 346–354. https://www.zjs-online.com/dat/artikel/2013_4_717.pdf [23.01.2024].
- Koch, Heiner/ Riel, Raphael van (2019): Gewalt – normative und definitorische Aspekte. In: *Sozialpsychiatrische Informationen* 49, 1, S. 4–8.
- Krämer, Sybille (2010): ‚Humane Dimensionen‘ sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl zu unterscheiden sind. In: Sybille Krämer und Elke Koch (Hrsg.): *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*. München: Fink, S. 21–42.
- Krey, Volker (1986): Zum Gewaltbegriff im Strafrecht. Teil 1. Probleme der Nötigung mit Gewalt (§ 240 STGB). In: Bundeskriminalamt (Hrsg.): *Was ist Gewalt? Auseinandersetzungen mit einem Begriff*. Band 1. Strafrechtliche und sozialwissenschaftliche Darlegungen. Wiesbaden: Bundeskriminalamt, S. 11–106.
- Lawrence, John (1970): Violence. In: *Social Theory and Practice* 1, 2, S. 31–49.
- Lindemann, Gesa (2014): *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück.
- Lohstöter, Ingrid (1980): Wann eine Vergewaltigung für die deutsche Justiz eine Vergewaltigung ist. In: *Courage. Berliner Frauenzeitung* 5, 6, S. 24–28.
- Mallet, Carl-Heinz (1990): *Untertan Kind. Nachforschungen über Erziehung*. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Martinsen, Franziska (2021): Vom bescheidenen Anspruch der Philosophie, Gewalt zu definieren. Buchkritik von: Dietrich Schotte: *Was ist Gewalt? Philosophische Untersuchung zu einem umstrittenen Begriff*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 69, 5, S. 874–880.
- Meschkat, Bärbel/Stackelbeck, Martina/Langenhoff, Georg (2002): *Der Mobbing-Report. Eine Repräsentativstudie für die Bundesrepublik Deutschland*. <https://www.baua.de/DE/Angebote/Publikationen/Schriftenreihe/Forschungsberichte/2002/Fb951.html> [27.08.2023].
- Meßelken, Daniel (2018): Gewalt. Versuch einer Begriffsklärung. In: Jäger, Sarah/Werkner, Ines-Jacqueline (Hrsg.): *Gewalt in der Bibel und in kirchlichen Traditionen. Fragen zur Gewalt*. Band 1. Wiesbaden: Springer Netherlands, S. 13–34.
- Meyer, Katrin (2016): *Macht und Gewalt im Widerstreit. Politisches Denken nach Hannah Arendt*. Basel: Schwabe.
- Müller, Ursula/Schrötte, Monika (2004): *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Langfassung Teil 1. <https://www.bmfsfj.de/blob/84328/0c83aab6e685eeddc01712109bcb02b0/langfassung-studie-frauen-teil-eins-data.pdf> [27.08.2023].
- Nedelmann, Birgitta (1997): Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung. In: Trotha, Trutz von (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 59–85.
- Neidhardt, Friedhelm (1986): Gewalt. Soziale Bedeutungen und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs. In: Bundeskriminalamt (Hrsg.): *Was ist Gewalt? Auseinandersetzungen mit einem Begriff*. Band 1. Strafrechtliche und sozialwissenschaftliche Darlegungen. Wiesbaden: Bundeskriminalamt, S. 109–147.
- Nungesser, Frithjof (2019): Folterbarkeit. Eine soziologische Analyse menschlicher Verletzungsoffenheit. In: *Zeitschrift für Soziologie* 48, 5–6, S. 378–400.
- Nunner-Winkler, Gertrud (2004): Überlegungen zum Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21–61.
- Peter, Lothar (2011): Prolegomena zu einer Theorie der symbolischen Gewalt. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36, 4, S. 11–31.
- Pohl, Rolf (2010): Sexualisierte Gewalt als Kriegeswaffe. Interview geführt von Ute Scheub. <http://www.gwi-boell.de/de/2010/05/06/sexualisierte-gewalt-als-kriegeswaffe> [27.08.2023].
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr Siebeck. 2., stark erweiterte Auflage.

- Puchert, Ralf/Walter, Willi/Jungnitz, Ludger/Lenz, Hans-Joachim/Puhe, Henry (2007): Einleitung. In: Jungnitz, Ludger/Lenz, Hans-Joachim/Puchert, Ralf/Puhe, Henry/Walter, Willi (Hrsg.): *Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland*. Opladen, Farmington Hills: Budrich, S. 11–34.
- Rachlitz, Richard (2022): *Wissen – Vorsatz – Zurechnung*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Reemtsma, Jan Philipp (2008): *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Ruddick, Sara (2001): *Violence and Non-violence*. In: Becker, Lawrence C./Becker, Charlotte B. (Hrsg.): *Encyclopedia of Ethics*. New York, London: Routledge. 2. Aufl., S. 1753–1757.
- Ruggiero, Vincenzo (2019): *Visions of Political Violence*. Abingdon, New York: Routledge.
- Russell, Diana E. H./Van de Ven, Nicole (Hrsg.) (1976): *Crimes Against Women. Proceedings of the International Tribunal*. Millbrae: Les Femmes.
- Sauer, Birgit (2011): *Migration, Geschlecht, Gewalt. Überlegungen zu einem intersektionellen Gewaltbegriff*. In: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 3, 2, S. 44–60.
- Schotte, Dietrich (2020): *Was ist Gewalt? Philosophische Untersuchung zu einem umstrittenen Begriff*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Schroer, Markus (2000): *Gewalt ohne Gesicht. Zur Notwendigkeit einer umfassenden Gewaltanalyse*. In: *Leviathan* 28, 4, S. 434–451.
- Schuck, Hartwig (2009): *Dynamiken der Gewalt. Formen und Sinn männlichen Gewalthandelns*. In: *IFFOnZeit. Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)* 1, 1, S. 65–82. <https://www.izgonzeit.de/index.php/izgonzeit/article/view/1223> [27.08.2023].
- Sofsky, Wolfgang (1996): *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant.
- Sullivan, Tami P./McPartland, Tara/Armeli, Stephen/Jaquier, Véronique/Tennen, Howard (2012): *Is It the Exception or the Rule? Daily Co-Occurrence of Physical, Sexual, and Psychological Partner Violence in a 90-Day Study of Substance-Using, Community Women*. In: *Psychology of Violence* 2, 2, S. 154–164.
- Trotha, Trutz von (1997): *Zur Soziologie der Gewalt*. In: Trotha, Trutz von (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 9–56.
- van Riel, Raphael (2005): *Gedanken zum Gewaltbegriff. Drei Perspektiven*. Arbeitspapier 2/2005 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung. <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/archiv/arbeitspapiere/gewalt-riel-2005.pdf> [27.08.2023].
- Vorobej, Mark (2016): *The Concept of Violence*. New York: Routledge.
- Zuckerhut, Patricia (2010): *Von der Gewaltdebatte in Anthropologie und Sozialwissenschaften hin zu einer feministischen Analyse geschlechtlich konnotierter Gewalt*. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 135, 2, S. 275–304.

Prügelknaben, Schatten und Gefährten¹

Über drei Typen der Weber'schen Bezugnahme

Claudius Härpfer & Tom Kaden²

Es kennzeichnet den Umgang mit den sogenannten Klassikern der Soziologie, dass sie ihrem Kontext enthoben und weitgehend isoliert betrachtet werden. Damit bieten sie als kanonisierte Bezugsautoren mehr oder weniger einheitliche disziplinäre Orientierungspunkte und erfüllen damit angesichts der „bislang gescheiterten Systematisierung des Theoriewissens“ in der Soziologie eine wichtige Funktion (Barlösius 2004: 530). Diese Verinselung akademischer Positionen mag der Orientierung für aktuelle Fragen dienlich sein, führt aber zu vielfachen Missverständnissen in Bezug auf die Arbeiten selbst. Dem möchten wir mit Blick auf einen zentralen soziologischen Klassiker entgegenwirken, indem wir uns die in Band I/7 der Max Weber Gesamtausgabe (MWG) erschienenen Schriften *Zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften* im Hinblick auf Webers Quellenarbeit genauer ansehen, also einen dezidierten und systematischen Fokus auf Webers Umgang mit jenen Personen legen, deren Ideen er weiterverarbeitet. Dabei ist der zeitgenössischen Form dieser Publikationen gemäß klar, dass klassische bibliometrische Verfahren wie das Zählen der Zitationen nur einen Anfang darstellen können (Jokić & Ball 2006: 145–184; Havemann 2016). Vielmehr müssen wir davon ausgehen, dass sich in den Zitationen nicht nur inhaltliche Referenzen finden, sondern auch soziale Zusammenhänge abbilden (Cozzens 1989; Paul 2000; White et al 2004; Hardwood 2009). Um diesen Einblick in bisher wenig beachtete Aspekte der Genese der Weberschen Wissenschaftslehre zu erlangen, ist es nötig, die intellektuelle Konstellation ein Stück weit zu rekonstruieren, aus der heraus Weber jene Texte produziert hat. Denn ansonsten erscheint sein Umgang mit den zitierten Quellen in diesen Texten zuweilen „peinlich“, „tatsächlich funktionslos“ und gibt „jeder gewissenhaften Interpretation ein Rätsel auf“, wie dereinst schon Friedrich H. Tenbruck bemerkte (Tenbruck 1959: 604–605).

Unser Vorgehen orientiert sich am philosophiehistorischen Ansatz der Konstellationsanalyse, den Dieter Henrich in Auseinandersetzung mit Webers Wissenschaftslehre entwickelt hat (vgl. Henrich 1991: 220–221; 2005: 27–29). Kern dieser am deutschen Frühidealismus entwickelten Perspektive ist, dass Ideen nicht von einzelnen Denkern produziert werden, sondern durch das Zusammenwirken mehrerer Personen in einem gemeinsamen Denkraum (vgl. Stamm 2005) entstehen. Je nach in den Blick genommenem Denkraum lassen sich zu dessen Rekonstruktion andere Methoden anwenden. Wir wollen uns den Denkraum soziologisch erschließen, indem wir nach einer netzwerkanalytisch inspirierten Vermessung der Texte, die primär den Charakter einer Rahmung hat, eine Typenbildung durchführen.³

1 Der Text entstand im Nachklang unserer Arbeit an Band I/7 der Max Weber Gesamtausgabe. Er ist eine Weiterentwicklung von Härpfer & Wagner (2016) und Härpfer & Kaden (2019). Wir danken Finja Bersch, Edith Hanke und Gerhard Wagner.

2 Claudius Härpfer ist Senior Researcher und Lehrstuhlmanager am Lehrstuhl für Technik- und Organisationssoziologie (STO) der RWTH Aachen University, Tom Kaden ist Akademischer Rat auf Zeit an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Fachgruppe Soziologie, der Universität Bayreuth.

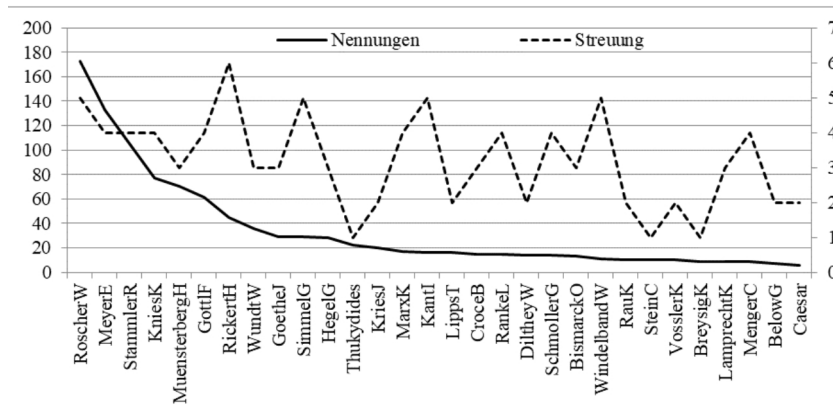
3 Andere Beispiele für soziologische Konstellationsanalysen finden sich z. B. bei Ivanova (2023) und Gostmann (2023) im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift. Einen strukturierten Überblick liefert Gostmann (2016).

In diesem Zuge haben wir zunächst die kleinen Gelegenheitsarbeiten außen vorgelassen und uns auf die großen Texte des Bandes beschränkt. Diese sind die dreiteilige Aufsatzserie „Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie“, die 1903 bis 1906 im von Gustav Schmoller herausgegebenen *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* erschienen ist (1903; 1905; 1906a). Zudem „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ (1904); „Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik“ (1906b); und „R. Stammers ‚Überwindung‘ der materialistischen Geschichtsauffassung“ (1907), erschienen im von Edgar Jaffé, Werner Sombart und Weber selbst ab 1904 herausgegebenen *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*.

In diesen sechs Texten nennt Weber die Namen von 149 Personen. Von diesen 149 wurden 53 vor 1800 geboren, 46 Personen zwischen 1800 und 1849, und 50 Personen zwischen 1850 und 1879. 1903 – also zur Zeit der Publikation des ersten der fraglichen Texte – waren 70 der Personen am Leben. Dass über die Hälfte der behandelten Personen bereits verstorben waren, ist sicherlich Webers historischer Perspektive geschuldet. Unter den 149 Personen waren lediglich vier Frauen, was angesichts der männlich dominierten Wissenskulturs der Zeit nicht weiter verwunderlich ist. Mit 95 der 149 Personen war der größte Teil der genannten Personen deutscher Nationalität. Jeweils acht Personen waren Engländer, Franzosen oder Österreicher. Die restlichen 30 Personen verteilen sich auf zwölf Nationalitäten, darunter finden sich neben dem direkten europäischen Umland auch das antike Rom (5), das russische Reich (5) und die Vereinigten Staaten von Amerika (2).

Von den 149 Namen tauchen 69 nur ein einziges Mal auf. Am häufigsten werden Wilhelm Roscher (173), Eduard Meyer (134), Rudolf Stammler (106), Karl Knies (76) und Hugo Münsterberg (70) genannt, also vor allen anderen jene Personen, deren Arbeiten Weber zum Anlass nahm, seine Texte zu schreiben. Ohne solche Aufzählungen überinterpretieren zu wollen, lassen sich gewisse Muster erkennen. Zwar wird der Begriff des Denkraums in der philosophischen Konstitutionsforschung lediglich metaphorisch gebraucht, dennoch lässt sich eine Analogie aus der Raumsoziologie Simmels für unsere Belange als Orientierung fruchtbar machen. Simmel spricht zu Beginn seiner Studie von einer mit dem Staat assoziierten „Ausschließlichkeit“ und einer mit der Kirche assoziierten „Vielfachheit, die das Verhältnis der Gruppe zu ihrem Grund und Boden aufweist“, die „vielfach die Wurzel und das Symbol ihrer Struktur“ bilden (Simmel 1992: 693). Und so finden wir auch in Webers Denkraum fixierte Personen, mit denen er um Positionen im Raum streitet, und – im weitesten Sinne des Wortes – überräumliche Personen, die ihm geistigen Beistand leisten. Unter den häufig genannten Personen finden sich neben jenen, die an einer Textstelle intensiv diskutiert werden, auch Personen, die immer wieder kurz Erwähnung finden und häufig über größere Teile des jeweiligen Textes im Kontext mitschwingen.

Abb. 1: Die 30 meistgenannten Namen. Linke Achse: Summe der Namensnennungen. Rechte Achse: Streuung der Namen über die sechs Texte.



Quelle: eigene Darstellung.

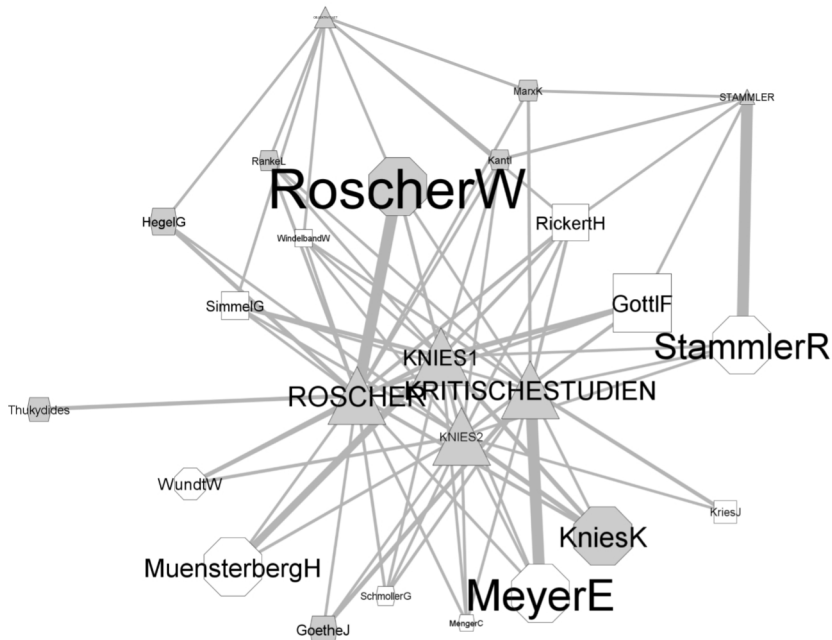
Die überräumlichste der genannten Personen ist Heinrich Rickert. Zwar findet er im Textkorpus insgesamt lediglich 45-mal namentlich Erwähnung, dies aber über alle sechs Texte verstreut. In jeweils fünf Texten stößt man auf Wilhelm Roscher (173), Georg Simmel (29), Immanuel Kant (16) und Wilhelm Windelband (11). In immerhin vier dieser Texte werden neben Meyer, Knies und Stammler auch Webers kurzzeitiger Schüler Friedrich Gottl (61) sowie Karl Marx (17) und Leopold von Ranke (15) namentlich erwähnt. Das gilt auch für Gustav Schmoller (14) und Carl Menger (9), die die beiden Hauptprotagonisten des Methodenstreits in der Nationalökonomie sind.

Wenn wir nun die 13 meistgenannten Personen den 13 weitest gestreuten gegenüberstellen, erhalten wir 19 Personen, deren Rezeption von Seiten Webers sehr unterschiedlich ist. Diese Komplexität haben wir in einem bimodalen Netzwerk (Abbildung 2) visualisiert (vgl. Wassermann & Faust 1994: 291–343). In diesem Netzwerk sind zwei Klassen von Knoten – einerseits die sechs Texte (Dreiecke) andererseits die 19 vorkommenden Namen – durch Kanten miteinander verbunden, wenn im jeweiligen Text der jeweilige Autor genannt wird. Die Kantenstärke wiederum steht für die Häufigkeit der Nennung im jeweiligen Text. Die oben ausgeführten Informationen über Streuung und Nennung der Namen lassen sich im Vokabular der Netzwerkanalyse als eine Art primitiver Degree-Zentralität mit binären Kanten⁴ und als Degree-Zentralität mit gewichteten Kanten fassen (vgl. z. B. Wassermann & Faust 1994: 100–101). Sie finden sich in der Visualisierung über die Knotengröße und Schriftgröße

4 Zentralität ist eine der frühen und breit diskutierten Netzwerkmetriken (vgl. z. B. Freeman 1978/79; Wassermann & Faust 1994: 169–183; Borgatti & Everett 2006; Scott 2017: 95–112), die zunächst an unimodalen Netzwerken entwickelt wurden, also Netzwerken, in denen eine Klasse von Akteuren durch eine Klasse von Beziehungen verbunden ist. Die einfachste Form der Degree-Zentralität ist dementsprechend die Summe der direkten Kanten, mit denen ein Knoten mit anderen Knoten verbunden ist. Sind die Kanten nicht binär, sondern gewichtet (z. B. indem die Anzahl der Nennungen als Kantenstärke aufsummiert wird), lassen sich daraus feingliedrigere Netzwerkmetriken konstruieren. Eine andere elaboriertere Möglichkeit ist, die durch Kanten verbundenen Knoten durch ihre Eingebundenheit zu qualifizieren, sodass sich die Zentralität nicht nur durch die Anzahl der Beziehungen und die Qualität der Beziehungen (Kantenstärke), sondern auch durch die Qualität der Bezugsknoten (Zentralität des Gegenübers) konstruieren lässt. Der Komplexität sind hier Grenzen gesetzt, die weit jenseits unserer Anwendung liegen.

des Knotennamens wieder. Je größer also die Autorenknoten sind, desto größer ist ihre Streuung über die Texte. Je größer die Namen der Autorenknoten sind, desto häufiger werden sie genannt.

Abb. 2: Auf 19 Personen und sechs Texte reduziertes bimodales Netzwerk.



Quelle: eigene Darstellung.

Die breite Diskussion über Zentralität in der Netzwerkforschung ist für unsere Belange nur bedingt zielführend, da bei den klassischen Untersuchungsgegenständen (Freundschaft, Ratsuche etc.) Beziehungen anders konnotiert sind als in unserem Beispiel. Vielmehr geht es uns darum, die beiden Kennzahlen in Relation zu betrachten, um die in den Blick genommene Konstellation zu ordnen. Die zum Zeitpunkt der Publikation noch lebende Personen symbolisierenden Knoten sind weiß.

Die Knotengröße und Schriftgröße der Textknoten wiederum entsprechen ebenfalls der einfachen, bzw. gewichteten Degree-Zentralität, allerdings bezogen auf das Gesamtnetzwerk mit allen 149 Personen.⁵ Je mehr Namen genannt werden, desto größer ist also der Knoten, je häufiger die Namen genannt werden, desto größer ist die Beschriftung. Hierbei fällt zunächst auf, dass sich die vier Texte, in denen Weber viele Namen nennt, im Zentrum der Grafik befinden, während der „Objektivitäts“-Aufsatz und die Auseinandersetzung mit Stammler aufgrund der geringen Anzahl genannter Namen nur in der Peripherie zu finden sind. Was natürlich in allererster Linie zeigt, dass Webers Umgang mit den genannten Namen in den Texten uneinheitlich ist. Das 18 Namensnennungen symbolisierende Label für den „Objek-

5 Im Zuge der homogenen Darstellung wurden diese freilich normalisiert. Von der Größe her vergleichbar sind also lediglich die Knoten eines Modus, also die Texte symbolisierenden Dreiecke auf der einen Seite und die die anderen Personen symbolisierenden Knoten auf der anderen.

tivitäts“-Aufsatz fällt so klein aus, dass es nicht mehr lesbar ist. Die Sonderstellung dieses Textes zeigt sich schon durch ein ungewöhnliches Verhältnis von Streuung der Namen und Häufigkeit der Nennung. Denn die gerade einmal 18 Nennungen verteilen sich auf 14 Namen. Den größten Kontrast dazu bietet der Stammler-Text, der bei 120 Nennungen gerade einmal zehn verschiedene Namen nennt.⁶

Die 19 hier genannten Personen lassen sich auf Basis struktureller und inhaltlicher Äquivalenzen in drei Typen einteilen. Der *Prügelknaben-Typ*: Mit den als Achtecke visualisierten Roscher, Knies, Meyer und Stammler tauchen hier natürlich jene Anlässe auf, die Texte zu schreiben. Diese Namen sind in Webers Arbeiten lokal fixiert und werden meist intensiv an bestimmten Stellen eines Textes oder in einem ihnen gewidmeten ganzen Text behandelt, was sich in Abbildung 2 auffällig in der Kantenstärke niederschlägt. Der *Schatten-Typ*: Mit Johann Wolfgang von Goethe, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Immanuel Kant, Karl Marx und Thukydides finden sich große Persönlichkeiten, die aber nur diffus in den Denkraum wirken und indirekt oder zur Illustration herangezogen werden. Diese Personen werden in Abbildung 2 als Sechsecke visualisiert. Ihre Streuung ist in der Regel breiter als bei den Prügelknaben. Der *Gefährten-Typ*: Die dritte in Abbildung 2 auftauchende – als Quadrate visualisierte – Gruppe von Autoren bilden mit Friedrich Gottl, Johannes von Kries, Heinrich Rickert, Georg Simmel und Wilhelm Windelband die (größtenteils) Freiburger und Heidelberger Freunde, Kollegen und Schüler Webers, an die er inhaltlich positiv anknüpfte und/oder die er fördern wollte. Diese Personen tauchen nicht nur in vielen Texten auf, auch der Anschluss an sie ist weitgehend positiv. Sie werden allerdings weniger häufig genannt, als jene, von denen er sich abgrenzt. Im Folgenden wollen wir diese Typologie anhand einiger der genannten Beispiele erläutern.

Prügelknaben

Webers logisch-methodologische Abhandlungen dieser frühen Zeit sind keine stringenten, in erster Linie intrinsisch motivierten Abhandlungen, sondern sie reagieren in der Regel auf einen äußeren, in Form eines Prügelknaben personifizierten Impuls. Der chronologisch erste Prügelknabe, mit dem wir es in diesen Texten zu tun haben, ist Karl Knies, der in vier Texten 77-mal genannt wird. „Roscher und Knies“ ist im Kern eine Auftragsarbeit, wie Weber zu Beginn des Textes selbst anmerkt (Weber 2018a: 41). Für eine Festschrift über Heidelberger Professoren soll Weber einen Text über seinen renommierten Vorgänger Knies verfassen. Um Schmoller, der einige Jahre zuvor an anderer Stelle ein literarisches Porträt von Knies angefertigt hat, nicht zu nahe zu kommen, wollte Weber das Problemfeld systematisch angehen.

Weber, ein ehemaliger Student von Knies, schob die Auseinandersetzung mit Knies auf. Er argumentiert, eine Auseinandersetzung mit den methodologischen Ansichten von Knies könne einer vorausgehenden Darstellung der Arbeiten Roschers nicht „entraten“ (Weber 2018a: 42), da die diesbezüglichen Arbeiten von Knies eine Beschäftigung mit denen Ro-

6 Das Verhältnis von Nennungen und Namen in den einzelnen Texten ist: Roschers „historische Methode“ (1903): 360:60; Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904): 18:14; Knies und das Irrationalitätsproblem (1905): 277:53; Knies und das Irrationalitätsproblem (Fortsetzung) (1906): 138:38; Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik (1906): 338:60; R. Stammers „Überwindung“ der materialistischen Geschichtsauffassung (1907): 120:10.

schers seien. So ist es nicht verwunderlich, dass die Heidelberger Festschrift ohne einen Beitrag Webers erschien (Schöll 1903) und Weber den Text schließlich Schmoller für dessen *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* anbot. Im Sommer 1903 erschien die Abhandlung, die sich mit Roscher und anderen Denkern des 19. Jahrhunderts auseinandersetzte, um die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie zu lösen.

Auf Knies kommt er erst 1905, am Anfang des zweiten Teils der Serie – mit dem Untertitel „Knies und das Irrationalitätsproblem“ – zu sprechen. Er beginnt den Text mit der Bemerkung, dass Knies methodologisches Hauptwerk vor Roschers *System der Volkswirtschaft* erschienen sei, aber „außerhalb enger Fachkreise relativ wenig Beachtung“ fand und Knies sich durch Roschers vermeintlich geringe Wertschätzung zurückgesetzt fühlte (Weber 2018a: 243). Knies’ – von Weber stark verkürzt dargestelltes – Verständnis vom Gegenstand der Nationalökonomie, als jenen Vorgängen, „welche daraus entspringen, daß der Mensch für die Deckung des Bedarfs ‚des menschlichen Lebens‘ auf die ‚Außenwelt‘ angewiesen“ sei, erscheint Weber nebulös als „offenbar teils zu weite, teils zu enge Umgrenzung“ des Faches (Weber 2018a: 246). Weiter gibt er an, sich auf das Frühwerk zu konzentrieren, weil in den späteren „nur in geringem Maße [...] neue logische und methodische Anschauungen hervortreten“ (Weber 2018a: 246). Doch Knies ist in Webers Augen nicht nur eitel, wählt den falschen Zuschnitt für die zu betreibende Wissenschaft und entwickelt sich in seinen methodischen Ansichten nicht weiter, auch an der stilistischen Aufbereitung der Kniesschen Arbeiten lässt Weber kein gutes Haar:

„Eine Analyse des Kniesschen Werkes bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Einmal ist der Stil teilweise bis dicht an die Unverständlichkeit ungelenkt, dank der Arbeitsweise des Gelehrten, der in einen geschriebenen Satz, weitergrübelnd, Nebensatz auf Nebensatz hineinschachtelte, unbekümmert darum, ob die entstehende Periode syntaktisch aus allen Fugen ging. Die Fülle der ihm zuströmenden Gedanken ließen Knies dabei gelegentlich auch die offenbarsten Widersprüche in bald aufeinanderfolgenden Sätzen übersehen, und sein Buch gleicht so einem Mosaik aus Steinen von sehr verschiedener, nur im großen, nicht immer im einzelnen aufeinander abgestimmter Färbung. Die Zusätze der zweiten Auflage, welche ziemlich unorganisch neben dem fast unveränderten Text stehen, stellen gegenüber dem Gedankengehalt der ersten teils eine Verdeutlichung und Fortentwicklung, teils aber auch eine bewußte Umbiegung zu ziemlich abweichenden Gesichtspunkten dar. Wer den ganzen Inhalt dieses eminent gedankenreichen Werkes überhaupt in voller Tiefe wiedergeben wollte, dem bliebe nichts übrig, als zunächst die gewissermaßen aus verschiedenen Gedankenknäueln stammenden Fäden, welche neben- und durcheinander herlaufen, voneinander zu sondern und sodann jeden Gedankenkreis für sich zu systematisieren“ (Weber 2018a: 245–246). – Für Wilhelm Hennis’ These, wonach die Soziologie Webers „in nuce bei Knies vorgedacht“ sei,⁷ gibt es also zumindest stilistische Evidenzen (Hennis 1988: 67).

Knies’ Begründung der Irrationalität des ökonomischen Geschehens schlage den Ausführungen um die Einwirkung von Naturbedingungen auf die Wirtschaft „geradezu ins Gesicht“ (Weber 2018a: 248), Knies’ Handlungsverständnis hält Weber für einen „elementare[n] Irrtum“ (Weber 2018a: 249), und so ist es nicht verwunderlich, dass Weber sich nach diesem kurzen Ausbruch anderen Denkern zuwendet, die er zum Teil produktiver nutzt. Erst am Ende des dritten Teils der Serie hat er nach einer „langen Abschweifung“ vor, wieder auf Knies

7 Werner Gephart hält den Einfluss von Knies auf Weber in der Hennischen Lesart kurzum für „völlig überinterpretiert“ (1998: 49).

„zurückzukommen“ (Weber 2018a: 369). Hier bedient er sich nun ausschweifender Zitate und unterstellt eine– „dem Kniesschen Buch überall stillschweigend zugrunde liegende [...]“– geschichtsphilosophische Auffassung und einen „Bruch in der erkenntnistheoretischen Grundlage“ durch jene „verkümmerten und nach der anthropologisch-biologische Seite abgebogenen Reste der großen Hegelschen Gedanken“ (Weber 2018a: 377 u. 379). Eine tiefergehende Analyse stellt er im nicht erschienenen Folgeartikel in Aussicht.

Eine Ausnahme bei den Prügelknaben bildet Eduard Meyer insofern, als Weber dessen Leistung durchaus würdigte. Meyer wird in vier Texten 133-mal genannt. Webers Verhältnis zu diesem seinerzeit sehr renommierten Althistoriker ist in den Grundzügen erforscht (Tenbruck 1988; Deininger 1990). Während Meyers große *Geschichte des Altertums* Weber bei seinen historischen Arbeiten vielfach als verlässliche Quelle diente (Weber 2006), ist es im Kontext der Beschäftigung mit der Logik und Methodik der Sozialwissenschaften die kleine – 1902 publizierte – Abhandlung mit dem Titel *Zur Theorie und Methodik der Geschichte* (Meyer 1902), die Webers Interesse fand. Weber erwähnte sie bereits im ersten Teil seiner Abhandlung zu „Roscher und Knies“ (Weber 2018a: 45, 48, 73) und widmete ihr schließlich im Literaturteil des Januarhefts 1906 des *Archivs* eine Rezension mit dem Titel „Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik“. Diese geriet ihm mit 65 Seiten neun Seiten umfangreicher als Meyers kleines, ohnehin luftig paginiertes Büchlein selbst. Was ohne Frage darauf hindeutet, dass Weber damit mehr verband, als sich nur mit Eduard Meyer zu beschäftigen. Der erste Teil der zweigeteilten Rezension trägt sinnigerweise den Titel „Zur Auseinandersetzung mit Eduard Meyer“.

Weber spricht darin von Meyer als einem „unserer ersten Historiker“, dessen Abhandlung „schon deshalb ein über die Fachkreise hinausreichendes Interesse wachrufen“ muss, weil dieser damit „den Bereich seiner Einzeldisziplin überschreitet und das Gebiet erkenntnistheoretischer Betrachtungen betritt“ (Weber 2018a: 384). Weber, der sich selbst auf das Gebiet der Logik begibt, ohne ein Fachlogiker zu sein, konstatiert, dass Meyers Schrift, „ein Krankheitsbericht nicht des Arztes, sondern des Patienten selbst“ sei (Weber 2018a: 384). Meyers Schrift biete gerade „in ihrer durchsichtigen Verständlichkeit [...] den Fachleuten der Nachbardisziplinen die Möglichkeit, an eine ganze Reihe von Punkten anzuknüpfen“ (Weber 2018a: 385).

Im Folgenden konzentriert sich Weber aber absichtlich gerade auf die Schwächen der Meyerschen Formulierungen, um „von seinen Unvollkommenheiten zu lernen“, da die Fehler eines hervorragenden Schriftstellers „lehrreicher“ sind, „als die Korrektheiten einer wissenschaftlichen Null“ (Weber 2018a: 385). Dann bezeichnet er Meyers Ausführungen über die Freiheit des Willens und die Irrationalität des Handelns aber doch als eine „verhängnisvoll[e] [...] Vermengung“, die einem „so bedenklich[en]“ und „doch auf der Hand“ liegenden „alte[n] Irrtum“ aufsitzt (Weber 2018a: 398). Doch dabei bleibt es nicht, denn mehr noch als diese „etwas unklare Neigung, heterogene Probleme in die Methodik der Geschichte zu tragen“, missfällt Weber Meyers Auffassung von historischer Kausalität, in der er „auffallende Widersprüche“ konstatiert (Weber 2018a: 400). Weber gesteht Meyers Ausführungen gelegentlich einen „berechtigten Kern“ zu (Weber 2018a: 417, 424, 443), empfindet dessen Formulierungen allerdings als „bedenklich“, dessen Begrifflichkeiten als „unzulänglich“ (Weber 2018a: 441) und dessen Thesen als „nicht durchführbar“ (Weber 2018a: 436). Dies gerät ihm zuweilen auch gönnerhaft, so schreibt gewissermaßen ein Hobby-Logiker über den anderen: „In Wahrheit ist [Meyer] denn auch der logisch zutreffenden Formulierung des

Richtigen, was in seinen Ausführungen steckt, mehrfach ziemlich nahe gekommen“ (Weber 2018a: 407).

In reiner Form verkörpert sich diese Art der Rezeption in der Auseinandersetzung mit Rudolf Stammler, der in zwei Texten 106-mal genannt wird, wobei 101 Nennungen auf jenen Text Webers fallen, der 1907 als Literatur-Aufsatz im *Archiv* erschienen ist und die zweite Auflage von Stammlers *Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung* (Stammler 1906) zum Anlass hat. Dieses einflussreiche Buch erschien 1896 in erster und Anfang 1906 in der zweiten, verbesserten und erweiterten Auflage. Bezüge auf Stammler finden sich bei Weber bereits in seinen Vorlesungen in den 1890er Jahren (Weber 2009: 117). Weber nimmt das Buch des renommierten Rechtsphilosophen zum Anlass einer Rezension, um diesem Buch die wissenschaftliche Existenzberechtigung abzusprechen. Der Text beginnt bekanntermaßen mit folgender Passage:

„Es ist ein mißliches Unternehmen, der ‚zweiten verbesserten Auflage‘ eines Buches, welches ganz unleugbar einen großen, überwiegend verwirrenden, daneben aber auch unzweifelhaft höchst anregenden Einfluß auf die Diskussion prinzipieller Fragen der Sozialwissenschaft geübt hat, nicht viel weniger als die wissenschaftliche Existenzberechtigung überhaupt abzustreiten. Wenn dies hier dennoch geschieht, und zwar mit rücksichtsloser Offenheit, so bedarf dies einerseits einiger Vorbehalte und dann einer vorerst nur ganz allgemeinen kurzen Begründung. Zunächst sei auf das bedingungsloseste anerkannt, daß in Stammlers Werk ein hohes Maß nicht nur von Belesenheit, Scharfsinn und idealistischem Erkenntnisstreben, sondern auch von ‚Geist‘ entwickelt ist. Allein das Monströse an dem Buch ist grade das Mißverhältnis, in welchem die erzielten brauchbaren Ergebnisse zu den mit ungeheurer Ostentation angewendeten Mitteln stehen: es ist *beinahe* so, als wenn ein Fabrikant alle Errungenschaften der Technik, gewaltige Kapitalmittel und zahllose Arbeitskräfte in Bewegung setzte, um in einer mächtigen Fabrik allermoderner Konstruktion – atmosphärische *Luft* (gasförmige, nicht flüssige!) zu produzieren“ (Weber 2018a: 487–488).

Zwar enthalte das Buch „zweifelloso *einzelne* dauernd wertvolle Bestandteile [...] deren man sich freuen darf“. Diese sind im „Verhältnis zu den geradezu maßlosen Ansprüchen, mit denen das Werk auftritt“, aber nur von „recht begrenzter Bedeutung“, da sie in diesem Buch „in einem wahren Dickicht von Scheinwahrheiten, Halbwahrheiten, falsch formulierten Wahrheiten und hinter unklaren Formulierungen versteckten Nicht-Wahrheiten, von scholastischen Fehlschlüssen und Sophismen“ verschwinden, „welche die Auseinandersetzung mit dem Buche zu einem, schon des wesentlich negativen Erlebnisses wegen, unerfreulichen, dabei unendlich lästigen und höchst weitläufigen Geschäft machen“ (Weber 2018a: 488). War er gegenüber Meyer als Historiker noch (gönnerhaft) nachsichtig, so kennt er bei Stammler – der in seinen Augen als „Erkenntnistheoretiker“ auftreten „*will*“ (Weber 2018a: 489) – kein Pardon! Weber stellt sich der unerlässlichen Aufgabe, Stammlers Aussagen zu zergliedern und lässt diese von einem fiktiven Empiriker mit „gesunde[m] Menschenverstand“ bewerten (Weber 2018a: 493). Er sieht sich „angesichts des Weichselzopfs“ (Weber 2018a: 502) der Stammlerschen Begrifflichkeiten genötigt, seine Gedanken rund um die Begriffe Regelmäßigkeit, Regel, Norm und Recht auszuführen (vgl. Coutu 2013; Adair-Toteff 2014; Härpfer & Kaden 2017; Sivado 2020), die er darauf aufbauend in späteren Texten, insbesondere dem Kategoriensatz und den Grundbegriffen (Weber 2018b, S. 389–440; Weber 2013: 147–215), in eine zunehmend kohärentere Form brachte, in der er dann nicht mehr den Umweg über Stammlers „unentschuldigbar schülerhafte Fehler“ nehmen musste (Weber 2018a: 512).

Schatten

Unter den zweiten Typus der Schatten fallen jene in seinem Denkraum nachwirkenden Geistesgrößen vergangener Zeiten, die Weber meist nicht direkt zitiert, sondern im Kontext der Auseinandersetzung mit anderen Personen nennt oder als dem bürgerlichen Bildungskanon entnommene, satisfaktionsfähige Beispiele zur Illustration heranzieht. Dabei geht es meist mit rhetorischen Spitzen darum, die Überlegenheit der eigenen Bildung gegenüber den Prügelknaben zur Schau zu stellen. Kant beispielsweise wird in fünf Texten insgesamt 16-mal genannt. Dies geschieht, weil er Roscher einen nicht korrekten Umgang mit der „ihm wohl auch nicht gründlich bekannten Kantischen analytischen Logik“ attestiert. Um dies zu untermauern, bemerkt er die „recht oberflächlich[e]“ Erledigung des Abschnittes über Kant in dessen Geschichte der Nationalökonomie, die seines Erachtens die „tiefe Antipathie“ Roschers gegen alle „nur *formale* Wahrheit“ zeige (Weber 2018a: 70–71). In einer impliziten Auseinandersetzung mit Gustav Schmollers *Methodologie der Staats- und Sozialwissenschaften* referiert Weber auf „den Grundgedanken der auf Kant zurückgehenden Erkenntnislehre“, der besagt, dass „die Begriffe vielmehr gedankliche Mittel zum Zweck der geistigen Beherrschung des empirisch Gegebenen sind und allein sein können“. Und wenn man diesen „zu Ende denkt“ – was Weber anscheinend getan hat, Schmoller in Webers Augen aber nicht – wird klar, „daß scharfe genetische Begriffe notwendig Idealtypen sind“, was für und nicht gegen deren Bildung spreche (Weber 2018a: 226). Den konkreten Verweis auf die Stelle bei Kant bleibt er schuldig, in seinem Handexemplar der *Kritik der reinen Vernunft* findet sich dort aber eine Anstreichung.⁸

An anderer Stelle weist Weber darauf hin, dass Wilhelm Wundts Begriff des Schöpferischen bereits von Kant in Form seines Diktums der Kausalität durch Freiheit vorgedacht worden sei und dessen Formulierungen gegenüber dem „– trotz aller Widersprüche, in die er bei jeder näheren Erwägung führt – grandiosen und vor allem in seinem logischen Wesen rückhaltlos unverhüllten Charakter des Kantischen Gedankens [...] arg degeneriert“ seien (Weber 2018a: 271–272). Der Verweis auf Kant verbleibt hier beim Schlagwort, die offensichtlichen Widersprüche bei genauerer Betrachtung des Kantischen Gedankens bleiben im Nebulösen. Die betreffende Stelle in Webers Handexemplar der *Kritik der reinen Vernunft* ist aber ebenfalls mit einem doppelten Randstrich versehen (Weber 2018a: 271, Kant 1899: 392–399, B472–B479), sodass der Verdacht aufkommt, dass Weber Kant absichtlich nicht genauer zitiert und sich des rhetorischen Mittels bedient, die scheinbar genaue Kenntnis seines Werkes als Standard vorauszusetzen. Wichtig ist auf jeden Fall, dass Wundt – und mit ihm in einem Atemzug genannt auch Knies – mit ihrem metaphysischen Glauben hinter Kant zurückfallen. Ähnliche Bemerkungen gibt es auch in der Auseinandersetzung mit Stammler (Weber 2018a: 512). Interessant ist, dass sogar Webers heimlicher Held Hermann von Helmholtz (Wagner & Härpfer 2015a; 2015b; Radkau 2005: 627) in seinen Ausführungen zum pseudosphärischen Raum nur „glaubte“ Kant widerlegt zu haben (Weber 2018a: 341).

Webers Verhältnis zu Hegel ist sehr viel ambivalenter und noch sehr viel distanzierter als das zu Kant. Er taucht in drei Texten insgesamt 28-mal auf. Meistens verbunden mit einem pauschalen Schlagwort. So ist die Rede vom „Hegelschen Emanatismus“ (Weber 2018a: 68,

8 Wann Weber diese Anstreichung in Kants Vorrede zur zweiten Auflage (Kant 1899: 21–23, B XVI–XVIII) gemacht hat, lässt sich freilich nicht mehr mit Sicherheit rekonstruieren. Da es sich allerdings um die 1899 von Karl Vorländer herausgegebene Version des immer wieder verlegten Werkes handelt, ist ein zeitlicher Zusammenhang zu den hier diskutierten Texten Webers nicht unwahrscheinlich.

364), vom „Emanatismus Hegelscher Art“ (Weber 2018a: 100), von „Hegelschen Panlogismus“ (Weber 2018a: 197, 377), von „Hegels panlogistische[m] Bedürfnis“ (Weber 2018a: 70) oder noch allgemeiner von der „Hegelschen Gedankenwelt“ (Weber 2018a: 71).

Ein systematischerer Bezug auf Hegel findet sich in der Auseinandersetzung mit dem Behelfsprügelknaben Roscher, da Weber die Folie der Hegelschen Gedankenwelt nutzt, um Roscher zu verstehen, den er ja verstehen will, um Knies verstehen zu können. Beispielsweise kommentiert er Roschers Satz, wonach in jeder Wissenschaft das wichtiger erscheinende als Ursache des weniger wichtigen bezeichnet werde, als „nur verständlich, wenn man unterstellt, Erscheinende, des weniger Wichtigen daß Roscher mit dem Ausdruck ‚wichtiger‘ einerseits dasselbe gemeint hat, was *Hegel* unter ‚allgemein‘ verstand, andererseits aber das *gattungsmäßig*-,allgemeine‘ davon nicht schied“ (Weber 2018a: 67). Im Vergleich zu den in ihrer Konkretheit ebenfalls vorausgesetzten „großen Hegelschen Gedanken“, die für die Geschichts-, Sprach- und Kulturphilosophie der Mitte des 19. Jahrhunderts einflussreich waren (Weber 2018a: 379), fristen Roscher und Knies ein verkümmertes Epigonentum.

Webers Goetherezeption verläuft ähnlich vage, aber aufgrund der Textgrundlage etwas anders. Hier geht es nicht um die korrekte Auslegung des Werkes wie bei Kant oder eine Kontextuierung wie bei Hegel, sondern häufig um ein Spiel mit den Goetheschen Formulierungen zur rhetorischen Ausschmückung, ohne diese weiter zu benennen. Der Name Goethe fällt in drei Texten insgesamt 29-mal, aber darüber hinaus finden sich eine Vielzahl von Paraphrasen und Zitaten aus Goethes *Faust*, die freilich allesamt nicht ausgewiesen sind, sich bei einem genauen Blick doch auf einen überschaubaren Textkorpus (die ersten 50 Seiten aus Goethes *Faust I*) beziehen. In seiner Abhandlung über Roscher bringt Weber die Idee des wirtschaftlichen Eigennutzes mit jener Kraft „die stets das Böse will und stets das Gute schafft“ in Verbindung (Goethe 1903: 40; Weber 2018a: 88). Der „Objektivitäts“-Aufsatz, also jener seiner Texte zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften, der einen Schluss hat und nicht mit einem angekündigten Folgeartikel endet, schließt mit einer Flucht ins Poetische und weiteren vier nicht ausgewiesenen Zeilen aus Goethes *Faust*: „... der neue Trieb erwacht, Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken, Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht, Den Himmel über mir und unter mir die Wellen“ (Goethe 1903: 45; Weber 2018a: 234). Auffallend ist auch die Zeile „Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt“ (Goethe 1903: 9), denn diese taucht gleich in drei von Webers hier herangezogenen Texten auf (Weber 2018a: 227, 326, 346).

Ein weiterer Zugang zu Goethe, der sich in den Texten findet ist die Behandlung von Goethe als historische Persönlichkeit und als potentiell Forschungsjekt. Herausragend ist hier jene Passage in der Auseinandersetzung mit Meyer, in der Weber die Briefe Goethes an Charlotte von Stein als Beispiel für einen historischen Forschungsgegenstand nimmt, um die Fallstricke historischer Analyse aufzuzeigen (Weber 2018a: 417–424). Er umreißt, wie aus dem überlieferten, beschriebenen und an eine Person adressierten Stück Papier gedeuteter Inhalt wird und Rückschlüsse auf den von den Schreibenden verbundenen Sinn gezogen werden. Wobei die Gefahr besteht, dass das Historische auf das Wirksame beschränkt und das Eigenartige mit dem Gattungsmäßigen verwechselt wird. Weber greift hier also zur Demonstration methodologischer Analysen auf einen im Kontext des bürgerlichen Bildungskanons als bekannt vorausgesetzten historisch-anschaulichen Forschungsgegenstand zurück. In seinen Texten dieser Zeit finden sich immer wieder Andeutungen dieser Art, ohne dass er sie freilich näher ausgeführt hätte (z. B. Weber 2018a: 305, 352, 431, 436).

Gefährten

Der dritte Typus von genannten Personen, die sich in diesen Texten finden, umfasst schließlich Webers Gefährten, also jene Mitstreiter aus dem größtenteils badisch-südwestdeutschen Milieu, an die er inhaltlich positiv anknüpfte und/oder die er fördern wollte. Herausragend unter ihnen ist hier ohne Frage Heinrich Rickert, dessen besondere Rolle für Weber in dieser Zeit bereits vielfach diskutiert wurde (vgl. z.B. Burger 1976; Merz-Benz 1990; Oakes 1990; Bruun 2007; Massimilla 2012; Wagner & Härpfer 2015a; Scholz 2016). Weber und er kannten sich bereits aus Schulzeiten und sie wurden mit Webers Ruf nach Freiburg Kollegen, die sich in der Folge immer wieder unterstützten. Wie bereits erwähnt, taucht Rickert in allen sechs Texten auf.

Mit Bezug auf den hier relevanten Kontext nutzt Weber in erster Linie, aber nicht ausschließlich, Rickerts Arbeit über *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung* (Rickert 1902) als eine aktuelle Ausformulierung der Logik historischer Begriffsbildung (vgl. Wagner 2018). Von dieser glaubt Weber, sich „ziemlich sinngetreu an die wesentlichen Gesichtspunkte“ „angeschlossen zu haben“, soweit sie für ihn „von Belang sind.“⁹ Es ist einer der erklärten Zwecke der Roscher und Knies-Texte, „die Brauchbarkeit der Gedanken dieses Autors für die Methodenlehre unserer Disziplin zu erproben“. Dass er dennoch insgesamt nur 45-mal genannt wird liegt daran, dass Weber davon absieht, ihn „bei jeder einzelnen Gelegenheit erneut“ zu zitieren, „wo dies an sich zu geschehen hätte“ (Weber 2018a: 49). Rickert dient ihm im Folgenden eine Zeit lang als die aktuelle logische Referenz, die ihm dabei hilft, seine Gedanken zur Logik und Methodik seiner Disziplin in einem gesicherten Rahmen zu formulieren und an der er die Aussagen der Prügelknaben misst. Ein schönes Beispiel für den ersten Fall ist ein Teil der Eingangsfußnote des „Objektivitäts“-Aufsatzes: „Wer die Arbeiten der modernen Logiker kennt – ich nenne nur Windelband, Simmel, und für unsere Zwecke speziell Heinrich Rickert –, wird sofort bemerken, daß in allem Wesentlichen lediglich an sie angeknüpft ist“ (Weber 2018a: 143). In der Tat finden sich im „Objektivitäts“-Aufsatz zahlreiche implizite Referenzen auf Rickerts Arbeiten, dennoch ist auffällig, dass Weber einerseits die Kenntnis des Rickertschen Buches beim Leser voraussetzt, andererseits dessen Einfluss verabsolutiert.

Explizit werden diese Referenzen, wenn es darum geht, andere Positionen zu bewerten. Zum Beispiel unterstützt Weber seine Einschätzung gegenüber Roschers Vorstellung, wonach Begriffe „vorstellungsmäßige Abbilder der Wirklichkeit“ seien, mit einem Verweis auf Rickerts Ablehnung dieser Position (Weber 2018a: 68). Oder er wendet sich gegen Wundts Einschätzung des Unterschiedes zwischen physischen und ökonomischen Gegenständen, indem er auf jenen Umstand verweist, den „niemand klarer betont“ habe als Rickert, wonach „ganz und gar nicht abzusehen“ sei, „warum diese Veränderungsreihen nicht absolut und ohne alle Ausnahme in ganz demselben Sinn einer von ‚Wertungen‘ freien Betrachtung sollten unterworfen werden können, wie irgend eine Reihe qualitativer Veränderungen in der ‚toten‘ Natur“ (Weber 2018a: 259). Bei der Suche nach einer Theorie der Deutung im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Hugo Münsterberg im zweiten Roscher und Knies-Artikel hilft ihm Rickert das „Vorurteil“ Wilhelm Diltheys einzuschätzen, „daß bestimmten formalen Kate-

9 Wesentlich sind hier sicherlich der Anschluss an die Idee einer Wirklichkeitswissenschaft, die die Wirklichkeit in ihrer Eigenart verstehen will, der Rickertsche Kulturbegriff verbunden mit der Idee der Wertbeziehung und Rickerts systematische Unterteilung der Wissenschaften in relativ idiographische und relativ nomothetische Wissenschaften. All diese Punkte nimmt Weber im „Objektivitäts“-Aufsatz auf, sofern sie ihm hilfreich sind.

gorien unseres Erkennens auch eigene systematische Wissenschaften entsprechen müßten“ (Weber 2018a: 307). Auch in der Auseinandersetzung mit Meyer denkt Weber Rickert immer mit, indem er eine Bezugnahme Meyers auf ihn mehrfach betont (Weber 2018a: 402, 409).

Das Gefährtentum der beiden geht so weit, dass Weber seinen philosophischen Gewährsmann Rickert auch gegen seine nicht namentlich genannten Kritiker, die ihn „trotz aller Unzweideutigkeit“ gelegentlich hinsichtlich des Status der im Geschichtsprozess verwirklichten Werte falsch aufgefasst haben, verteidigt (Weber 2018a: 342) oder die Voraussetzungen „mancher gegen Rickert gemachten verkehrten Einwendungen“ entkräftet (Weber 2018a: 420).

Während sich Weber und Rickert auf Augenhöhe begegneten, finden wir in Friedrich Gottl einen Gefährten, der zu Weber in einem Schüler-Lehrer-Verhältnis steht. Gottl taucht in vier Texten 61-mal auf. Der nur unwesentlich jüngere Nationalökonom Gottl kam nach Heidelberg, um sich bei Weber zu habilitieren. Zwar kam dies durch Webers krankheitsbedingte Beurlaubung nicht zustande – Gottl ging schließlich zu Karl Rathgen, Webers Vertreter und Nachfolger vor Ort –, aber die beiden blieben in Kontakt (vgl. Chiwitt 2000; Morikawa 2001; 2016).

Webers Förderung Gottls im Kontext seiner Arbeiten zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften beginnt in einer Fußnote am Anfang des ersten Roscher und Knies-Textes. Hier setzt er den jungen, noch eher unbekanntem Nationalökonom in eine Reihe mit Menger, Dilthey, Simmel, Windelband, Rickert und Meyer und attestiert ihm obendrein Eigenständigkeit. *Die Herrschaft des Wortes* (Gottl 1901) näherte sich „den Problemen der Begriffsbildung in der Nationalökonomie“ „im wesentlichen [...] durchaus selbstständig“ auf „ganz anderen Wegen“ als die vorher genannten. Dass diese „in ihrer Eigenart feine und geistvolle Beleuchtung des Problems“ bislang im Diskurs „offenbar unbekannt“ geblieben ist, erklärt er mit der „fast bis zur Unverständlichkeit sublimierten Sprache Gottls“, der als „Konsequenz seines psychologischer erkenntnistheoretischen Standpunkts [...] die hergebrachte begrifflich gebundene und dadurch für ihn ‚denaturierte‘ Terminologie geradezu ängstlich meidet und gewissermaßen in Ideogrammen den Inhalt des unmittelbaren ‚Erlebens‘ zu reproduzieren strebt“. Dass obendrein „prinzipielle Thesen der Arbeit [...] Widerspruch erregen müssen“ und auch kein „wirklicher Abschluß erreicht wird“ nimmt Weber in diesem Fall gelassen in Kauf (Weber 2018a: 45).

Bei seiner Diskussion der Kategorien Verstehen und Deuten im zweiten Roscher und Knies-Artikel kommt Weber auf Gottl zu sprechen. Während Simmel die „logisch weitest entwickelten Ansätze einer *Theorie* des ‚Verstehens‘“ bietet und sich Theodor Lipps und Benedetto Croce aus der Perspektive der Ästhetik mit ihr beschäftigt haben, findet er bei Gottl den Versuch der „umfassendste[n] *methodologische[n]* Verwertung der Kategorie“ (Weber 2018a: 308–309). Bei der Deutung kann er die „Ansichten von *Gottl* [...] bequem als Anknüpfungspunkt benutzen“ um sich klarzumachen, „worin die erkenntnistheoretische Bedeutung der ‚Deutbarkeit‘ *nicht* besteht“ (Weber 2018a: 312–313). Einer in „irgendeinem Sinne erschöpfende[n] Auseinandersetzung mit *Gottl*“ geht er freilich aus dem Weg. Eine positive Kritik spart er sich „für eine andere Gelegenheit“ auf. Er nutzt ihn punktuell und bringt damit jene „in hohem Maße geistvolle“ Studie, die „infolge der gewählten Form platt zu Boden gefallen“ ist, in den Diskurs. Dies tut er nicht ohne zu erwähnen, ihm sei beim nochmaligen Lesen aufgefallen, „wie viele vortreffliche Bemerkungen sie enthält“ (Weber 2018a: 313). Webers Formulierungen lassen es erahnen – und ein Blick in die frühen Arbeiten von Gottl bestätigt den Eindruck –, wie hochgradig Weber hier mit zweierlei Maß misst.

Während Schreibstil und Terminologie bei den ähnlich selektiv rezipierten Denkern des Prügelknabentypus (insbesondere Knies und Stammler) Grund genug sind, sie persönlich anzugreifen, lässt Weber bei seinem Protegé auffällige Milde walten.

Ebenfalls nicht auf Augenhöhe ist Weber mit Johannes von Kries, einem weiteren Gefährten aus Freiburger Zeiten. Kries war von seiner Profession her Physiologe und er taucht in zwei Texten 20-mal namentlich auf. Wie Hermann von Helmholtz und von Kries' Lehrer Emil Du Bois-Reymond betätigte er sich jedoch auch abseits der Physiologie, insbesondere im Bereich der Logik und der Wahrscheinlichkeitstheorie. Eine persönliche Beziehung von Weber und von Kries wird bereits in Marianne Webers Lebensbild angedeutet, als von Kries in Freiburg einen abgelehnten Ruf nach Leipzig feierte und Weber sich mit aller Entschiedenheit betrank, sodass er auf dem Heimweg nicht auf dem Leiterwagen mitfuhr, sondern „festen Schrittes zur Fuß“ folgte (Marianne Weber 1926: 217). Bei dieser Gelegenheit bezeichnet sie von Kries als „bedeutenden“ Forscher. Bei Weber finden sich im „Objektivitäts“-Aufsatz im Kontext des Idealtypus rund um die Idee kausaler Zurechnung implizite Hinweise auf von Kries (Weber 2018a: 185–186), Hinweise auf seine Arbeiten finden sich auch im zweiten Teil der Roscher und Knies-Serie (Weber 2018a: 275–276).

In Szene setzt er ihn aber im zweiten Teil der *Kritischen Studien*, nachdem er sich ausreichend mit dem Prügelknaben Meyer auseinandergesetzt hat. Hier biedert er sich geradezu an und rekurriert auf Kries' Arbeiten zur Theorie der objektiven Möglichkeit (Kries 1888), um sie für die historische Kausalbetrachtung fruchtbar zu machen (vgl. z. B. Turner & Factor 1981; Wagner & Zipprian 1985; Ringer 1997; 2002; Heidelberger 2015). Nachdem er die Theorie angesprochen hat, verweist er auf ihre Herkunft in den Arbeiten „des ausgezeichneten Physiologen v. Kries“ und deren Wirkung im Bereich der Kriminalistik und Jurisprudenz. Während er bei Gottl für die ausbleibende Rezeption in den Sozialwissenschaften Gründe anführt, ist dies bei von Kries in seinen Augen nur eine Frage der Zeit. So ist die „v. Kriessche Gedankenreihe vorerst nur in der Statistik übernommen worden“ (Weber 2018a: 451–452). Weber macht sich und sein Fachgebiet gegenüber von Kries klein, indem er für seine Verhältnisse irritierend unterwürfig schreibt, dass „für die Geschichtsmethodologie [...] nur die allerelementarsten Bestandteile der v. Kriesschen Theorie [...] Bedeutung haben“ und er „die Theorie in möglichst einfacher (und deshalb, wie sich zeigen wird, nur provisorischer, nicht endgültiger) Formulierung“ darzustellen gedenkt (Weber 2018a: 451 u. 452).

Immer wieder betont er den „Anschluß“ an von Kries (Weber 2018a: 475, 476) und den seither feststehenden Sprachgebrauch. Sein Umgang mit den von Kries'schen Gedanken ist ihm „fast genant, zumal die Formulierung vielfach notgedrungen an Präzision hinter der von Kries zurückbleiben muß“ (Weber 2018a: 476). Dies ist freilich dem Gegenstand und Zweck der Weber'schen Studie geschuldet, die sich vermöge eines größeren Fokus' mit der Möglichkeit historischer Kausalitätskonstruktion beschäftigt, als es in den konstruierten Kries'schen Einzelfällen der Fall ist.

Wie bei Rickert und Gottl verteidigt er auch von Kries gegen seine Kritiker. Während er jedoch Gottl angesichts der Sprachlosigkeit, die seine Arbeiten ausgelöst haben, vor potentieller Kritik in Schutz nimmt und Rickert gegen nicht namentlich genannte Kritiker verteidigt, sind die Kritiker nun namentlich genannt und Weber bleibt seltsam passiv. Die „am tiefsten eingreifende Kritik“ für das Gebiet der Jurisprudenz habe „bisher Radbruch [...] geübt“ (Weber 2018a: 452). Gustav Radbruchs Kritik sei aber eingeschränkt, denn sie basiere auf „jenem grundlegenden Prinzip des modernen [...] Rechts“, das sich gegen den Täter und nicht gegen die Tat richtet und damit nach der subjektiven Schuld fragt. In vielen anderen

Fällen, auch jenen, die für die Logik der Geschichte – wo objektive Tatbestände gefragt sind – anwendbar sind, gesteht Radbruch „der Kriesschen Lehre“ ihre „Geltung“ zu (Weber 2018a: 454). Auch der Kritik Theodor Kistiakowskis kann Weber „nicht beitreten“. Kistiakowski wirft von Kries einen falschen, auf den Arbeiten John Stuart Mills basierenden Ursachenbegriff vor. Auf diese Kritik antwortet Weber einerseits mit einem Verweis auf Rickerts Kausalitätstheorie, andererseits mit dem Hinweis, von Kries selbst habe den „Gegensatz seiner Theorie gegen diejenige [...] Mills“ seines Erachtens in „durchaus überzeugender Weise dargelegt“ (Weber 2018a: 452–453).

Fazit

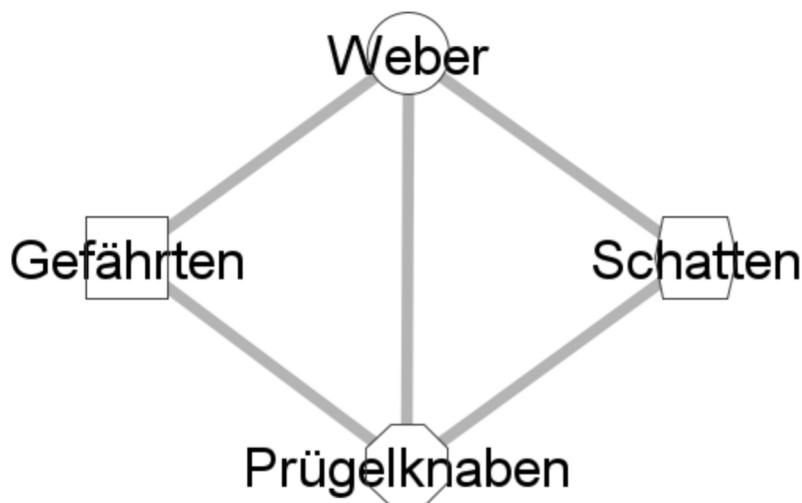
Dieser – keinesfalls erschöpfende – systematische Blick auf Webers Rezeption seiner Zeitgenossen zeigt, wie unterschiedlich sein Zugriff war, und dass sich seine Bezüge auf die einzelnen Denker nur im Kontext verstehen lassen. Arrivierte Wissenschaftler seiner Generation, die in ihrem wissenschaftlichen Bereich im übertragenen Sinne das „*Monopol legitimen physischen Zwanges*“ innehatten (Weber 2013: 212), wurden vom ihm häufig als wissenschaftspolitisch relevante Prügelknaben aufs entschiedenste attackiert. Dies tat er meistens mit dem Ziel, seine eigenen Gedanken zu entwickeln. Sein Umgang mit diesen Denkern erinnert in seiner Form an jene von *ad-personam*-Invektiven gespickten Auseinandersetzungen einiger Philologen des 19. Jahrhunderts (vgl. Danneberg 2007), in denen es darum ging, das methodische Feingefühl des Gegners – dessen Urteilsvermögen und Takt mit seiner Person in Zusammenhang stand – durch moralische Diskreditierung in Frage zu stellen. So finden wir gegenüber Knies den Vorwurf der Eitelkeit. Stammler versagt auf der ganzen Linie und Meyer, der im Großen und Ganzen sonst wenig Angriffsfläche bietet, muss wenigstens für seinen Schreibstil gerügt werden. Die Beschäftigung mit diesem Typus erfolgte, wie wir gesehen haben, in der Regel lokal fixiert innerhalb eines Textes, seine Referenzen sind zumeist klar nachvollziehbar.

Arrivierte Denker vergangener Zeiten gebrauchte Weber als Schatten, als offensichtliche Mittel zwecks Darstellung eigener Überlegenheit gegenüber den Prügelknaben. Die Kenntnis ihrer Arbeiten wird von Weber rhetorisch bis ins Detail vorausgesetzt, so dass ein vager Hinweis genügt. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihnen findet jedoch nicht statt, dementsprechend sind auch die Referenzen in der Regel nebulös und sie tauchen in den Texten immer wieder auf. Seine Nähe zu diesen Personen ist unterschiedlich. Während er gegenüber Hegel plakativ distanziert ist und seinen Kant pflichtbewusst kennt bzw. nennt, ist er Goethe so nah, dass er sich gelegentlich implizit dessen Sprache aneignet und ihn verschiedentlich als Beispiel heranzieht.

Anders geartet ist Webers Umgang mit jenen Denkern, in denen er Gefährten sieht. Freilich sind auch diese Mittel zum Zweck, denn sein positiver, über die Texte verteilter Anschluss dient ebenfalls entweder der Entwicklung der eigenen Gedanken oder der Entwertung der Prügelknaben, indem er die Gefährten als logische Referenz zu Rate zieht. Auch hier ist sein Verhältnis, wie wir gesehen haben, nicht einheitlich und reicht von der wohlwollenden Förderung wie im Fall Friedrich Gottl bis zum ehrfürchtigen Anschluss an die Oberfläche einer Theorie wie im Fall Johannes von Kries.

Für die Auseinandersetzung mit den Prügelknaben holte sich Weber also rhetorisch und inhaltlich Hilfe bei den Schatten und den Gefährten, was man aus der Netzwerkperspektive als Zitationstriaden (Prügelknabe-Weber-Schatten, Prügelknabe-Weber-Gefährte, siehe Abbildung 3) verstehen kann. Auch wenn eine systematische Untersuchung des gesamten Textkorpus hier auch aus Gründen der zeitgenössischen Zitationskultur noch aussteht, so fällt auf, dass diese Triaden nicht ausbalanciert sind (Heider 1946), sondern spannungsgeladen und sich nach einer zeitlich und lokal gebundenen Auseinandersetzung wieder lösen müssen.

Abb. 3: Webers Zitationstriaden.



Quelle: eigene Darstellung.

Die von uns entwickelte Typologie trägt dazu bei, das in der Forschung und eingangs dieses Artikels eher generell vermerkte Problem spezifisch zu beschreiben. Die komplexen Beziehungen der drei Typen zueinander, ihre funktionale Verschiedenheit im Denken und der strategische Einsatz durch Weber, schließlich ihr grundverschiedener epistemischer Status in Webers Argumentationsgängen – all diese Merkmale kreieren die Probleme der Unübersichtlichkeit, teilweisen Inkohärenz und die eingangs erwähnte (scheinbare) Funktionslosigkeit sowie die Interpretationsschwierigkeiten.

Unsere Typologie erweitert den Blick auf Funktionen von Referenzen und Argumentationen in Webers besprochenen Schriften, da die durch Bezug auf Gefährten hergestellte intellektuelle Vergemeinschaftung und die durch Bezug auf Schatten hergestellte intellektuelle Respektabilität neben den sachbezogenen Erträgen der Auseinandersetzung mit Prügelknaben als eigenständige Funktionen wahrgenommen werden können. Dies führt nicht zuletzt zu einem adäquaten Ansatz, um Webers auf den ersten Blick irritierenden Umgang mit den Arbeiten seiner Kollegen besser zu verstehen.

In keiner der behandelten Arbeiten Webers dominiert sein Fokus auf das von ihm behandelte Problem in dem Maße, dass die Beziehungsarbeit, die er gegenüber allen drei identifizierten Typen leistet, dahinter zurückträte. Eine vollständige Analyse dieser zu den

kompliziertesten von Webers Schriften gehörenden Aufsätze muss also, so unser Fazit und das von uns identifizierte Desiderat, die intellektuellensoziologischen Konstellationen, die unsere Typologie zutage gefördert hat, viel stärker als bisher bei der Interpretation des „subjektiv *gemeinte[n]* Sinn[s]“ (Weber 2013: 149) von Webers Schaffen in Betracht ziehen.

Literatur

- Adair-Toteff, Christopher (2014): ‘Methodological pestilence’: Max Weber’s devastating critique of Stammler. In: *Max Weber Studies* 14, S. 245–268.
- Barlösius, Eva (2004): „Klassiker im Goldrahmen“ – Ein Beitrag zur Soziologie der Klassiker. In: *Leviathan* 32, S. 514–542.
- Borgatti, Stephen P./Everett, Marc G. (2006): A Graph-theoretic perspective on centrality. In: *Social Networks* 28, S. 466–484.
- Bruun, Hans H. (2007): *Science, Values and Politics in Max Weber’s Methodology*. Aldershot: Ashgate.
- Burger, Thomas (1976): *Max Weber’s Theory of Concept Formation. History, Laws, and Ideal Types*. Durham: Duke University Press.
- Chiwitt, Ulrich (2000): *Wirtschaft und Leben. Eine philosophische Analyse der Wirtschaftslehre Friedrich Gottl-Ottlilienfelds*. Essen: Die Blaue Eule.
- Coutu, Michel (2013): Weber reading Stammler: What horizons for the sociology of law? In: *Journal of Law and Society* 40, S. 356–374.
- Cozzens, Susan E. (1989): What do Citations Count? The Rhetoric-First Model. In: *Scientometrics* 15, S. 437–447.
- Danneberg, Lutz (2007): Dissenz, ad-personam-Invektiven und wissenschaftliches Ethos in der Philologie des 19. Jahrhunderts: Wilamowitz-Moellendorf *contra* Nietzsche. In: Klausnitzer, Rolf/Spoerhase, Carlos (Hrsg.): *Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse*. Bern et al.: Peter Lang, S. 93–147.
- Deininger, Jürgen (1990): Eduard Meyer und Max Weber. In: Calder, William M./Demandt, Alexander (Hrsg.): *Eduard Meyer. Lehre und Leistung eines Universalhistorikers*. Leiden: E. J. Brill, S. 132–158.
- Freeman, Linton C. (1978/79): Centrality in Social Networks. Conceptual Clarification. In: *Social Networks* 1, S. 215–239.
- Gephart, Werner (1998): *Handeln und Kultur. Vielfalt und Einheit der Kulturwissenschaften im Werk Max Webers*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goethe, Johann Wolfgang v., o. J. [1903]: *Faust. Erster Teil. Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bänden, Bd. 13*. Stuttgart und Berlin: J. G. Cotta Nachf.
- Gostmann, Peter (2016): *Einführung in die soziologische Konstellationsanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gostmann, Peter (2023): Wird die Soziologie romantisch? Eine Reflexion der gegenwärtigen Tendenz zur „Polarisierung“. In: *Kieler sozialwissenschaftliche Revue* 1, S. 31–40.
- Härpfer, Claudius/Kaden, Tom (2017): Weber and Simmel on the formation of norms, rules and laws. In: *Journal of Classical Sociology* 17, S. 116–126.
- Härpfer, Claudius/Kaden, Tom (2019): Komplexe Dynamiken in Max Webers Schriften zur Logik und Methodik der Sozialwissenschaften. Von Prügelknaben, Gefährten und dem Nutzen der neuen Edition. Beitrag zur Veranstaltung „Max Webers Wissenschaftslehre im Lichte der historisch-kritischen Edition“ der AG „Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie“. In: Burzan, Nicole (Hrsg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39.*

- Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. Bamberg: Deutsche Gesellschaft für Soziologie.
- Härpfer, Claudius/Wagner, Gerhard (2016): Max Webers (vergessene) Zeitgenossen. Zur Vermessung eines Denkraums. In: Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (Hrsg.): Max Webers vergessene Zeitgenossen. Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 1–14.
- Hardwood, Nigel (2009): An interview-based study of the functions of citations in academic writing across two disciplines. In: *Journal of Pragmatics* 41, S. 497–518.
- Havemann, Frank (2016): Einführung in die Bibliometrie. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung.
- Heidelberger, Michael (2015): From Mill via von Kries to Max Weber. Causality, Explanation, and Understanding. In: *Max Weber Studies* 15, S. 13–45.
- Heider, Fritz (1946): Attitudes and Cognitive Organisation. In: *Journal of Psychology* 21, S. 107–112.
- Hennis, Wilhelm (1988): Eine „Wissenschaft vom Menschen“: Max Weber und die deutsche Nationalökonomie der Historischen Schule. In: Mommsen, Wolfgang J./Schwentker, Wolfgang (Hrsg.): Max Weber und seine Zeitgenossen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 41–83.
- Henrich, Dieter (1991): *Konstellationen: Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Henrich, Dieter (2005): Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie: Motiv – Ergebnis – Probleme – Perspektiven – Begriffsbildung. In: Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.): *Konstellationsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–30.
- Kant, Immanuel (1899): *Kritik der reinen Vernunft*. Hgg. Vorländer, Karl. Halle a. S.: Otto Hendel.
- Ivanova, Alexandra (2023): ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung. Zum analytischen Umgang mit polarisierten Welten. In: *Kieler sozialwissenschaftliche Revue* 1, S. 21–30.
- Jokić, Maja/Ball, Rafael (2006): *Qualität und Quantität wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Bibliometrische Aspekte der Wissenschaftskommunikation*. Jülich: Forschungszentrum Jülich.
- Kries, Johannes von (1888): Ueber den Begriff der objectiven Möglichkeit und einige Anwendungen desselben. In: *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie* 12, S. 179–240, 287–323, 393–428.
- Massimilla, Edoardo (2012): *Max Weber zwischen Heinrich Rickert und Johannes von Kries. Drei Studien*. Köln et al.: Böhlau.
- Meyer, Eduard (1902): *Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen*. Halle: Niemeyer.
- Merz[-Benz], Peter-Ulrich (1990): *Max Weber und Heinrich Rickert. Die erkenntniskritischen Grundlagen der verstehenden Soziologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Morikawa, Takemitsu (2001): *Handeln, Welt und Wissenschaft. Zur Logik, Erkenntniskritik und Wissenschaftstheorie für Kulturwissenschaften bei Friedrich Gottl und Max Weber*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Morikawa, Takemitsu (2016): Friedrich Gottl und Max Weber. Von der Kritik der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung zur Phänomenologie des Wirtschaftslebens. In: Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (Hrsg.): *Max Webers vergessene Zeitgenossen: Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 193–211.
- Mulsow, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.) (2005): *Konstellationsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oakes, Guy (1990): *Die Grenzen der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1982*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Paul, Danette (2000): In Citing Chaos. A Study of the Rhetorical Use of Citations. In: *Journal of Business and Technical Communication* 14, S. 185–222.
- Radkau, Joachim (2005): *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*. München: Hanser.
- Rickert, Heinrich (1902): *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*. Tübingen und Leipzig: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

- Ringer, Fritz (1997): *Max Weber's Methodology. The Unification of the Cultural and Social Sciences*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Ringer, Fritz (2002): Max Weber on Causal Analysis, Interpretation, and Comparison. In: *History and Theory* 41, S. 163–178.
- Schöll, Fritz (Hrsg.) (1903): *Heidelberger Professoren aus dem 19. Jahrhundert. Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich*. Heidelberg: Carl Winter.
- Scholz, Oliver R. (2016): Max Weber und Heinrich Rickert. Von der Logik der historischen Wissenschaften zur Wissenschaftslehre der Soziologie. In: Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (Hrsg.): *Max Webers vergessene Zeitgenossen: Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre*. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 161–192.
- Scott, John (2017): *Social Network Analysis*. London: Sage.
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe, Bd. 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sivado, Akos (2020): Reassessing the „rules of the game“: Max Weber and Peter Winch on rule-following. In: *Journal of Classical Sociology* 20, S. 43–63.
- Stamm, Marcelo R. (2005): *Konstellationsforschung – Ein Methodenprofil: Motive und Perspektiven*. In: Mulso, Martin/Stamm, Marcelo (Hrsg.), *Konstellationsforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 31–73.
- Stammler, Rudolf (1906): *Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Eine sozialphilosophische Untersuchung*. Leipzig: Veit & Comp.
- Tenbruck, Friedrich H. (1959): Die Genesis der Methodologie Max Webers. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11, S. 573–630.
- Tenbruck, Friedrich H. (1988): Max Weber und Eduard Meyer. In: Mommsen, Wolfgang J./Schwentker, Wolfgang (Hrsg.): *Max Weber und seine Zeitgenossen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 337–379.
- Turner, Steven P./Factor, Regis A. (1981): Objective Possibility and Adequate Causation in Weber's Methodological Writings. In: *Sociological Review* 29, S. 5–28.
- Wagner, Gerhard (2018): Einleitung. In: *Weber, Max: Zur Logik und Methodik der Kultur- und Sozialwissenschaften. Schriften 1900–1907. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/7*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), S. 1–30.
- Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (2015a): Neo-Kantianism and the Social Sciences: From Rickert to Weber. In: Staiti, Andrea/de Warren, Nicolas (Hrsg.): *New Approaches to Neo-Kantianism*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 171–185.
- Wagner, Gerhard/Härpfer, Claudius (2015b): Max Weber und die Naturwissenschaften. In: *Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie* 1, S. 169–194.
- Wagner, Gerhard/Zippran, Heinz (1985): Methodologie und Ontologie. Zum Problem kausaler Erklärung bei Max Weber. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14, S. 115–130.
- Wassermann, Stanley/Faust, Katherine (1994): *Social Network Analysis. Methods and Applications*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weber, Marianne (1926): *Max Weber. Ein Lebensbild*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2006): *Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Altertums. Schriften und Reden 1893–1908. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/6*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2009): *Allgemeine („theoretische“) Nationalökonomie. Vorlesungen 1894–1898. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. III/1*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2013): *Wirtschaft und Gesellschaft Soziologie. Unvollendet 1919–1920. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/23*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2018a): *Zur Logik und Methodik der Kultur- und Sozialwissenschaften. Schriften 1900–1907. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/7*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, Max (2018b): *Verstehende Soziologie und Werturteilsfreiheit. Schriften 1908–1917. Max Weber-Gesamtausgabe, Bd. I/12*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

White, Howard D./Wellmann, Barry/Nazer, Nancy (2004): Does Citation Reflect Social Structure? Longitudinal Evidence From the „Globenet“ Interdisciplinary Research Group. In: Journal of the American Society for Information Science and Technology 55, S. 111–126.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Unsystematische Streifzüge durch die Welt der Gesamtausgaben

Sebastian Klauke & Tatjana Trautmann¹

Gesamtausgaben, Gesammelte Schriften und Werksausgaben gehören als Formen der Edition seit mehreren Jahrzehnten zum festen Literaturkanon insbesondere der Literaturwissenschaft, Philosophie, Geschichtswissenschaft und auch der verschiedenen Disziplinen der Sozialwissenschaften. Im besten Falle gelten sie als das jeweilige Referenzwerk einer Autorin, eines Autors. In überraschend vielen Fällen gibt es sogar konkurrierende oder sich zumindest ergänzende Ausgaben.

Dabei gibt es verschiedene *Veröffentlichungsprinzipien und -ziele*: Sollen tatsächlich *alle Texte* erfasst werden, die zu Lebzeiten erschienen sind, gilt es, diese chronologisch oder thematisch zu ordnen, oder ist vielleicht eine gut zu begründende *Textauswahl* das geeignete Mittel? Wie hält man es mit Briefen, Notizen oder Textentwürfen, die so nur in Nachlässen vorliegen? Wie ist mit Vorlesungen zu verfahren, die mitgeschnitten oder -geschrieben wurden oder zu denen es entsprechende Entwürfe und Manuskripte gibt? Weitere grundlegende Fragen schließen sich an: Soll eine Ausgabe *genetisch*, *kritisch* oder sogar *historisch-kritisch*² sein? Wie umfangreich fallen die editorischen Bearbeitungen (Vorwort, Kommentar etc.) aus? In jüngster Zeit kommt vor dem Hintergrund der fortschreitenden Digitalisierung die Überlegung hinzu, inwiefern eine Ausgabe nicht auch digital erscheinen soll, so dass von hybriden Ausgaben zu sprechen ist. Dabei setzen Briefeditionen schon länger auf eine rein digitale Erscheinungsweise.

Historisch gesehen gibt es solcherlei Ausgaben schon wesentlich länger. Im deutschsprachigen Raum liegen die *Anfänge in der Germanistik und deren Herausbildung als eigenständiger akademischer Disziplin*, die wiederum eng verbunden ist mit der „Geschichte der Editionsphilologie“.³ Die Geschichte des Edierens ist dabei noch viel älter und beginnt in der Antike, umfasst später u. a. „kritische Bibelausgaben“ und im 19. Jahrhundert auch die Herausgabe wichtiger mittelalterlicher Werke.⁴ Korn nennt als erste Planung für eine ernstzunehmende Edition die Idee zur „Ausgabe der Werke Martin Opitz“ im Jahr 1745, die dann nicht realisiert wurde.⁵ Die erste wissenschaftliche Gesamtausgabe eines deutschen Autors

1 Sebastian Klauke, Politikwissenschaftler und Soziologe, ist wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft. Tatjana Trautmann ist Historikerin und arbeitet seit 2018 in einem Erschließungsprojekt zu den Notizbüchern Ferdinand Tönnies' sowie seit Ende 2021 im Projekt „Ferdinand Tönnies-Briefe: Eine digitale Edition“. Beide sind Redaktionsmitglieder der KsR.

2 In Kürze zu diesen Editionsprinzipien: Galka, Selina (2021): Genetische Edition, in: KONDE Weißbuch, hrsg. v. Helmut W. Klug unter Mitarbeit von Selina Galka und Elisabeth Steiner im HRSM Projekt „Kompetenznetzwerk Digitale Edition“: <https://gams.uni-graz.at/o:konde.90> [20.2.2024] sowie dies (2021): Historisch-kritische Ausgabe/Edition, in: ebd.: <https://gams.uni-graz.at/o:konde.93> [20.2.2024].

3 Uwe Maximilian Korn (2021): Von der Textkritik zur Textologie. Geschichte der neugenmanistischen Editionsphilologie bis 1970. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 10 und 17.

4 Ebd., S. 17.

5 Ebd., S. 18.

war dann die Lessing-Ausgabe von Karl Lachmann im Jahr 1840, die auch Briefe umfasste.⁶ Zuvor wurden Briefe und Schriften auch in Eigenregie herausgegeben, Beispiel hierfür sind Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Samuel Gotthold Lange 1747 und Goethe/Schiller 1828 und 1829.⁷ Christoph Martin Wieland verantwortete gar die eigene Gesamtausgabe, die er ab 1794 besorgte.⁸

Im englischsprachigen Raum dürften die Editionen Shakespeares, die ab den frühen 1700er Jahren veröffentlicht wurden, zu den ersten Unternehmungen dieser Art gehören. Im französischen Raum sind es wohl Voltaire und Rousseau, erster ab 1738, zweiter zunächst von 1782 bis 1784, dann wieder ab 1788, von denen solche Ausgaben veröffentlicht wurden. Von diesen philologischen und literarischen Ursprüngen aus vervielfältigte sich das Phänomen und breitete sich in andere Disziplinen aus. Im deutschsprachigen Raum kann man ab 1880 von einem „Editionsboom“ sprechen.⁹ Im 20. Jahrhundert bildete sich dann eine Editionswissenschaft heraus, die seit 1960er Jahren nochmal an Fahrt aufnahm.¹⁰ Egal in welcher Variante, es gilt: „Editionen sind unverzichtbar für die Wissensbildung“¹¹.

Mit Blick auf die schiere Anzahl abgeschlossener oder noch laufender Ausgaben ist es überaus schwer, die Übersicht zu behalten – selbst in nur in einer einzigen Disziplin. In den *Sozialwissenschaften* rückten Gesamtausgaben bzw. Editionen im Allgemeinen seit den 1970er bzw. 1980er Jahren verstärkt in den Fokus der Forschung¹² und seitdem sind zahlreiche Editionsprojekte angestoßen worden. Diese Miscelle wirft ein Schlaglicht auf einige aktuelle und kürzlich abgeschlossene deutschsprachige Editionen, die für die Sozialwissenschaften eine besondere Relevanz haben.¹³ Philosophische Editionen, die ein wichtiger Bezugspunkt sind, liegen schon länger vor: so zu Kant, Hegel, Feuerbach, Schelling, Husserl, Jaspers, und Heidegger.

1. Simmel, Weber, Tönnies

Mit Blick auf die Gründungsgeneration der Soziologie als eigenständiger akademischer Disziplin sind die Ausgaben von Georg Simmel und Max Weber abgeschlossen. Der letzte Band der *24-bändigen Ausgabe der Werke Simmels* erschien 2016. Die gedruckte *Max Weber-*

6 Rüdiger Nutt-Kofoth (2020): Editionswissenschaft, in: Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Band 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres, hrsg. v. Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink und Jochen Strobel. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, S. 81.

7 Ebd..

8 Vgl. Jan Philip Reemtsma (2023): Christoph Martin Wieland. Die Erfindung der modernen deutschen Literatur. München: C H. Beck.

9 Bodo Plachta (2020): Editionswissenschaft. Handbuch zur Geschichte, Methode und Praxis der neugermanistischen Edition. Stuttgart: Anton Hirsemann, S. 37.

10 Vgl. ebd., S. 47.

11 Ebd., S. 9.

12 Horst Baier beschäftigte sich 1987 mit den Besonderheiten einer sozialwissenschaftlichen Edition, vgl. ders. (1987): Auf dem Weg zu einem neuen Typus der historisch-kritischen Gesamtausgabe, in: Buchstabe und Geist. Zur Überlieferung und Edition philosophischer Texte, hrsg. von Walter Jaeschke et al. Hamburg: Meiner, S. 7–218.

13 Auf eine englischsprachige Ressource sei hier verwiesen: „Jane Addams Papers Project“ (<https://janeaddams.ramapo.edu/> [25. 1. 2024]) in Ergänzung zu dem Aufsatz von Poferl/Halatcherva-Trapp in diesem Heft (S. 7–18).

Gesamtausgabe wurde 2020 fertiggestellt, seitdem wird sie im Rahmen des Projekts „MWG digital“ zusätzlich fortlaufend in ein digitales Format überführt.¹⁴

Im Falle von Ferdinand Tönnies gibt es zwei Reihen: einerseits die chronologisch geordnete *Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe (TG)*, die sich als kritische Ausgabe versteht, andererseits die *Klagenfurter Ausgabe (Tönnies Werkausgabe = TWA)*, die auf das Pertinenzprinzip zurückgreift. Von der TG, die von der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft herausgegeben wird und in 24 Bänden sämtliche von Tönnies veröffentlichte Text sowie relevante Texte aus dem Nachlass enthält, liegen bislang zwölf Bände vor. 2023 erschien der neueste Band.¹⁵ Die von der Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle verantwortete TWA ist bis auf den für 2024 angekündigten Registerband abgeschlossen und umfasst insgesamt 38 Bände, wovon die Bände 43 und 49 Doppelbände sind.¹⁶ In der TWA sind nicht alle von Tönnies veröffentlichten Texte enthalten, außerdem wurde einige mehrfach abgedruckt, da sie verschiedenen thematischen Kontexten angehören.¹⁷

2. Marx

Für die gegenwärtige Marx-Forschung sind ebenfalls zwei Ausgaben relevant: die *Marx-Engels-Werke (MEW)* und die *Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)*. Während die MEGA als Gesamtausgabe die vollständige, historisch-kritische Edition aller Werke und Nachlassmaterialien anstrebt, ist die MEW eine Studienausgabe, die die Fassung der Texte letzter Hand wiedergibt. Beide Ausgaben wurden bereits in der DDR begonnen, nach deren Untergang fortgeführt und in vielerlei Hinsicht neu aufgestellt.

In der MEW werden, neben der Herausgabe neuer Bände,¹⁸ bisherige Bände nach und nach überarbeitet, aktualisiert und um neue, aktuelle Vorworte ergänzt.¹⁹ Einen Einblick in die Arbeit an der MEW bietet ein Interview mit Ingo Stützle in diesem Heft.²⁰ Die MEGA dagegen erlebt neben der Fortführung der Druckausgabe eine teilweise Transformation in eine digitale Edition. Die damit verbundenen Herausforderungen werden in einem Werkstattbericht in dieser Ausgabe beleuchtet.²¹

14 <https://mwg.badw.de/das-projekt.html> [23. 1. 2024]. Aktuell sind zwei Bände online verfügbar.

15 Tönnies, Ferdinand (2023): Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 17: 1926. Das Eigentum. Soziologische Studien und Kritiken. Zweite Sammlung. Hrsg. v. Dieter Haselbach, Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

16 Die TWA ist in der Zählung in die Materialien der Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle eingeordnet und beginnt mit Band 13. Die Bände 1 bis 12 sind vorbereitende Schriften.

17 Mehr zu den Unterschieden der TG und TWA bei Lichtblau, Klaus (2022): ‚Reine‘, ‚angewandte‘ und ‚empirische‘ Soziologie. Die Edition der Schriften von Ferdinand Tönnies aus dem Jahr 1931 in der Gesamtausgabe. In: Soziologische Revue 45,1, S. 37–47.

18 Karl Marx, Friedrich Engels (2018): Marx Engels Werke, Band 44, kommentiert durch Rolf Hecker und Ingo Stützle. Berlin: Karl Dietz. Näheres zu den Umständen der Entstehung des Bandes ebenda, S. XXVf.

19 Zuletzt: Karl Marx, Friedrich Engels (2023): Marx Engels Werke, Band 21, 9. aktualisierte und überarbeitete Auflage, kommentiert durch Ingo Stützle. Berlin: Karl Dietz, siehe dazu die nachfolgende Kurzrezension von Sebastian Klauke, S. 67.

20 S. 68–75.

21 Norman Jakob und Caroline Lura: Marx-Engels-Gesamtausgabe: Einblicke in die digitale Transformation eines editorischen Großprojekts, S. 76–82.

3. Trotzki

Die Arbeiten an der *deutschsprachigen Ausgabe der Schriften Leo Trotzki* begannen in den 1980er Jahren, die ersten beiden Teilbände wurden 1988 veröffentlicht. In rascher Folge folgten weitere Bände. Der ursprüngliche Plan sah 10 Bände vor, verteilt auf 20 Teilbände. Darunter auch zahlreiche Erstveröffentlichungen und korrigierte Übersetzungen wichtiger Monografien. In den frühen 2000er Jahren brachen die Arbeiten ab, sieben Teilbände waren bis dahin veröffentlicht worden.

Zur großen Überraschung erschien 2023 dann der Band 4.1. *Literatur und Revolution 1900–1916*, mit 69 Texten²², darunter auch einige Neuveröffentlichungen im deutschsprachigen Raum. Drei weitere Teilbände sind in Vorbereitung. Der eigentliche Editionsplan der Reihe wurde hiermit durchbrochen und geändert. Nähere Auskunft zu diesen Hintergründen gibt Helmut Dahmer in seinem knappen Vorwort.²³ Es ist zu hoffen, dass diese Arbeiten nun kontinuierlich fortgeführt werden.

Der vorliegende Band verdeutlicht, dass Trotzki neben seinen politischen Aktivitäten ein Kenner der Literatur seiner Zeit war und auch die diesbezüglichen Auseinandersetzungen und Bewertungen kannte.

4. Frankfurter Schule und Kritische Theorie

Für die zentralen Köpfe der Gründergeneration der Kritischen Theorie (Adorno, Marcuse, Löwenthal, Kracauer, Horkheimer, Benjamin) liegen teilweise schon seit Jahrzehnten Gesamtausgaben bzw. Gesammelte Schriften vor, zudem wurden diverse Briefeditionen veröffentlicht.

Aktuelle Editionsprojekte sind die seit 2008 entstehende kritische Gesamtausgabe von Werk und Nachlass *Walter Benjamins*, bislang sind von 21 geplanten Bänden 10 erschienen, für 2024 ist Band 5 angekündigt.²⁴ In der Ausgabe der Nachgelassenen Schriften von *Theodor W. Adorno* werden regelmäßig neue Bände veröffentlicht, zuletzt der Band 12 der Abteilung IV (Vorlesungen) im Jahr 2023. Im Falle der Gesammelten Schriften von *Friedrich Pollock*, die seit 2018 von Philipp Lenhard herausgegeben werden, ist der dritte Band für dieses Jahr angekündigt.

22 Leo Trotzki (2023): *Schriften, Teilband 4.1: Literatur und Revolution (1900–1916)*, hrsg. v. Helmut Dahmer, Wolfgang Feikert, Julijana Ranc im Auftrage des Vereins zur wissenschaftlichen Erforschung und Aufarbeitung historischen Kulturguts e. V., Frankfurt am Main, Köln: Neuer ISP Verlag.

23 Helmut Dahmer: Zu dieser Ausgabe, in: ebd., S. 11–12.

24 <https://www.suhrkamp.de/werkausgabe/walter-benjamin-werke-und-nachlass-kritische-gesamtausgabe-gebunden-w-10> [20.2.2024].

5. Verschiedene relevante Autorinnen und Autoren

Unter den weiteren, hier noch zu nennenden Gesamtausgaben steht an erster Stelle die hybride, kritische Gesamtausgabe von *Hannah Arendts* Schriften. Sie erscheint seit 2018²⁵, drei Bände wurde bislang vollständig realisiert. Der an der Ausgabe beteiligte Ingo Kieslich berichtet in diesem Heft von der Arbeit an der Edition.²⁶

Weitere abgeschlossene Editionsprojekte sind die Gesammelten Schriften von *Otto Kirchheimer*, die – federführend verantwortet von Hubertus Buchstein – von 2017 bis 2021 in sechs Bänden erschienen, die 20bändige Gesamtausgabe *René Königs*, die derzeit in einer zweiten Auflage herausgegeben wird, sowie *Karl Poppers* Gesammelte Werke in deutscher Sprache, die eigentlich 2016 abgeschlossen wurden, allerdings erschien 2022 noch eine erweiterte Auflage des 11. Bandes. 2022 erschienen außerdem die Gesammelten philosophischen Schriften *Peter Rubens*, in vier Bänden, die einen Einblick in ein umfassendes wissenschaftliches Schaffen in der DDR bieten. Vom Anfang Februar 2024 verstorbenen Soziologen und Sozialphilosophen *Oskar Negt* liegt ebenfalls seit 2016 eine 20bändige Werkausgabe vor.

Noch in Bearbeitung ist die Kritische Gesamtausgabe der Werke von *Ernst Troeltsch*, die seit den 1990er Jahren erscheint. Von den geplanten 26 Bänden sind bislang 21 Bände erschienen.²⁷ Gleiches gilt für die seit 2019 erscheinenden Gesammelten Schriften von *Hermann Schweppenhäuser*, bislang wurden drei Bände veröffentlicht. Für 2024 sind zudem die letzten beiden Bände der *Karl Korsch* Gesamtausgabe angekündigt. 2025 soll ein weiterer Band der *Louis Althusser* Ausgabe erscheinen. 2023 erschienen zudem die ersten beiden Bände der Gesammelten Schriften *Walter Euckens*, die Edition soll insgesamt 13 Bände umfassen.²⁸

Für die Zukunft ist zu hoffen, dass begonnene Editionsprojekte erfolgreich weitergeführt und abgeschlossen werden. Erfreulich wäre auch die Fortführung von Gesamtausgaben, bei denen die Veröffentlichung eines Bandes schon einige Jahre zurückliegt.²⁹ In den nächsten Jahren werden zudem sicherlich weitere Gesamtausgaben geplant werden, wünschenswert wäre, das Werk von Wissenschaftlerinnen stärker in den Fokus zu nehmen.³⁰

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

25 <https://www.arendteditionprojekt.de/> [12. 1. 2024], zu den einzelnen Bänden siehe <https://hannah-arendt-edition.net/about/timetable?lang=de> [23. 1. 2024].

26 S. 83–90.

27 Zuletzt: Ernst Troeltsch (2023): *Vorlesungen zur Glaubenslehre*, hrsg. v. Friedrich Wilhelm Graf (KGA, Bd. 26). Berlin, Boston: De Gruyter.

28 <https://www.mohrsiebeck.com/mehrbaendiges-werk/gesammelte-schriften-874900000> [25. 1. 2024].

29 So z. B. die Theodor-Geiger-Gesamtausgabe, deren letzter Band 2018 erschienen ist.

30 Eine interessante, nicht auf eine Person, sondern einen Themenbereich fokussierte Ausgabe ist hier die dreibändige Edition „Klassikerinnen feministischer Theorie. Grundlagentexte. Sulzbach am Taunus: Helmer“ (2008–2013).

MEW Band 21 in neuer Auflage erschienen

Sebastian Klauke¹

Um Karl Marx und Friedrich Engels zu lesen, ist der Griff zu den blauen *Marx Engels Werken* noch immer die verbreitetste Variante – die sich auch heute noch in mehrfacher Hinsicht empfiehlt, denn die Arbeit an der MEW wird fortgesetzt. Erschien mit Band 44 im Jahr 2018 ein neuer Band,² werden die anderen Bände nach und nach behutsam überarbeitet, aktualisiert und – besonders wertvoll – um neue, auf den aktuellen wissenschaftlichen Stand gebrachte und damit entideologisierte Vorworte ergänzt.

Jüngstes Beispiel hierfür ist der 2023 in 9. Auflage erschienene *Band 21*, der Veröffentlichungen Friedrich Engels‘ von 1883 bis einschließlich 1889 enthält. Verantwortung hierfür trägt Ingo Stützle. Auf 18 Seiten konnten gegenüber der vorgehenden Auflage aus dem Jahr 1984 Datierungen korrigiert werden. Kern des Bandes sind Engels klassische Schriften *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* sowie *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*. Deren Bedeutung für das marxistische Denken zeichnet Stützle in seinem kenntnisreichen und Orientierung gebenden Vorwort auf 38 Seiten nach, der dazugehörige geschichtliche Kontext wird von ihm hierbei kurz und pointiert dargestellt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem politischen Wirken Engels‘ und seiner wissenschaftlichen Arbeit. Seinem Selbstverständnis nach verstand Engels seine Veröffentlichungen vor allem als Dienst an Marx, eigene Vorhaben stellte er zurück, vieles blieb unrealisiert. Stützle zeigt, wie auf diesem Weg die Grundlagen des deutschsprachigen Marxismus und des historischen Materialismus im späten 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert gelegt worden sind. So verfasste Engels neben Texten zu eigenen Themen Vorworte für in neuer Auflage erscheinende Marx-Werke. Auch diese Lektüre lohnt noch immer.

In einem Interview in diesem Heft³ verrät Stützle, dass die MEW bald um einen Band 45 erweitert werden.

Karl Marx, Friedrich Engels (2023): Marx Engels Werke, Band 21, 9. aktualisierte und überarbeitete Auflage, kommentiert durch Ingo Stützle. Berlin: Karl Dietz.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

1 Sebastian Klauke, Politikwissenschaftler und Soziologe, ist wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft und Redaktionsmitglied der KsR.

2 Karl Marx, Friedrich Engels (2018): Marx Engels Werke, Band 44, kommentiert durch Rolf Hecker und Ingo Stützle. Berlin: Karl Dietz.

3 S. 68–75.

Karl Marx heute und die neue MEW – ein Interview mit Ingo Stützle

Sebastian Klauke¹

Sebastian Klauke: *Wie kamen Sie zu Marx?*

Ingo Stützle: Zunächst kam er zu mir! (Lacht) Ich habe in Stuttgart ein sogenanntes berufliches Gymnasium besucht, mit einer volkswirtschaftlichen Ausrichtung. Den Namen „Marx“ hatte ich davor natürlich schon gehört, aber dort wurde mir die neoklassische Lehre der Volkswirtschaftslehre nahegebracht und Marx als Untergangsprophet dargestellt. In Sozialkunde lernte ich dann von einem 68er-Lehrer einen ganz anderen Marx kennen und ich begann mich zu fragen, welcher nun der „echte“ Marx ist. Ich besorgte mir Marx im Original und Sekundärliteratur, leider schlechte. Seitdem bin ich Marx nicht mehr losgeworden. Um das Jahr 2000 habe ich am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität studiert. Obwohl viele Jahre vergangen waren, seitdem „Marx an die Uni“ kam, so ein Slogan von 1968, war seine Theorie immer noch präsent. An vielen Instituten, am Fachbereich für Geschichtswissenschaft ebenso wie bei der Philosophie, den Politikwissenschaften oder der Soziologie – als Stoff von Lehre, aber auch als Gegenstand von Kritik. Und es fanden noch Lektürekurse statt, denn: Es galt, zunächst lesen zu lernen. Langsam begann ich zu ahnen, dass Marx nicht gleich Marx ist.

Ende der 1990er-Jahre wurde zudem politisch und wissenschaftlich viel über Globalisierung und Finanzmärkte diskutiert. Mehr und mehr setzte sich bei mir die Erkenntnis durch, dass ein adäquates Verständnis des Kapitalismus nicht ohne Marx zu haben ist. Eine Kritik schon gar nicht.

Ende März 2023 ist die überarbeitete Neuauflage des Bands 21 der Marx-Engels-Werke (MEW) erschienen. Warum sollte dieser heute noch gelesen werden?

Der Band umfasst die Texte, die nach Marx' Tod im März 1883 entstanden sind. Engels war in dieser Zeit mit dem Nachlass von Marx und ihrem gemeinsamen politischen und publizistischen Erbe betraut. Wie er dieses Erbe annahm und was er daraus machte, lässt sich in dem Band nachvollziehen. Es finden sich darin etwa Engels' „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ sowie „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ – zwei Texte, die vor allem aufgrund der politischen Umstände zu dem wurden, als das sie bis heute gelten: zu Referenzwerken des historischen Materialismus', wie er sich nach Marx' Tod herausbildete.

Seit 2019 sind Sie zuständig für die Überarbeitung der MEW beim Karl-Dietz-Verlag. Was bedeutet „überarbeiten“ in diesem Fall?

Ich führe beim Verlag fort, was dort seit 2006 gemacht wird. Damals feierte die Werkausgabe den 50. Geburtstag. Zu diesem Anlass verfassten die damaligen Bearbeiter Rolf Hecker und Richard Sperl nicht nur ein neues Vorwort für die Neuauflage, sondern es wurde ins Auge gefasst, die Bände sukzessive zu überarbeiten. Seit 2006 erfolgt die Herausgabe der MEW durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung. Dank der Stiftung ist es überhaupt möglich, dass die Bände weiterhin lieferbar sind und überarbeitet werden können. Inzwischen wurden acht Bände aufbereitet. Wesentlich geht es dabei um das Vorwort und den Apparat der Bände – die Texte, ihre

1 Ein Teil des Gesprächs erschien im April 2023 in der Zeitung nd (<https://www.nd-aktuell.de/artikel/1172625.marx-engels-forschung-marx-engels-werke-keine-unschuldige-lektuere.html> [5. 1. 2024]).

Auswahl und Anordnung bleiben bestehen. Die Vorworte der einzelnen Ausgaben wurden bis 1990 immer vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee (ZK) der SED gezeichnet. Sie hatten eine ideologisch-politische Funktion, die darin bestand, Marx und Engels staatsoffiziell auszulegen. Aus diesem Grund werden die Vorworte bei Neuauflagen ersetzt.

War der Anmerkungsapparat auch ideologisch eingefärbt?

Ja und Nein. In den Anmerkungen schlagen zwar häufig jene für die Texterschließung wertvollen Sachinformationen in Bewertungen im Sinne des Marxismus-Leninismus um. So fehlen etwa vollständige Angaben zur Textgeschichte, was der vom ZK angestrebten Enthistorisierung der Schriften entgegenkam. Die Texte sollten aktuell und allgemeingültig zugleich wirken – Klassiker, die die SED-Herrschaft legitimieren. Die Schriften von Marx und Engels selbst wurden jedoch weder verkürzt noch verfälscht, sondern auf Grundlage der Originale ediert. Vor diesem Hintergrund stellt sich bei jeder Neuauflage die Frage, wie Verlag und Herausgeberin ihrem Anspruch am sinnvollsten gerecht werden können, der politischen Verantwortung nachzukommen, die mit dieser Imprägnierung der MEW einhergeht.

Worin liegen die größten Herausforderungen Ihrer Arbeit?

Nicht zu viel und nicht zu wenig zu ändern und eine historisch-kritische Einordnung der Texte vorzunehmen, ohne den Zeitgeist einzuflechten. Denn die Anmerkungen sollen keine Kommentare zum Text sein, sondern Erläuterungen. Die Herausforderung ist also, nicht zu kommentieren, obwohl ich natürlich eine Meinung zu diesem und jenem habe.

Gibt es neue Erkenntnisse, die auch Sie bei Ihrer Arbeit überraschen?

Eine Re-Lektüre von Texten ist meistens überraschend. Denn man liest die Ausführungen mit neuen Augen, mit neuen Fragen im Kopf und bringt durch die Lektüre anderer Texte Neues mit, weiß also selbst mehr. Man liest deshalb anders und wird überrascht, gerade wenn man denkt, den Text bereits zu kennen. Das ist ja unter anderem das, was der französische Marxist Louis Althusser meinte, als er behauptete, es gebe keine „unschuldige“ Lektüre von Texten.²

Das Vorhaben der Überarbeitung existiert schon länger; in der DDR etwa gab es neben der MEW noch eine weitere Gesamtausgabe.

Ja, ab 1975 erschien beim Dietz-Verlag die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA²). Damit verbunden war ein Qualitätssprung in der Edition der Werke von Marx und Engels, sie wird also nicht ohne Grund noch immer weitergeführt. Sonst wurde ja fast alles, was aus der DDR kam, abgewickelt – aber die Gesamtausgabe von Marx und Engels nicht! Auf dieser Grundlage wurden MEW-Bände bereits in den 1980er-Jahren überarbeitet oder neu ediert. Wie die hochgestellte Ziffer bei MEGA² verrät, gab es aber zuvor schon eine Gesamtausgabe. In der Sowjetunion war in den 1920er- und 1930er-Jahren eine historisch-kritische Ausgabe angestrengt worden – übrigens inklusive einer Kooperation mit dem Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main, das im vergangenen Jahr sein 100. Jubiläum feierte und dessen Hauptgebäude in diesem Jahr vor hundert Jahren eröffnet wurde. Die Arbeit an dieser ersten Edition wurde allerdings unter Stalin abgebrochen, die wichtigsten Mitarbeiter am Marx-Engels-Institut in Moskau wurden entlassen, viele ermordet. Marx-Forscher und Herausgeber der ersten MEGA, David Rjazanov, ist wahrscheinlich das bekannteste, aber nicht das einzige Opfer.³ – Was ja Bände spricht: Stalin wollte nicht, dass Marx und Engels im Original gelesen werden.

2 Louis Althusser (1965/2015): Vom Kapital zur Philosophie von Marx, in: Louis Althusser/Étienne Balibar/Roger Establet/Pierre Macherey/Jacques Rancière (2015): Das Kapital lesen, hrsg. von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli. Übers. von Frieder Otto Wolf und Eva Pfaffenberger, vollst. und erg. Ausg. mit Retraktionen zum Kapital. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 19–103, hier: S. 21, S. 23 ff.

3 Siehe hierzu Sonderband 3 der Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge („Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe, 1931–1941“).

In welchem Verhältnis stehen die MEW zur Marx-Engels-Gesamtausgabe? Gibt es hier einen Austausch?

Während die beiden Editionen früher organisatorisch und verlegerisch unter einem Dach waren – bis 1993 erschien die MEGA² bei Dietz – gibt es inzwischen keinen offiziellen Austausch mehr. Die MEGA² ist für die Marx-Forschung, für die Edition von Studententexten und für Übersetzungen sowie für die politische und wissenschaftliche Diskussion von immenser und grundlegender Bedeutung, weil sie die Textgrundlagen erschließt, auf denen alles Folgende basiert. Die Editionsprinzipien der MEGA² unterscheiden sich von denen der MEW: Als Gesamtausgabe strebt erstere eine vollständige und originalgetreue, historisch-kritische Edition an. Dies umfasst auch die Darstellung der Textentwicklung vom Manuskript zur Druckfassung sowie zwischen den unterschiedlichen Druckfassungen. Die MEW als Studienausgabe hingegen beinhaltet die letzte Fassung der Texte und alles ist ins Deutsche übersetzt. Innerhalb der MEGA² stehen noch viele Bände aus, die unser Bild von Marx und Engels beträchtlich erweitern werden. Inzwischen werden sie auch online zugänglich gemacht. Es ist daher sehr zu wünschen, dass dieses Projekt, wie vorgesehen, bis zum Abschluss weiter gefördert wird. Zeitaufwendige Großeditionen stehen ja in der Wissenschaftspolitik seit Längerem in starkem Gegenwind und allenthalben werden Finanzierungsvorbehalte geäußert. Solche Editionen wie die MEGA² stellen aber eine immens wichtige Grundlagenwissenschaft dar.

Welche Veröffentlichungen der Marx-Forschung der letzten Jahre erachten Sie außerdem als besonders wichtig?

Neben der MEGA² gibt es de facto die „Beiträge zur Marx-Engels-Forschung“⁴ und die „Marx-Engels-Jahrbücher“⁵, die sehr nah an den Texten sind. Sie beschäftigen sich losgelöst von theoretischen oder politischen Fragen mit dem Werk von Marx und Engels selbst. Besonders dankbar kann man für die MEGA²-Edition der unvollendeten Manuskripte und Exzerpte von Marx und Engels sein – und denjenigen, die im Rahmen ihrer Arbeit an der Edition eine Promotion verfasst haben, etwa Ulrich Pagel zur „Deutschen Ideologie“⁶, Timm Graßmann zu Marx’ Krisenverständnis⁷ oder Kohei Saito zu den naturwissenschaftlichen Exzerpten⁸. Sehr gespannt bin ich auch auf die Arbeit von Emanuela Conversano. Sie arbeitet derzeit zu Marx’ ethnologischen Studien, die gerne herangezogen werden, um zu unterstreichen, dass Marx eurozentristische Positionen nach und nach aufgegeben hat.

Welcher Band wird innerhalb der MEW als Überarbeitung folgen?

Bisher war es möglich, sich die Reihenfolge sozusagen vom Abverkauf diktieren zu lassen. Das wird zukünftig nicht mehr so sein. Unsere Bestände stammen zum Teil noch aus der Zeit vor 1990, zu viele Bände müssen gleichzeitig überarbeitet werden. Das ist vom Arbeitsaufwand und auch finanziell kaum zu stemmen. Gerade bei Bänden, deren Nachdruck aufgrund der Nachfrage nur in kleinen Auflagen gerechtfertigt wäre, etwa die Briefbände. Hier übersteigen die Herstellungskosten den Verkaufspreis unverhältnismäßig.

Welche Bücher werden – neben den Bänden des Kapitals – am häufigsten nachgefragt?

4 Siehe dazu: https://marxforschung.de/beitraege_zur_marx_engels_forschung_nf/ [5.1.2024].

5 Näheres hierzu unter <https://mega.bbaw.de/de/publikationen> sowie historisch <https://marxforschung.de/869-2/> [5.1.2024].

6 Pagel, Ulrich (2020): Der Einzige und die deutsche Ideologie. Transformationen des aufklärerischen Diskurses im Vormärz. Berlin: De Gruyter.

7 Graßmann, Timm (2022): Der Eklat aller Widersprüche. Marx’ Theorie und Studien der wiederkehrenden Wirtschaftskrisen. Berlin: De Gruyter.

8 Saito, Kohei (2016): Natur gegen Kapital. Marx’ Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Das sind die „Grundrisse“ (MEW 42) und die zeitlich danach entstandenen ökonomischen Manuskripte in den Bänden 43 und 44, „Die deutsche Ideologie“ – also MEW 3 – und der vierte Band mit unter anderem dem „Kommunistischen Manifest“ sowie die Frühschriften, die sich in den Bänden 1 und 40 finden. Briefe und die Bände der 1850er- und 1860er-Jahre, in denen sich viele journalistische und organisationspolitische Schriften finden, sind indes nicht der Renner.

Apropos „Deutsche Ideologie“: Hat ihr nicht die Forschung gezeigt, dass die MEW 3 den Text verfälscht? Warum wird der Band noch verkauft?

Bisher hat der Verlag alte DDR-Bestände verkauft, den Band 3 nicht nachgedruckt. Wir diskutieren gerade, wie es weitergehen soll.

Verfälscht, wenn man es so nennen will, hat den Text bereits die erste MEGA unter Rjazanov – obwohl er selbst darauf bestand, im Rahmen der ersten Gesamtausgabe eine „objektive Grundlage“⁹ zu edieren. In den „Richtlinien für die Redigierung der Manuskripte“¹⁰ zu Band 5 dieser Ausgabe, der die „Deutsche Ideologie“ beinhaltet, ist zu lesen: „Es kam darauf an, den dialektischen Zusammenhang der einzelnen Stoffgruppen der Darstellungsweise der Verfasser entsprechend herauszuarbeiten.“ Zwar wird in der redaktionellen Erklärung deutlich, dass die Wahl der Überschriften und die Anordnung der Texte ein Thema war, um das gerungen wurde und über das Rechenschaft abgelegt werden muss, dennoch sind die Bearbeiter durchaus der Meinung gewesen, dass die „große Linie der Komponierung“ trotz aller Schwierigkeiten klar sei.¹¹ Also bereits hier beginnt das Problem, weil damit unterstellt wurde, dass es einen Text gibt, den es so nie gab. Das hat die jüngste Forschung und vor allem der Band der zweiten MEGA gezeigt, der 2017 erschien.

Was bei der MEW 3 hinzukommt, die auf den Vorarbeiten der ersten MEGA beruht, ist, dass hier der ganze redaktionelle Teil einfach gestrichen wurde, das heißt, man wurde nicht einmal darüber informiert, dass der Text eigentlich ganz anders aussieht. Bereits 1962 war im Dietz Verlag klar, dass der Band so nicht weiter vertrieben werden kann, nachdem verloren geglaubte Seiten im Nachlass von Eduard Bernstein aufgetaucht waren, eine Feststellung, die in einem internen Editionsplan in den späten 1980er-Jahren wiederholt wurde, nur: Die Manuskripte waren noch immer nicht in der historisch-kritischen Ausgabe, der MEGA², erschienen. Darauf wurde wohl immer gewartet, vergeblich. Es hat über 50 Jahre gebraucht, bis die Texte erschienen sind, was auch an den Manuskripten, den vielen Schichten der Überarbeitungen und nicht zuletzt den Wirren der Wendezeit um 1990 liegt. Aber: Auch mit der neuen MEGA²-Ausgabe ist die Debatte noch nicht zu Ende, denn auch diese Ausgabe präsentiert die Texte nicht in der Chronologie ihrer Abfassung, sondern sie wollte dem Vorhaben der Autoren Rechnung tragen, dass die Texte publiziert werden sollten – nur wurde der Text zu Lebzeiten eben nie veröffentlicht und Marx und Engels unternahmen schon bald keine Anstrengungen mehr dazu.

9 Vorwort MEGA¹, Bd. I/1.1 (1927), den Rjazanov bewusst und gegen Kritik seiner Mitarbeiter mit möglichst wenigen Anmerkungen ediert wissen wollte.

10 Richtlinien für die Redigierung der Manuskripte, in: MEGA¹, Bd. I/5, S. 561–564, hier: S. 561. Der Band ist online verfügbar: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51721-4>.

11 Ebd. S. 562.

Macht diese Debatte um die Ordnung inhaltlich einen Unterschied?

Marx und Engels kamen entgegen der allgemeinen Vorstellung nicht in der Auseinandersetzung mit Feuerbach, sondern dank Max Stirner zu ihren eigenen konzeptionellen Überlegungen. Dieser Erkenntnisprozess wird durch eine systematische Anordnung verdunkelt. In der MEW 3 vollständig, weil editorische Anmerkungen hierzu fehlen und Paginierungszahlen der Autoren nicht angegeben werden – entgegen der Editionspraxis in anderen MEW-Bänden. Aber ideal gelöst ist es in der MEGA² auch nicht, da hier die geplante Publikation von Sommer 1846 als Referenzpunkt der Anordnung der Manuskripte gewählt wurde, also auch ein fiktives Werk, dem der chronologischen Entstehungsprozess der Texte untergeordnet wurde. Die Nachvollziehbarkeit des theoretischen Entwicklungsprozesses ist also auch hier etwas verstellt, wenn die Bearbeiter und Bearbeiterinnen auch transparent und nachvollziehbar argumentieren, warum sie diesen editorischen Weg gewählt haben. Aber auch andere alternative Anordnungen, wie die von Terrell Carver und Daniel Blank¹², haben Schwierigkeiten, die inhaltlichen Zusammenhänge der Manuskripte transparent zugänglich zu machen. Ich glaube die Debatte wird uns noch ein paar Jahrzehnte erhalten bleiben (Lacht).

Ist das eine Besonderheit der Manuskripte zur „Deutschen Ideologie“?

Nein. Das Bedürfnis zu systematisieren gab es mehrfach. In der MEGA² wird Engels „Dialektik der Natur“ in zwei Varianten dargeboten, in chronologischer und in systematischer Anordnung. Auch bei Marx‘ „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ gibt es zwei Wiedergaben. Bei der „Deutschen Ideologie“ kommt erschwerend hinzu, dass die Texte aufgrund der vielen Überarbeitungen viele Schichten haben und eine Datierung bei manchen Teilen unmöglich ist.

Welcher ist Ihr Lieblingstext?

Schwere Frage, zumal es bei Marx oft nicht den einen Text gibt. Selbst wenn ich „Das Kapital“ nenne, bleibt unklar, ob damit alle drei Bände gemeint sind oder nur der erste Band, der einzige, der zu Marx‘ Lebzeiten erschien. Die beiden anderen Bände edierte sein Freund Friedrich Engels nach seinem Tod. Und Marx unterstrich, dass die drei Bände zusammengehören, ein artistisches Ganzes sind. Der erste Band des „Kapital“ ist ohne die anderen nicht einfach unvollständig, sondern falsch. Aber selbst die Erstauflage des ersten Bandes von 1867 unterscheidet sich von der Zweitaufgabe ganz wesentlich und diese wiederum von der französischen Übersetzung, die 1875 als Buch erschien. Weil viele Veränderungen aber keine kosmetischen Überarbeitungen sind, sondern immer ein Anzeichen dafür, dass Marx mit dem Stoff ringt, nach der adäquaten Analyse oder Darstellung sucht, sind auch die Ergänzungen und Veränderungen an diesen Texten über die Zeit nicht einfach Philologie, sondern immer auch mit theoretischen Fragen verbunden, die bis in gegenwärtige Debatten reichen, etwa dem monetären Charakter der kapitalistischen Produktionsweise oder der geopolitischen Imprägnierung globaler Wertschöpfungsketten. Um also doch noch die Frage zu beantworten: Es ist wohl „Das Kapital“.

Welchen Themen sind noch unterbelichtet? Sofern Sie die nötige Zeit hätten – wozu würden Sie forschen und schreiben wollen?

Viele Themen sind unterbelichtet oder harren der Durcharbeitung angesichts des Stands der Forschung auf diversen Gebieten. Marx selbst hat das empirische Material ja nicht einfach in seinen theoretischen Rahmen ein- bzw. untergeordnet, sondern sich immer wieder auf den diversen Feldern auf den Stand der Dinge gebracht, um in theoretischen Fragen nicht nur weiterzukommen. Er war immer daran interessiert, aktuelle Entwicklungen zu verstehen. Etwa den

12 Terrell Carver/Daniel Blank (2014): Marx and Engels’s „German ideology“ Manuscripts, New York: Palgrave Macmillan.

Fortschritt in der Agrikultur durch anorganische Düngemittel. Hierfür war es wichtig, die chemischen Prozesse zu verstehen, wie sie der Begründer der Agrochemie, Justus von Liebig, analysierte. Diese Innovation stellte vieles von dem infrage, was Marx von Ricardo für die Landwirtschaft aufgegriffen hatte. Mit den Fortschritten in der Landwirtschaft erkannte Marx jedoch zugleich neue Grenzen des Wachstums, die die Maßlosigkeit der kapitalistischen Produktionsweise jedoch nicht in die Schranken weist. Vielmehr verhält es sich umgekehrt, die moderne Wirtschaftsweise zerstört die Lebensgrundlagen von Mensch und Natur in globalem Maßstab. Die Folgen erleben wir derzeit hautnah und sie sind ein kaum zu unterschätzendes Politikum. Liebig arbeitete seine Thesen zur Agrikulturchemie ab den 1840er-Jahren aus. Seitdem hat sich das Verständnis der diversen Kreisläufe, die das Leben auf der Erde bestimmen, weiterentwickelt, und viele dieser Prozesse stehen derzeit am Rand eines Kippunktes. Was diese ausmacht, ist mit Marx nicht zu verstehen; warum der Kapitalismus jedoch Prozesse befeuert, die dazu führen, durchaus. Auf anderen Feldern – ökonomischen und technischen – hat sich ebenso viel getan.

Sind die Aspekte Klima und Natur diejenigen, die die Relevanz von Marx für unsere heutigen Verhältnisse unterstreichen?

Ja, sehe ich schon so. Die kapitalistische Produktionsweise zeichnet der Zwang aus, dass Profit erzielt wird. Dieses abstrakte Telos ist durch die allgemeine Unsicherheit und Konkurrenz aufgezwungen, die dem Kapitalismus eingeschrieben ist. Die Folge ist Wachstum, aufgrund steigender Produktion: *economies of scale*, also Skaleneffekte dank Massenproduktion und damit sinkenden fixen Stückkosten, was Marx „Ökonomie des konstanten Kapitals“ nannte, Arbeitsteilung – in globalem Maßstab, womit wir bei Globalisierung und Lieferketten wären –, und der Einsatz neuer Maschinen. Das bedeutet Ressourcenverbrauch ohne Maß. Marx war kein Degrowth-Theoretiker, aber mit ihm lässt sich der Zusammenhang des Kapitalismus mit der Klima- und Ökologie-Krise sehr gut analysieren.

Ich persönlich würde mir den co-konstitutiven Charakter des Geldes vornehmen, als polit-ökonomische Kategorie. Kein modernes Geld ohne Staat, kein moderner Staat ohne Geld. Sowohl theoretische wie historische Arbeiten lösen dieses Verhältnis allzu schnell zu einer Seite auf oder vernachlässigen die Analyse der anderen Seite der Medaille. Da bei Marx der Staat als spezifisch gesellschaftliche Form des Politischen in der Darstellung erst später vorgesehen war, finden sich bei ihm zwar viele Anmerkungen zwischen den Zeilen oder in Fußnoten, aber eine systematische Analyse findet sich bei ihm eben nicht. In der Soziologie wie auch in der Geschichte wurde in den letzten Jahrzehnten viel zu Geld gearbeitet, vor allem nachdem das Thema aus der neoklassisch geprägten Wirtschaftswissenschaft verbannt wurde. Immer wenn eine Krise ausbricht, erscheinen Bücher zu Geld. Da wird bewusst, dass die Krisenhaftigkeit und Destruktivität des Kapitalismus etwas mit Geld zu tun hat. Leider schwindet dann schnell wieder das Interesse und damit auch die Erkenntnis, dass die Krisenpotenzialität in den normalen Betriebsablauf eingeschrieben ist, eben weil der Kapitalismus eine Geldwirtschaft ist.

Was halten Sie von der Marx-Rezeption von Tönnies in „Gemeinschaft und Gesellschaft“¹³?

Ich kenne mich zu wenig mit Tönnies aus. Seine Interpretation bewegt sich jedoch, soweit ich das sehe, im traditionellen Fahrwasser der damaligen Sozialdemokratie. Das betrifft sowohl die Texte, die er kannte, als auch ihre Auslegung. Es geht um die Bewegungsgesetze der

13 Tönnies, Ferdinand (2019): Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 2: 1880–1885. Gemeinschaft und Gesellschaft. Hgg. v. Bettina Clausen u. Dieter Haselbach. Berlin/Boston: De Gruyter.

modernen Gesellschaft, Geschichtsphilosophie und den anstehenden Zusammenbruch des Kapitalismus.

Allein seine Unterscheidung „Gemeinschaft“ – als Verhältnisse des „realen“ und organischen Lebens – und „Gesellschaft“ ist Ausdruck dafür, dass Tönnies – wie damals de facto alle – Marx' Fragestellung nicht verstanden hat, die der spezifischen Formbestimmung des Sozialen unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise nachgeht. Er sieht Marx in der Tradition von David Ricardo und Johann Karl Rodbertus, statt den Unterschied herauszustellen. Wie gesagt, mit dieser Lektüre ist Tönnies nicht alleine. Es hat noch einige Jahre gebraucht, bis Marx' formtheoretischer Zugang in seinem revolutionären Gehalt erkannt wurde.

Können Sie das etwas erläutern?

Der erste, der Marx in dieser Frage explizit nachging, war der Neukantianer Franz Petry, der noch vor dem Ersten Weltkrieg in seiner Promotion „Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie“ nach der qualitativen Dimension der Werttheorie fragte, eine Frage, die der russische Marx-Forscher Isaak Iljitsch Rubin in den 1920er-Jahren aufgriff: Was wird da eigentlich qualitativ quantifiziert, wenn Marx von Arbeitszeit oder Wertgröße spricht, denn sowohl der Maßstab wie auch das, was da gemessen wird, sind rein gesellschaftlich, ist etwas, was es nur mit Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise gibt. Dafür gibt es keine Waage und keine Stoppuhr. Marx untersucht, um mit Michel Foucault zu sprechen, ein historisches Apriori, ein Archiv, das der Politischen Ökonomie, ein ganzes Wissenschaftsfeld, das gar nicht mehr nach den Voraussetzungen der eigenen Begrifflichkeiten fragt, also den Wertformen Wert, Geld, Ware, Kapital, Zins und so weiter. Die Politische Ökonomie diskutiert sie als gegeben, natürlich und transhistorisch. Wenn Marx also davon spricht, dass abstrakt menschliche Arbeitszeit wertbildend ist, dann ist das keine Zeit, die wir mit der Stoppuhr messen können, sondern eine spezifisch soziale Zeit, die ihren Maßstab im Geld hat. Dieser formtheoretische Zugang ermöglicht Politische Ökonomie überhaupt erst als Sozialwissenschaft zu reformulieren – die sich auf den Gegenstand der Politischen Ökonomie, die kapitalistische Produktionsweise und das Wissensfeld, das sich in der Disziplin der Wirtschaftswissenschaften artikuliert, gleichermaßen bezieht.

Petry starb im Ersten Weltkrieg und seine Arbeit wurde 1916 posthum publiziert; Rubin wurde 1937 ermordet. Er war unter der Leitung von Rjazanov Leiter des Kabinetts für Politische Ökonomie am Moskauer Marx-Engels-Institut. Die damals aufgeworfenen Fragen wurden erst wieder in den 1960er-Jahren aufgegriffen. Nicht nur von der westdeutschen sogenannten Neuen-Marx-Lektüre, sondern auch von Althusser und seinem Zusammenhang.

Es ist also nicht besonders außergewöhnlich, dass an Tönnies diese Lesart vorbeiging. Sie ging auch an fast allen Marxisten und Marxistinnen vorbei. Bei Tönnies ist jedoch auch kritisch zu sehen, dass er den Kapitalismus als wesentlich Handelskapitalismus konzipiert und nicht wie Marx davon ausgeht, dass das Spezifische am Kapitalismus gerade ist, dass auch die Produktion von der kapitalistischen Logik erfasst wird, nicht nur oder vor allem der Handel. Aber auch hier ist Tönnies nicht alleine, denn auch viele Marxisten haben ein ähnliches Verständnis. Hier wäre eine gründlichere Lektüre des zweiten Bandes des Kapitals vielleicht für Tönnies erhellend gewesen. In seinem Marx-Buch¹⁴ nimmt dieser Band nicht einmal eine halbe Seite ein. Viel relevanter scheint ihm der dritte Band gewesen zu sein, der damals auch das Terrain darstellte, auf dem sich die Marx'sche Werttheorie mit der sogenannten Theorie des Grenznutzens und ihrer Kritik messen musste.

14 Tönnies, Ferdinand (1921): Marx. Leben und Lehre. Berlin: Curtius.

Auch wenn Tönnies sich positiv auf den sogenannten historischen Materialismus bezieht, hat er die Texte zur „Deutschen Ideologie“, 1932 erstmals erschienen, nicht mehr zur Kenntnis genommen. Auch das sollte man berücksichtigen. Er kannte auch Marx' Exzerptheft zu Georg Ludwig Maurer nicht. Der Rechtshistoriker Maurer war ja für Tönnies konzeptionelle Überlegungen durchaus von Bedeutung. Ein Vergleich ihrer Rezeption wäre sicherlich spannend! Vielleicht hätte Tönnies 1878 Marx doch in der Bibliothek des British Museums ansprechen sollen.¹⁵ Sicherlich wäre ein interessantes Gespräch entstanden und gerne wäre ich Mäuschen gewesen.

Ist eine Digitalisierung der MEW geplant?

Wir sind mittendrin. Digitalisiert sind sie ja schon seit Jahren, in diversen Formaten und auch zugänglich gemacht auf den unterschiedlichsten Websites. Von uns gab es etwa CDs oder eine USB-Card mit einer innovativen Suchfunktion. Jetzt sitzen wir gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung an einer digitalen Edition. Sie wird hoffentlich die Zugänglichkeit, Lektüre und Arbeit auf neue Füße stellen und den MEW nicht nur in Form der blauen Bände, sondern auch als digitale Edition eine Heimat geben.

2018 ist der vollständig neue MEW-Band 44 erschienen. Wird es weitere gänzlich neue Bände geben?

MEW 44 war der erste neue Band nach 1990, bearbeitet von Rolf Hecker und mir. Mit ihm arbeite ich jetzt an Band 45. Was viele nicht wissen: Die englische und auch die russische Werkausgabe umfassen deutlich mehr Bände als die deutschsprachige MEW. Nach 1990 wurden diese Editionsprojekte nicht einfach abgebrochen. In Deutschland schon.

Was wird uns mit MEW 45 erwarten?

Das ist schwer zusammenzufassen, weil wir mit diesem Band versuchen, alles das in die Werkausgabe aufzunehmen, wovon wir denken, dass es im Rahmen der Studienausgabe ediert gehört und nicht in einer Einzelpublikation, die wir etwa für Engels' „Anti-Dühring“ 2020 aufgelegt haben.¹⁶ In MEW 45 werden knapp 200 Briefe von Marx und Engels zugänglich gemacht, die in den letzten 50 Jahren aufgetaucht sind, etwa die Briefe an La Châtre, dem Verleger der französischen Übersetzung des „Kapitals“. Aber auch ein paar Texte aus der Frühphase, die bisher nicht berücksichtigt wurden, sowie Beiträge zu Polen und Russland werden wir edieren, die teilweise laut Meinung des Moskauer Instituts für Marxismus-Leninismus 1952 „nicht in Deutschland publiziert werden sollten“. Grund war unter anderem die nicht gerade wohlwollende Marx'sche Charakterisierung Russlands. Es ist genau diese Geschichte, die wir als Verlag kritisch aufzuarbeiten gedenken.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

15 Eduard Georg Jacoby, ein Schüler von Ferdinand Tönnies, berichtet, Tönnies habe erzählt, er sei von einem Onkel davor gewarnt worden, sich Karl Marx im British Museum anzunähern, als Tönnies sich selbst dort aufhielt und Recherche betrieb (E. G. Jacoby (1971): Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies. Stuttgart: Ferdinand Enke, S. 11).

16 Engels, Friedrich (2020): Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Neue Studienausgabe. Hgg. v. Rolf Hecker u. Ingo Stützle. Berlin: Dietz, ergänzend hierzu: Stützle, Ingo/ Hecker, Rolf (Hrsg.) (2020): Engels' „Anti-Dühring“. Kontext, Interpretationen, Wirkung. Begleitband zur Neuen Studienausgabe. Berlin: Dietz.

Marx-Engels-Gesamtausgabe: Einblicke in die digitale Transformation eines editorischen Großprojekts

Norman Jakob & Caroline Lura ¹

Die MEGA ist ein editorisches Großprojekt und blickt als Printedition auf eine lange Geschichte zurück. Heute wird sie in Teilen als digitale Edition weitergeführt. Dies bringt verschiedene editorische und technische Herausforderungen mit sich. Nicht nur der Doppelcharakter der Edition (Print/digital), sondern auch der Umfang und die Komplexität der Materialien sind dabei entscheidende Faktoren.

1. Zur Ausgabe

Die „Marx-Engels-Gesamtausgabe“ (MEGA) ist eine historisch-kritische Ausgabe, in der alle publizierten Werke und Artikel sowie der gesamte handschriftliche Nachlass, einschließlich des Briefwechsels, der gesamte handschriftliche Nachlass von Karl Marx und Friedrich Engels, einschließlich des Briefwechsels, veröffentlicht werden. Sie ist in vier Abteilungen gegliedert: Die I. Abteilung enthält Werke, Artikel und Entwürfe; die II. Abteilung umfasst „*Das Kapital* und Vorarbeiten“; die III. Abteilung bietet die Briefe von und an Marx und Engels; in der IV. Abteilung werden die Exzerpte, Notizen und Marginalien ediert. Die besondere Relevanz und Bedeutung des Großprojekts MEGA liegt darin, dass die oftmals nur in redigierter und postum arrangierter Form vorliegenden Werke von Marx hier erstmals in authentischer Form erscheinen. Zudem werden die zumeist anonym erschienenen publizistischen Artikel – die einen großen Teil des Werkes von Marx und Engels ausmachen – durch eingehende Autorschaftsanalysen ermittelt und geprüft, wodurch neue Texte dazukommen und bisher als Marx- oder Engels-Texte bekannte Artikel auch ausgeschlossen werden. Erstmals veröffentlicht werden neben einer Vielzahl anderer handschriftlicher Notizen und Entwürfe außerdem die „Kapital“-Manuskripte von Marx (die bereits vorliegen und insgesamt acht Bände umfassen!) sowie sein voluminöser Exzerpte-Nachlass, der mit 32 Bänden so umfangreich ist wie die Werk-Abteilung und bislang bislang nicht oder nur wenig bekannte Arbeitsgebiete (beispielsweise Chemie und Geologie) dokumentiert. Nicht zuletzt ist auf den Briefwechsel aufmerksam zu machen, in dem etliche neu gefundene Briefe, aber auch erstmals vollständig die Briefe an Marx und Engels veröffentlicht und dadurch neue Einsichten ermöglicht werden. Das Werk von Marx und Engels erhält somit neue Konturen und breitere Kontexte.

Die MEGA wird seit den 1970er Jahren bearbeitet und hat verschiedene Phasen durchlaufen. Ursprünglich auf etwa 170 Bände geplant und herausgegeben von den Instituten für

1 Caroline Lura und Norman Jakob sind wissenschaftliche Mitarbeiter im Akademienvorhaben „Marx-Engels-Gesamtausgabe“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW). Caroline Lura (caroline.lura@bbaw.de) ist mit der digitalen Briefedition und technischen Koordinierung von *MEGAdigital* befasst; Norman Jakob (norman.jakob@bbaw.de) hat an dem ersten digitalen Exzerptband IV/19 (2021) mitgewirkt und den Druckband IV/10 (2023) bearbeitet.

Marxismus-Leninismus in Berlin und Moskau, war die Fortführung der Ausgabe nach 1989/90 in Frage gestellt. Eine Kommission unter dem Vorsitz von Dieter Henrich konnte jedoch die textphilologische Qualität der Edition bescheinigen. Dadurch wurde es möglich, dass die MEGA seit 1992 als Akademienvorhaben an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) fortgeführt wird. Allerdings mit Änderungen: Die Einleitungen, Kommentare und Registereinträge wurden entideologisiert, das Werk historisch weiter kontextualisiert und es fand eine Redimensionierung der Ausgabe auf 114 Bände statt. 1998 erschien der erste Band in neuer Bearbeitung (IV/3); bis Jahresende 2023 lagen 70 Druckbände vor.

Im Jahr 2016 ist die MEGA in eine neue Projektphase eingetreten: Nur noch die Werk-Abteilung – die auch bislang unveröffentlichte Texte enthält – soll in Druckform fertiggestellt werden.² Die zu großen Teilen ausstehenden Bände der Brief- und Exzerpt-Abteilung (insgesamt 37 Bände) werden hingegen nicht mehr im Print, sondern in digitaler Form auf der neuen Plattform *MEGAdigital*³ publiziert.

2. Transformation in eine digitale Ausgabe

Die ersten Schritte auf digitalem Feld hatte die MEGA bereits im Jahr 2005 unternommen, als im Rahmen eines Themenprojektes Auszüge aus der „Kapital“-Abteilung online gestellt wurden. Dies fand seine Fortsetzung in einem deutsch-japanischen Kooperationsprojekt, in dessen Rahmen bis 2021 insgesamt zehn Bände der II. Abteilung im Internet verfügbar gemacht wurden, wodurch das „Kapital“ und zentrale ökonomische Manuskripte frei abrufbar geworden sind.⁴ Hierbei handelte es sich um eine Retrodigitalisierung von Druckbänden, bei der die Daten nachträglich in XML erfasst wurden.

XML (eXtensible Markup Language) ist eine Auszeichnungssprache zur strukturierten Beschreibung von Daten und ein weitverbreitetes Dateiformat bzw. Metastandard für Dateiformate. XML-Dateien bestehen aus Text, der durch Elemente und Attribute strukturiert und bezeichnet wird.

Als Grundlage vieler Anwendungsstandards und Austauschformate kann XML leicht transformiert und von Browsern nativ gelesen werden, ist daher anschlussfähig, nachhaltig und nachnutzbar, und gehört mithin zu den empfohlenen Formaten für Forschungsdaten (siehe u. a. <https://forschungsdaten.info/themen/veroeffentlichen-und-archivieren/formate-erhalten/> [23.01.2024]).

Für die originär digitale Edition, die 2016 einsetzte, bedurfte es indessen einer neuen Aufstellung. *MEGAdigital* wird von TELOTA⁵, der IT-Gruppe an der BBAW, technisch betreut und in der digitalen Arbeitsumgebung *ediarum*⁶ erstellt, wobei die Dokumente in TEI⁷-konformem XML kodiert und innerhalb einer XML-Datenbank (*existdb*) erfasst werden.

2 Die „Kapital“-Abteilung liegt bereits abgeschlossen im Druck vor.

3 <https://megadigital.bbaw.de>.

4 Siehe <http://telota.bbaw.de/mega/>.

5 TELOTA (The Electronical Life Of The Academy): <https://www.bbaw.de/bbaw-digital/telota>.

6 *Ediarum* wurde von TELOTA entwickelt und wird seit 2012 innerhalb der Akademie eingesetzt, zunächst bei der Briefedition zu Friedrich Schleiermacher (<https://www.ediarum.org>).

Der erste digitale „Band“ – der Briefwechsel des Jahres 1866 – erschien im April 2017 (seither sind vier weitere Briefjahrgänge erschienen: 1867–1870). Der erste digitale Band der IV. Abteilung – MEGA IV/19 – folgte 2021; eine Teilveröffentlichung des Bandes IV/27 ist 2023 erfolgt. Insgesamt sollen noch 24 weitere Briefjahrgänge und 13 Exzerptbände auf *MEGAdigital* erscheinen.

3. Herausforderungen der digitalen Transformation

Der Übergang zu einer digitalen Edition brachte und bringt für die MEGA verschiedene Herausforderungen mit sich.

Eine grundlegende Herausforderung ist der hybride Charakter der Edition. Von ihrem Ursprung her ist die MEGA eine Druckedition und ein großer Teil der Bände ist bereits als Druck erschienen bzw. wird auch weiterhin nur im Druck erscheinen (I. Abteilung). Die Druckbände weisen einen einheitlichen Aufbau mit jeweils separatem Text- und Apparatband auf und sind auf der Grundlage eines eigenen editorischen Regelwerks mit diskursiver Variantendarbietung⁸, umfassendem diakritischen Zeichenapparat und mit komplexem Register erarbeitet. Für die zu konzipierende Digitaledition waren damit bereits Strukturen vorgegeben. Letztlich ließ sich aber keine vollständige Deckungsgleichheit in der Editionsweise und Textdarstellung in beiden Medien herstellen. Anfängliche Pläne, alle Bände mit *ediarum* zu bearbeiten, um aus *einem* Datensatz (XML-Dokumente) sowohl die Druckbände als auch die digitale Edition zu generieren, erwiesen sich als nicht durchführbar, da die etablierte Gestaltung der Druckbände mit vertretbarem Aufwand digital nicht eins zu eins (strukturell) abgebildet werden konnte. Daher haben wir uns bei den noch ausstehenden Druckbänden für die Nutzung des bewährten Verfahrens entschieden.

Der Transformationsprozess bedeutete für die MEGA somit, sich ganz auf das digitale Medium einzulassen und neue Wege zu beschreiten – beispielsweise auf diakritische Zeichen zu verzichten sowie andere Formen der Variantendarbietung und Registerverzeichnung zu wählen. Zugleich durfte dabei der Bezug zwischen beiden Editionsteilen, dem digitalen und dem gedruckten, nicht verloren gehen, und nicht zuletzt sollte für die Nutzer*innen möglichst klar ersichtlich sein, was auf *MEGAdigital* und was in den Printbänden zu finden ist.

Es musste also ein dieser Herausforderung angemessenes Digitalkonzept entwickelt, dann die dafür nötige Editionssoftware *ediarum* angepasst und weiterentwickelt, und schließlich die Präsentationsplattform (die Website *MEGAdigital*) aufgebaut werden. Dabei zeigte sich, dass insbesondere die Exzerpthefte und Notizbücher aufgrund der Komplexität und der Menge des Materials für die digitale Edition herausfordernd sind. Im Gegensatz zu den übersichtlich strukturierten Texteinheiten der Briefe handelt es sich hier um umfangreiche

7 Die Text Encoding Initiative (TEI) ist um die Standardisierung in der XML-basierten Auszeichnung von Dokumenten bemüht, d. h. erarbeitet Empfehlungen für internationale, projektübergreifende Standards in Bezug auf Elementnamen, zulässige Attribute etc. (<https://tei-c.org/>).

8 Hierbei handelt es sich um eine Darstellungsweise von Textveränderungen (Varianten), welche die Textentwicklung – auch in mehreren Textschichten – nachvollziehbar erfasst, also nicht die äußere Form der Textveränderung (deskriptiv) nachbildet, sondern die Textveränderungen in ihrem semantischen Kontext rekonstruiert, dadurch auch Zusammenhänge zwischen einzelnen Textveränderungen berücksichtigt und die Texteingriffe kategorial als Textabbrüche, Tilgungen, Ersetzungen oder Ergänzungen klassifiziert.

Aufzeichnungen, bestehend aus Heften, die mitunter mehrere hundert Seiten umfassen, wobei pro edierter Bandeneinheit bis zu tausend Manuskriptseiten⁹ zusammenkommen.

Wichtig ist deshalb eine übersichtliche Navigationsstruktur innerhalb dieser langen Texte, die den Nutzer*innen Orientierung bieten soll, die jedoch auf Datenebene eine diffizile Auszeichnung erfordert. Auch ist die Verarbeitung von solch umfangreichen Texten im digitalen Medium mit größerem Entwicklungsaufwand verbunden¹⁰. Hinzu kommt ein ausgeklügeltes Nachweissystem für die exzerpierten Quellen, für Kommentare und Einfügungen, und für die vielgestaltigen Marginalien (Randaustreichungen bzw. -markierungen) in den Manuskripten.

All dies bedeutet eine intensive, anhaltende Entwicklungsarbeit durch Digital Humanities-Entwickler*innen, und mitunter Pionierarbeit: Neue Lösungen für spezifische Anforderungen müssen gefunden werden, und zugleich darf dabei die Standardisierung im Sinne der Nachhaltigkeit der Daten nicht aus den Augen verloren werden.

4. Einblicke in die aktuelle Werkstatt

Momentan haben für uns – neben der üblichen Editionsarbeit – folgende Aufgaben besondere Priorität:

- (A) Die Arbeit an den Registern: Unsere Registerinträge enthalten eine Vielzahl an Informationen und sind mithin ein starkes Rechercheinstrument. Wir arbeiten kontinuierlich daran, sie zu erweitern und zu verbessern. Das Namenregister beispielsweise umfasst derzeit etwa 11 000 Einträge¹¹. Neben der jeweiligen Personenbeschreibung (Lebensdaten, Pseudonyme, Funktionen/Berufe) enthalten die Einträge auch abteilungsübergreifende Nachweise zur Person in bereits erschienenen MEGA-Bänden; wo immer möglich – d. h. sofern es sich um Nachweise in digital erschienenen „Kapital“-Bänden, Briefen oder Exzerpten handelt – erfolgt dies in Form von direkten Stellenlinks (rot hervorgehoben). Über Normdaten (projektübergreifende IDs aus Normdateien, wie z. B. die Gemeinsame Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek¹²) werden zudem weiterführende Informationen zur Person in Form von „Links zu externen Websites“ angeboten, beispielsweise Einträge in biografischen Datenbanken (ADB, NDB), Wiki-source oder in anderen Editionsprojekten.

9 Der erste digitale Band der IV. Abteilung, MEGA IV/19, umfasst insgesamt acht Hefte mit einem Umfang von ca. 925 Manuskriptseiten, was umgerechnet etwa 1 400 Druckseiten entspricht. Die noch zu edierenden Exzerpt-Bände sind ähnlich umfangreich.

10 Das spielt im Übrigen auch in Bezug auf die Datenmenge der Briefe eine Rolle, deren Anzahl bei der MEGA im Vergleich zu anderen digitalen Editionsprojekten sehr groß ist. Die derzeit veröffentlichten Briefe aus den Jahren 1866–1870 umfassen bereits etwa 1 700 Briefe (+ Beilagen). Und es werden noch 24(!) weitere Jahrgänge folgen.

11 Darüber hinaus sind im Register auf *MEGAdigital* derzeit ca. 750 Firmen/Einrichtungen, 134 Schreiborte, 114 Themen und ca. 390 Periodika verzeichnet: <https://megadigital.bbaw.de/register/index.xql> [23. 01. 2024].

12 https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd_node.html [23. 01. 2024].

Abb.: Beispiel für einen Namenregister-Eintrag auf MEGAdigital: Charles Lyell (<https://megadigital.bbaw.de/register/personen/detail.xql?id=M0008106> [23. 01. 2024])

Sir Charles Lyell, 1st Baronet

1797–1875

schottischer Geologe

Alternative Namen bzw. Schreibungen im edierten Text:
Lyall

Erwähnungen in Briefen

Datum	Korrespondent	Ort
29.01.1866	Von Jenny Marx An Johann Philipp Becker	London

Erwähnungen in Exzerpten

Heft II, 1869 → Erwähnungen im edierten Text
S. [52] und

Einführung MEGA IV/19 → in den Apparateilen (Einführungen, Erläuterungen, Entstehung und Überlieferung)
Einleitung

Nachweise in bereits erschienenen Bänden der MEGA

I/20 → Nachweise in bereits erschienenen MEGA-Bänden (ggf. mit direkter Stellenverlinkung)
S. 602, S. 1672

III/13
S. 191

IV/31
S. 509, S. 649, S. 910, S. 911

Links zu externen Websites

- Nachweise edierter Briefe zu dieser Person in *correspSearch*
- Mitglieder der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften
- Wikisource

↓

Verlinkung zu anderen digitalen Ressourcen via Normdaten (GND, VIAF etc.)

Quelle: eigene Darstellung.

Bis dato konnten noch nicht alle Printbände in die Nachweisübersicht eingearbeitet werden. Dies zu vervollständigen ist eine umfangreiche Aufgabe, wofür wir nach (zumindest teilweise) automatisierten Wegen suchen. Denkbar wäre eine maschinenlesbare Aufbereitung der Printregister über OCR-Texterkennung und eine anschließende Auszeichnung der Daten (Personenname, Band, Seite), die es ermöglicht, die Nachweise automatisiert in die Datenbank und mithin MEGAdigital einzuspielen. Außerdem arbeiten wir kontinuierlich daran, die Stellenverlinkung und Suchfunktion zu verbessern. Die Stellenangaben sollen möglichst genau und nachvollziehbar sein, unter Angabe von Titel, Abschnitt und Seitenzahl. Zugleich wird in der Verzeichnung der Nachweise unterschieden nach ediertem Text und Apparat (Einführungen, Erläuterungen, Entstehung und Überlieferung). Um dies alles fehlerfrei zu generieren, ist eine systematische Strukturierung der Dokumente und ihrer Inhalte sowie die Programmierung von differenzierten Verarbeitungsanweisungen notwendig.

(B) Literatureinbindung: Unsere Quellen- und Literaturverzeichnung erfolgt derzeit in Form einer Zotero-Bibliothek¹³, die einen Nachteil hat: Man kann zwar im edierten Text an der

13 <https://www.zotero.org/groups/604880/mega/library> (umfasst derzeit über 2 100 Einträge).

Stelle, wo ein Titel erwähnt wird, zum entsprechenden *Zotero*-Eintrag springen, aber dieser Eintrag enthält nur die bibliografischen Angaben zum Titel und keine Stellenangabe. Wir streben daher an, unsere *Zotero*-Bibliothek in ein Literaturregister zu überführen gleich denen, die wir schon für Namen, Firmen, Periodika etc. haben und die „zweiwegig“ funktionieren – d. h. man gelangt vom edierten Text zum Registereintrag und von dort zu den Erwähnungen im edierten Text. Aufgrund der Datenmenge und der nachträglichen Verzeichnung von Nachweisen in bereits erschienenen Printbänden wird auch dies zwingend durch automatisierte Prozesse erfolgen müssen. Die Entwicklung eines entsprechenden Workflows steht für 2024 auf dem Programm.

- (C) Ansichts- und Filteroptionen: Mit jedem neuen Material, das wir bearbeiten und veröffentlichen, kommen neue Aufgaben und Features hinzu, da immer wieder neue Phänomene auftreten oder sich neue Bedürfnisse ergeben. Jüngst haben wir so z. B. im Zusammenhang mit der (Teil-)Veröffentlichung eines neuen Exzerptbandes (IV/27) die Einbindung von Digitalisaten (in Auswahl) neu eingerichtet. Ausschlaggebend hierfür war die zunehmende Anzahl von Marginalien-Formen. In Abwägung von technischem Aufwand und medialen Möglichkeiten haben wir uns dafür entschieden, Randanstreichungen im edierten Text nur auf die wichtigsten Grundformen reduziert wiederzugeben: d. h. durchgezogene, gepunktete und gekreuzte senkrechte Linien in den Farben, die auch Marx benutzt hat. Für Manuskriptseiten mit sehr vielen, sich überlagernden oder speziellen Marginalien, deren Sonderformen wir im edierten Text nicht wiedergeben (können), werden zusätzlich Faksimiles angeboten.

Das **Topic Modeling** ist ein statistisches, auf Wahrscheinlichkeitsrechnung basierendes Verfahren zur thematischen Exploration größerer Textsammlungen. Das Verfahren erzeugt ‚Topics‘ zur Abbildung häufig gemeinsam vorkommender Wörter in einem Text. Für die Durchführung können verschiedene Algorithmen und Modelle [...] verwendet werden.“ (<https://fortext.net/ueber-fortext/glossar/topic-modeling> [23.01.2024]).

Weiterführend siehe Jan Horstmann (2018): Topic Modeling. In: forTEXT. Literatur digital erforschen. <https://fortext.net/routinen/methoden/topic-modeling> [23.01.2024].

Mit Anwachsen der IV. Abteilung gedenken wir den Nutzer*innen perspektivisch noch mehr Gliederungswerkzeuge an die Hand zu geben, um den großen Materialbestand besser aufschließen zu können: zum Beispiel durch Filtermöglichkeiten nach Jahren (Entstehungszeit der Hefte), exzerptierten Autoren und Titeln oder auch Themen (in das derzeitige Themenregister ist bisher nur die Briefe-Abteilung eingebunden). Eine Überlegung ist in diesem Zusammenhang, eventuell KI-gestützte Verfahren (Natural Language Processing [NLP]¹⁴, speziell Topic Modeling) zur Hilfe zu nehmen. In Anbetracht der Textmengen in der MEGA würde sich dies jedenfalls anbieten und womöglich sogar neue, bisher nicht wahrgenommene Perspektiven auf das Material eröffnen.

14 „Natural Language Processing (NLP) [...] ist ein Teilgebiet der Linguistik, der Informatik und der künstlichen Intelligenz, welches sich damit beschäftigt, wie Computer so programmiert werden, dass sie große Mengen an natürlichsprachlichen Daten verarbeiten und analysieren können.“ (<https://fortext.net/ueber-fortext/glossar/nlp> [23.01.2024]).

5. Chancen der Transformation

Die digitale Edition bietet für die MEGA neue Möglichkeiten der Präsentation und Erschließung.

Ganz grundlegend ist die MEGA über die digitale Plattform international leichter zugänglich und präsenter. Digital gelangt die MEGA über die wissenschaftlichen Fachbibliotheken hinaus, und die Vernetzungsmöglichkeiten im World Wide Web erweitern den Kreis der Nutzer*innen sowie die Sichtbarkeit der Ausgabe. So werden neue Texte bereits kurz nach der Freischaltung in Internet-Foren rezipiert, bevor sie dann auch in Fachpublikationen angeführt oder ausgewertet werden. Die Reichweite hat sich somit deutlich erhöht, und wir verzeichnen weltweit Zugriffe auf *MEGAdigital* – zumal in der MEGA die Texte in der Sprache des Originals dargeboten werden, also in der Sprache ihrer jeweiligen Niederschrift.¹⁵

Hinzu kommt, dass *MEGAdigital* nicht nur eine Fortführung und Ergänzung der Printedition ist, sondern auch einen eigenständigen Wert und Nutzen hat. Gerade bei einer umfangreichen Edition wie der MEGA entfaltet die Digitalität ihre großen Vorteile zur Erschließung der Texte: Zunächst bietet das Digitale den wichtigen Vorteil, dass gezielt und umfassend durchsucht werden kann (Filter, Register, Volltextsuche). Zudem sind Vernetzungen der Texte möglich. Dabei sind die Texte zum einen bereits intern hochgradig vernetzt – in Briefen wird über Projekte und Studien berichtet, die sich in Exzerpten niederschlagen, die wiederum in Werke oder Manuskripte eingehen – und diese Bezüge können jetzt leichter dargestellt und direkter eingebunden werden. Zum anderen sind Verweise auf externe Ressourcen möglich. Hierfür bietet sich abermals in besonderem Maße eine Großedition wie die MEGA an. Dies zeigt u. a. der Briefwechsel: Marx und Engels haben in einem Zeitraum von über 60 Jahren mit mehr als 2000 Korrespondenzpartner*innen im In- und Ausland etwa 14400 überlieferte Briefe gewechselt. Alle veröffentlichten Briefe (bzw. ihre Metadaten) werden schon jetzt über eine CMIF¹⁶-Schnittstelle in *correspSearch*¹⁷ eingebunden und stehen damit auch für Forschungen aus anderen Feldern zur Verfügung.

Entsprechend der FAIR-Prinzipien¹⁸ wollen wir darüber hinaus zeitnah alle unsere Forschungsdaten (XML/TEI-Daten) publizieren, um ihre Nachnutzung zu ermöglichen.

Die Nutzungs- und Vernetzungsmöglichkeiten sind also bei Weitem noch nicht ausgeschöpft und lassen sich zukünftig über das jetzt bereits Geplante hinaus sicherlich noch erweitern.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

15 Etwa 56 Prozent der Texte sind auf Deutsch, 33 Prozent auf Englisch und 6 Prozent auf Französisch und die übrigen 5 Prozent betreffen zehn weitere Sprachen.

16 Correspondence Metadata Interchange-Format (CMIF): <https://correspsearch.net/de/dokumentation.html> [23.01.2024].

17 *correspSearch* ist eine Rechercheplattform für historische Briefe und zugleich ein Webservice für die Vernetzung digitaler und gedruckter Briefverzeichnisse und -editionen (<https://correspsearch.net>).

18 Das Akronym FAIR steht für Findable (Auffindbar), Accessible (Zugänglich), Interoperable (Interoperabel) und Reusable (Wiederverwendbar), und beschreibt grundlegende Ansprüche, die an Forschungsdaten und mithin auch an digitale Editionen gestellt werden (<https://ride.i-d-e.de/fair-criteria-editions> [23.01.2024]).

Hannah Arendt. Kritische Gesamtausgabe: Zwischen Text und Daten

Ingo Kieslich¹

Für die international bekannten, in Fragen aktueller philosophischer und politiktheoretischer Themen höchst relevanten Werke von Hannah Arendt war eine erste kritische Edition längst überfällig. Seit 2020 ist nun die Kritische Gesamtausgabe der Werke und des Nachlasses von Hannah Arendt Teil der DFG Langzeitförderung und wird offiziell an der Freien Universität Berlin, an der Hannah-Arendt-Forschungsstelle, bearbeitet. In geplanten 17 Abteilungen wird bis 2031² eine wissenschaftlich gesicherte Textgrundlage sowohl für die Forschung als auch für die Öffentlichkeit hergestellt. Drei Bände der Ausgabe sind bisher im Druck und online erschienen.³

Die Hannah Arendt Gesamtausgabe ist eine „Hybrid-Edition“: in guten Buchgeschäften können hochwertig hergestellte, gebundene Bände in blauer Farbe erworben werden, unter dem Link <http://hannah-arendt-edition.net/> findet sich das Webportal mit umfangreichen, digital unterstützten Funktionen. Die Ausgabe setzt so auf die bewährte Kulturleistung der gedruckten Textüberlieferung und vollzieht auch deren Übertragung in digitale Medien prüfend und gestaltend mit. Zugleich ist es eine Herausforderung, weil das Verständnis davon, was als Text angesehen wird, sich radikal verschiebt und der Zugriff auf textuelle Inhalte, nun tendenziell behandelt als Daten, sich ebenfalls stark verändert.

Was sich von außen betrachtet in den zwei gewählten Ausgabemedien des Textes – im gedruckten Buch und im Internet – manifestiert, die Hybridität der Gesamtausgabe, ist bereits seit der Konzeption des Projektes Teil des Editions-Selbstverständnisses und der entwickelten Infrastruktur für die Ausgabe. Daher betrifft die Frage danach, was die Arendt-Edition als „Hybrid-Edition“ sei, alle Ebenen der Editionstätigkeiten und ihrer Selbstreflexion, die im Spannungsfeld eben ihrer hybriden Ausrichtung stattfinden. Im Folgenden soll anhand der Beschreibung des Editionsvorhabens die Frage erläutert werden, in welcher Weise das Verständnis vom Text der Edition durch digitale Methoden neue Impulse erhält.

1. Die Hannah Arendt Gesamtausgabe als „Hybrid-Edition“

Die zwei Ausgabe-Formate der Arendt-Edition sind unterschiedlich ausgerichtet: Je nach den zugrunde gelegten Medien und Technologien sollen sie nach ihren Stärken gestaltet werden

1 Ingo Kieslich ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hannah-Arendt-Forschungsstelle der Freien Universität Berlin. Er ist für die Koordinierung und Entwicklung der digitalen Arbeitsbereiche der *Hannah Arendt Gesamtausgabe* mitverantwortlich (ingo.kieslich@fu-berlin.de).

2 Siehe den aktuellen Editionsplan hier: <https://hannah-arendt-edition.net/about/timetable?lang=de> [16.01.2024].

3 Band 2: *Rahel Várnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin / The Life of a Jewish Woman* (2023). <https://hannah-arendt-edition.net/texts/02?lang=de> [Zugriff: 16.01.2024]; Band 3: *Sechs Essays / Die verborgene Tradition* (2020). <https://hannah-arendt-edition.net/texts/03?lang=de> [16.01.2024]; Band 6: *The Modern Challenge to Tradition: Fragmente eines Buchs* (2023). hannah-arendt-edition.net/texts/06?lang=de [16.01.2024]. Im Frühjahr 2024 ist Band 14, *The Life of the Mind* im Druck erschienen. Band 5, *The Origins of Totalitarianism/Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, ist für 2025 vorgesehen.

und sich inhaltlich wie funktional komplementieren. Die gedruckten Bücher der Edition sind daher an Studien- beziehungsweise Leseausgaben angelehnt. In ihnen findet sich eine Auswahl der entscheidenden Textfassungen einer Abteilung der Ausgabe in konstituierter – das heißt: edierter – Form. Die Herausgeberinnen und Herausgeber unterscheiden zwischen „ Fassungen“ von Texten, die inhaltlich eine eindeutige, eigenständige Ausprägung aufweisen, deswegen immer auch gedruckt werden, und „Varianten“ von Texten, die sich nicht stark unterscheiden, deshalb nicht als neue Versionen des Bezugstextes gelten können und so der online Ausgabe vorbehalten bleiben. Alle Texte sind mit einem ausführlichen Stellenkommentar und mit einer fundierten editorischen Einleitung ausgestattet, in denen von Arendt verwendete Quellen detailliert nachgewiesen und der text-genetische wie -historische Kontext erhellt werden. Selbstverständlich bieten die gedruckten Bücher die üblichen Sach-, Personen- und Werk-Register.

Durch den Einsatz digitaler Verarbeitungs-, Darstellungs- und Interaktionsmöglichkeiten sollen die Vorzüge einer digital präsentierten Edition gezielt eingesetzt werden. Als Forschungsumgebung konzipiert, ermöglicht das Internetportal der Hannah Arendt Gesamtausgabe einen vielschichtigen, vernetzten und analytischen Umgang mit Texten. An diesem Ort kann Vollständigkeit in der Textauswahl angestrebt werden: Alle Fassungen und Varianten von Texten, die dem Werk der Autorin zugeordnet wurden, erscheinen hier. Im Rahmen der Webseite kann ein vielfältiges Repertoire an Darstellungsoptionen für Dokument- beziehungsweise Texttypen erreicht werden.

Als feste Bezugsobjekte insbesondere für digitale Editionsverfahren treten die physischen Quellendokumente hervor. In den Fällen, wo Typoskripte oder (seltener) Manuskripte der Autorin überliefert sind, stehen am Anfang der Textgenese stellvertretend auf dem Webportal Faksimiles zur Ansicht bereit. Bei einer ganzen Reihe von Texten gelten als Vorlage aber die von der Autorin letztlich autorisierten und zu ihren Lebzeiten publizierten Druckfassungen, die nicht eigens abgebildet, sondern von den neu konstituierten Texten der Edition abgelöst werden. Edierte Texte auf der Grundlage von Manu- oder Typoskripten werden mit der Intention konstituiert, die dokumentierten Texteingriffe der Autorin – nach Maßgabe der Editionsrichtlinien⁴ – umzusetzen.

Diplomatische Textrepräsentationen übertragen den dichten Informationsgehalt aus den Quellendokumenten in eine lesbare Gestalt. In ihnen werden alle text-relevanten Phänomene, die auf den Quellendokumenten identifiziert worden sind, angezeigt.⁵ Gleichzeitig stellen diplomatische Ansichten der Texte eine editorische Abstraktion vom Ausgangsbefund dar: Bereiche wie die Erfassung von Streichungen oder handschriftliche Ergänzungen werden in Kategorien eingeteilt;⁶ für ihre Darstellung werden unabhängig von der vorgefundenen

4 Die Editionsrichtlinien werden zurzeit für die Websicht vorbereitet und sind dann hier einsehbar: <https://hannah-arendt-edition.net/about/guidelines?lang=de> [28.01.2024].

5 Vorbilder für die Gestaltung diplomatischer Textansichten der Arendt-Edition sind z.B. die aufwendig gedruckten diplomatischen Umschriften der Kafka- oder E.T.A Hoffmann-Ausgaben des Stroemfeld Verlags, und auch, neueren Datums, die digitale Edition der Fontane Notizbücher. <https://fontane-nb.dariah.eu/index.html> [16.01.2024].

6 Z. B. handschriftliche Streichungen und Streichungen durch Übertippen mit der Schreibmaschine, Ergänzungen zwischen den Zeilen oder als Marginalien, mit oder ohne Einfügungszeichen. Ein exemplarisches Beispiel für eine diplomatische Umschrift der Arendt-Edition: „Tradition and the Modern Age [Typoskript]“, <https://hannah-arendt-edition.net/v1/ae9524909> [16.01.2024].

Vielfalt standardisierte Ausdrucksmöglichkeiten gefunden.⁷ Das Ziel diplomatischer Ansichten ist es, trotz großer Informationsdichte die Lesbarkeit der Quellendokumente zu erreichen.

Es wird deutlich, warum solche aufwendig gestalteten Textansichten nicht gedruckt werden, sondern digital zur Anzeige kommen: So können die komplexen Aspekte diplomatischer Umschriften zum einen leicht gesetzt und mit graphischen Zusätzen ausgestattet werden und zum anderen mit interaktiven Funktionen deutlich zugänglicher gestaltet werden als das in Druckmedien je der Fall sein könnte. Diplomatische Textrepräsentationen kommen erst mit den interaktiven, dynamischen Gestaltungsmöglichkeiten digitaler Medien zu ihrem vollen Ausdruckspotential.

Die Hannah Arendt-Edition entwickelt für die digitale Präsentation diplomatischer Umschriften ein *Schichtenmodell*, durch das Texteingriffe der Autorin jenseits von Sofortkorrekturen, also aufwendige Ergänzungen auf den Seitenrändern, an-, auf- oder über- geklebte Textteile von zugeschnittenen externen Seitenteilen, in eigene Textrahmen gesetzt werden können. Die von dem virtuell nachgebildeten Textträger abgehobenen Textteile sind mit interaktiven Funktionen ausgestattet, um die aufgrund der Schreibvorgänge der Autorin in den Quellendokumenten aufgeschichteten Textebenen durch Einblenden und Ausblenden und durch die Anzeige von Schreibspuren, etwa durch ihre Einfügungszeichen, nachvollziehbar machen zu können. Diese direkte Auseinandersetzung mit den Texten ermöglicht eine quasi-taktile Erfahrung der durch die Editionsarbeit freigelegten Schreibprozesse.⁸

2. Text und Daten

Von ganz entscheidender Bedeutung für die digitale Editionsarbeit ist die kodifizierende Umschrift und Anreicherung der Quellenbefunde mit Metadaten durch die Auszeichnungssprache TEI-XML. Aus editorischer Sicht können diese Dokumente als eigentliche diplomatische Transkriptionen bezeichnet werden. Nahezu alle Informationen, die aus philologischen, editorischen Untersuchungen der Quellen hervorgehen und für die Darstellung von Textformen im Rahmen der Ausgabe als relevant erachtet werden, sind in diesem Datenformat enthalten. Die Arendt-Edition folgt dem Prinzip des *single source publishing*: ein TEI-XML Dokument enthält Informationen für die Generierung multipler Textformen. Daraus und aus dem Umstand, dass diese Dokumente als strukturierte Datenspeicher die Repräsentationsmöglichkeiten ihrer Informationen zwar vervielfachen aber keine einzelne Darstellungsweise zwingend prä-determinieren, folgt umgekehrt, dass sie in jedem Anwendungsfall ein Surplus an Informationen enthalten.

7 Streichungen z. B. erscheinen in den Typoskripten der Autorin in verschiedensten Variationen und werden einheitlich durch eine gerade Linie (handschriftliche und großflächige Streichungen) oder durch Schrägstriche (Streichung durch Übertippung) dargestellt.

8 Als Beispiel sei der Text „II [Typoskript]“ aus Band 6 der Ausgabe genannt: <https://hannah-arendt-edition.net/v1/ae3700784> [16. 01. 2024]. Zunächst sieht man eine leere Seite, weil im zugrunde liegenden Quellendokument mehrere zugeschnittene Seitenteile auf eine leere Trägerseite aufgeklebt wurden. Durch Aktivieren der blau eingefärbten Icons mit Hilfe des Mauszeigers erschließt sich nach und nach der Schreibprozess, der das überlieferte Dokument entstehen ließ.

TEI-XML TEI (Text Encoding Initiative: <https://tei-c.org/> [28.01.2024]) ist eine Spezifikation der XML (Extensible Markup Language) und als Auszeichnungssprache in den Geisteswissenschaften ein Standard für die digitale Archivierung und Analyse von Dokumenten.

Möchte man den in den TEI-XML Dokumenten kristallisierten Datenfundus zugänglich machen, geht das nur durch eine Mehrzahl von Textfassungen oder alternativen textuellen Zugängen.⁹ Die digitalen Dokumente der Edition sind ein Schnittpunkt philologischer Auseinandersetzung und systematisch-strukturaler Datenerfassung, zugleich stellen sie die erste editorische Formulierung der Texte dar. Weil sie so nicht nur ein technologisches Substrat undurchsichtiger Datenspeicherung sind, sondern Bestandteil der gesamteditorischen philologischen Leistung, werden die TEI-XML Dokumente der Arendt-Edition neben den anderen Textrepräsentationen der Ausgabe im synoptisch aufgebauten *Textviewer* abgebildet.

TEI-XML bringt eine analytische Beschreibungsebene in die Edition der Texte; das liegt in der Definition des Auszeichnungsformats als Metasprache begründet. Dem Textbefund wird quasi ein weiterer, formalisierter Text beigefügt. Es entsteht sozusagen ein textuelles Prisma: blickt man hinein, sieht man eine Vielzahl von Texten virtuell erscheinen.

Im Kontext XML-basierter Auszeichnungsformate wird die Trennung von struktureller Dokumentation eines Objektes und separater Beschreibung der intendierten Darstellung dieser Daten durch die verwendeten Technologien propagiert. Dies gewährleistet eine flexible Weiterverarbeitung der Daten durch Abfragesprachen wie XSLT und XQuery – damit wiederum ihre dynamische, editionsunabhängige Darstellbarkeit –,¹⁰ die Vernetzung der Daten mit anderen, mitunter externen Systemen,¹¹ und ihre Langzeitverfügbarkeit in digitalen Archiven, die eine Nachnutzung der Forschungsdaten, lange nachdem beispielsweise die Webseite der Arendt-Edition veraltet sein könnte, in Aussicht stellt. Die philologisch fundierten Beschreibungen der Quellendokumente sollen, als Forschungsdaten klassifiziert und abgelegt, informationstechnologisch reibungslos weiter zu verarbeiten sein, während die Darstellung der Daten auf einer Internetseite zu einem situationsbezogenen – überspitzt formuliert: ephemeren – Anwendungsfall wird. Ist aber nicht die Repräsentation von Texten – damit sie gelesen werden können – integrale, fundamentale Aufgabe von Editionen?

In der Praxis digitalen Edierens ist eine eindeutige Abgrenzung zwischen neutraler Beschreibung von strukturellen Textmerkmalen und Informationen, die in die Repräsentation der Daten eingehen, nicht immer leicht einzuhalten. Bei der TEI-Auszeichnung von Manu- oder Typoskripten Hannah Arendts muss die Beschreibung der Befunde aus philologischer Sicht sehr präzise und detailreich sein, um für die Herstellung diplomatischer Ansichten und konstituierter Textfassungen textrelevante Phänomene in den Quellendokumenten vollständig

9 Die komplexe Suchfunktion einer digitalen Edition oder der Index der Personennamen (<https://hannah-arendt-edition.net/index/persons?lang=de> [16.01.2024]) können als Werkzeuge gelten, die über die TEI-XML Daten Dokumente zugänglich machen und so spezifische textuelle Aspekte zur Geltung bringen.

10 Ein in TEI kodierter Text, z. B. <title>Ideologie und Utopie</title>, hält als Strukturmerkmal fest, dass der durch die XML-Tags ausgezeichnete Inhalt „Ideologie und Utopie“ eine bibliographische Information ist, nämlich der Titel eines referenzierten Textes. Darüber wie in der Textausgabe mit Titeln verfahren werden soll, ob sie kursiv gedruckt, unterstrichen, oder zwischen Anführungszeichen dargestellt werden, sagt die TEI-Auszeichnung nichts aus.

11 Die Arendt-Edition kooperiert mit „LERA“, einer externen Software für den Vergleich multipler Textfassungen in einer Sprache: <https://lera.uzi.uni-halle.de/> [16.01.2024]. Das Werkzeug ist auf bestimmte Texte der Arendt-Edition vorbereitet worden; über die Seite der Textansicht, z. B. für Hannah Arendts Vortrag „Von Hegel zu Marx“, kann eine Vielfalt von Darstellungsoptionen der Vergleichsdaten erreicht werden: <https://hak.uzi.uni-halle.de/editions/3?lang=de> [16.01.2024].

berücksichtigen zu können. Im mikrologischen Bereich der Bestimmung solcher Merkmale spielen daher auch topologische Gegebenheiten der Textgrundlage eine Rolle. Denn bei der Rekonstruktion der Bedeutung eines Textes können in diesen Fällen oft Aspekte der Textgestalt nicht von seinem Einschreibungsort abgehoben werden, vielmehr fallen sie hier zusammen und gehören daher auch zur philologisch exakten Beschreibung des Textes.

Ein Beispiel: In den Typoskripten Hannah Arendts finden sich viele interlineare Einfügungen, handschriftlich oder mit der Schreibmaschine. In der TEI-Kodierung wird die Position solcher Einfügungen durch das Zählen der vor- oder nachstehenden Zeichen relativ zum Einfügungsort dokumentiert. Diese Information wird schließlich in der Darstellung der Texte als diplomatische Repräsentationen verwendet, um auch dort interlineare Einfügungen identisch zum Quellenbefund zu positionieren. Die Beschreibung des Befundes im TEI-Format fällt hier mit der Verwendung dieser Information in deren Darstellung zusammen.

Komplexere Einfügungen heben sich mitunter vom regulären Textkörper ab (z. B. Marginalien). Um die Beschaffenheit und Positionierung solcher von uns *floating text* genannten Bestandteile beschreiben zu können, ist ein feineres Instrumentarium nötig. Wir sahen uns veranlasst, Beschreibungsinformationen in diesen Fällen durch Listen mit CSS-Anweisungen¹² abzubilden, die in einem Bereich im <teiHeader> abgelegt werden. Daher sind hier strukturelle Beschreibung von Inhalt und Informationen zur Präsentation des Textes, die für die Darstellung in den diplomatischen Ansichten verwendet werden, tatsächlich voneinander getrennt: sowohl durch die eingesetzte Beschreibungssprache (TEI-XML und CSS) als auch durch den Ort der eingesetzten Daten. Wie im erstgenannten Beispiel sind jedoch auch bei der Spezifizierung von *floating text* Informationen zu Gestalt und Positionierung durchaus bedeutungsrelevant – sonst wären sie nicht Bestandteil der diplomatischen Darstellung.

Das Vorgehen in diesen zwei Fällen erscheint nicht einheitlich. Die eingeforderte Trennung von Beschreibungs- und Darstellungsebene kann nicht strikt eingehalten werden; es gibt einen Bereich – nämlich die diplomatische Manu- und Typoskript-Umschrift – wo nicht eindeutig zwischen struktureller Beschreibungsebene und Repräsentationsebene von Zeichen unterschieden werden kann. Während aus der Sicht der Datenverarbeitung strukturelle Uniformität und eine klare Definition von Datenformaten hinsichtlich ihrer Aufgaben und Inhalte zweifellos eine wichtige Rolle spielen, ist aus editorischer Sicht die Textrepräsentation eben nicht beliebig, sondern von entscheidender Aussagekraft für das Editionsprojekt.

3. Ein digitales und philologisches Paradigma

Die Erfahrungen mit der Entwicklung der Hannah Arendt Gesamtausgabe haben gezeigt, dass sich die Frage nach der „Hybridität“ einer modernen Edition einerseits durch pragmatische Entscheidungen manifestiert: welche Textformen sollte und kann die Edition in welchem Medium bieten, um den sich selbst gestellten Aufgaben gerecht zu werden? Welche Textformen funktionieren in digital unterstützten Medien, welche Textformen sind nach wie vor besonders gut in der Gestalt eines Buches aufgehoben?

12 CSS (*Cascading Style Sheets*) ist eine auf Darstellungsoptionen spezialisierte Beschreibungssprache, die im Zusammenhang von HTML und XML benutzt wird.

Andererseits aber wird deutlich, dass in Editionen, die grundlegend durch Strukturen digitaler Informationsverarbeitung erzeugt werden, Forderungen nach einem „digitalen Paradigma“¹³ in ein Spannungsfeld mit den überlieferten Ansprüchen eines *philologischen Paradigmas* treten.

Die Hybridität einer digitalen Edition hat ihren Ursprung so gesehen in diesem Überkreuzen von Verfahrensweisen (dingfest gemacht hier an der Methode der TEI-XML Auszeichnung) und, vielleicht, auch in den damit verbundenen unterschiedlichen Auffassungen einer Ontologie des Textes. Dem folgend ist jeder digitalen Edition eine hybride Grundstruktur durch die Verwendung des XML-Metadaten-Auszeichnungsprinzips eingeschrieben. Um ein physisch vorliegendes Quellen-Dokument in die digitale Beschreibungsordnung aufzunehmen und als Text zu bestimmen, muss dieses systematisch und logisch von einem parallel laufenden Text gemäß der XML Syntax („wohlgeformt“) und den Regeln einer Spezifikation der TEI Auszeichnungssprache („valide“), in einem ganz buchstäblichen Sinn *umfassend*¹⁴, beschrieben werden, um so als vollständig definiertes Datenschema weiter verarbeitet werden zu können. Diese interne Dopplung im Verfahren digitalen Edierens, eigentlich bereits angelegt in der Auffassung von Ontologie in der Informatik, nach der etwas *ist* durch eine Klassifizierung,¹⁵ wird in der Folge nicht mehr aufgehoben, sondern setzt sich in jedem weiteren Bearbeitungsschritt potentiell unendlich fort. Das „digitale Paradigma“ ist auf den Mechanismus einer Wiedergabe durch Kopie festgelegt. Jede Kopie aber ist immer auch Transformation; das Original verschwindet.¹⁶ Mit anderen Worten: Textüberlieferung ist zugleich Texttransformation, ein Umstand, der durch die Verfahren der XML-Auszeichnungssprachen verdeutlicht wird.

TEI-XML Dokumente einer Edition haben eine prismatische Funktion. Der Text in der geteilten Gestalt wird zu einem neuen, originären Knotenpunkt, quasi ein gesetzter Ursprung, für jeweils neue Texte in der Datenweiterverarbeitung; die Zersplitterung kann nicht anders als weiter geschrieben werden. Der Begriff Text existiert von vornherein im Plural,¹⁷ notwendig einem Beschreibungsgestus folgend, nie für sich allein als Gesamtausdruck eines körperlich anwesenden, bezeichnenden (und hierdurch semantisch aufgeladenen) Artefakts.

13 Der Begriff erscheint prominent im „Manifest für digitale Editionen“ (2022): <https://dhd-blog.org/?p=17563> [16.01.2024], und auch im „Kriterienkatalog für die Besprechung digitaler Editionen“ (2014): <https://www.i-de.de/publikationen/weitereschriften/kriterien-version-1-1/> [16.01.2024].

14 `<text>Mein Name sei Gantenbein.</text>`

15 Z.B. Hesse 2002: 477: „Sollen dagegen Automaten Such-, Kommunikations- und Entscheidungsaufgaben in Bezug auf das gespeicherte Wissen übernehmen oder Daten austauschen, die selbst Information darüber enthalten, wie sie zu strukturieren und zu interpretieren sind (sog. Metadaten), so benötigen sie dazu eine Repräsentation der zugrunde liegenden Begriffe und derer Zusammenhänge. Dafür hat sich in einigen Zweigen der Informatik in den letzten Jahren der Begriff *Ontologie* eingebürgert.“ Die hier als Ontologie bezeichnete Repräsentationsebene besteht selbst aus einem Netz von Begriffen und ihren Relationen, oder auch, in diesem Kontext gleichbedeutend, Klassen.

16 Vgl. Reuß 2016: 42–43. Diese Beobachtung ist hier noch kritischer. Reuß gibt zu bedenken, dass bei digitaler Datenverarbeitung eigentlich noch nicht einmal von einer „Kopie“ die Rede sein könne, denn dazu müsste es ein Original geben. Jedoch: „Im Bereich des Digitalen existieren solche Entitäten nicht“.

17 Das Verständnis eines Begriffs „Text“ als grundsätzlich mehrdeutig gilt auch jenseits digitaler Verarbeitung von Texten und ist allenfalls scheinbar fixiert durch die langanhaltende und hoch spezialisierte Drucktradition. Dass gerade die Verschiebung von Texten in digitale Kontexte diese schwer zu fassende Begrifflichkeit an die Oberfläche bringt, kommt bei Patrick Sahle zum Ausdruck, der bei seinem Eintreten für digitale Editorik ganz grundsätzlich versucht, einen „pluralistischen Textbegriff“ zu definieren. Vgl. Sahle 2013: 113: „Durch die gegenwärtige zeitliche Parallelität verschiedener Technologien, aber auch durch die Transmedialität elektronischer Texte, kommt es zu einem neuen Bewusstsein für das Nebeneinander verschiedener Textverständnisse und die Möglichkeit eines pluralistischen Textbegriffes.“

Will man die Implikationen einer „Hybrid-Edition“ ernst nehmen, sollte das hier umrissene Spannungsverhältnis zwischen einem „digitalen“ und „philologischen Paradigma“, mithin zwischen „Text“ und „Daten“, stets aufgedeckt und als solches ausgehalten werden, um die Stärken beider Ausprägungen und beider Beobachtungshorizonte besser verstehen zu können. Denn es geht nicht allein um Fragen, ob beispielsweise eine XML unterstützte, facettierte Suchoption auf dem Webportal der Arendt-Edition nützlicher sein kann als ein intelligent erdachtes Sachregister im gedruckten Buch. Vielmehr, so der Gedanke hier, können wir etwas Grundsätzliches über die multi-perspektivische Natur von Text und Sprache lernen, die sich im Spannungsfeld zwischen Buch und digitalen Daten neu offenbart. Vielleicht wartet so am Ende der Melancholie über die Auflösung traditionellen Lesens ja der Regenbogen ungeahnter textueller Ausdrucksmöglichkeiten.

Literatur

8. Jahrestagung des Verbandes „Digital Humanities im deutschsprachigen Raum“ (2022): Manifest für digitale Editionen. <https://dhd-blog.org/?p=17563> [16. 01. 2024].
- Arendt, Hannah (2018): *The Modern Challenge to Tradition: Fragmente eines Buchs*. Kritische Gesamtausgabe. Band 6. Hrsg. v. Barbara Hahn u. James McFarland. Göttingen: Wallstein. <https://hannah-arendt-edition.net/texts/06?lang=de> [16. 01. 2024].
- Arendt, Hannah (2019): *Sechs Essays / Die verborgene Tradition*. Kritische Gesamtausgabe. Band 3. Hrsg. v. Barbara Hahn. Göttingen: Wallstein. <https://hannah-arendt-edition.net/texts/03?lang=de> [16. 01. 2024].
- Arendt, Hannah (2021): *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik / The Life of a Jewish Woman*. Kritische Gesamtausgabe. Band 2. Hrsg. v. Barbara Hahn. Göttingen: Wallstein. <https://hannah-arendt-edition.net/texts/02?lang=de> [16. 01. 2024].
- Arendt, Hannah (2023): *Tradition and the Modern Age*. Typoskript. In: Arendt, Hannah: *The Modern Challenge to Tradition: Fragmente eines Buchs*. Kritische Gesamtausgabe. Band 6. Hrsg. v. Barbara Hahn u. James McFarland: <https://hannah-arendt-edition.net/v1/ae9524909> [16. 01. 2024].
- Arendt, Hannah (2023): II. Typoskript. In: Arendt, Hannah: *The Modern Challenge to Tradition: Fragmente eines Buchs*. Kritische Gesamtausgabe. Band 6. Hrsg. v. Barbara Hahn u. James McFarland: <https://hannah-arendt-edition.net/v1/ae3700784> [16. 01. 2024].
- Arendt, Hannah (2023): *Von Hegel zu Marx*. Typoskript C. In: Arendt, Hannah: *The Modern Challenge to Tradition: Fragmente eines Buchs*. Kritische Gesamtausgabe. Band 6. Hrsg. v. Barbara Hahn u. James McFarland: hannah-arendt-edition.net/v1/ae5153924 [16. 01. 2024].
- Fontane, Theodor: *Notizbücher*. Digitale genetisch-kritische und kommentierte Edition. Hrsg. v. Gabriele Radecke. <https://fontane-nb.dariah.eu/index.html> [16. 01. 2024].
- Hesse, Wolfgang (2002): *Ontologie(n)*. In: *Informatik-Spektrum* 25, S. 477–480. <https://link.springer.com/article/10.1007/s002870200265> [16. 01. 2024].
- Hoffmann, E.T.A. (2011): *„Der Sandmann“*. Textkritische Edition. Hrsg. v. Kaltërina Latifi. Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld Verlag.
- Kafka, Franz (2020): *Franz Kafka-Ausgabe*. Historisch-Kritische Edition sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte. 10 Bde. Hrsg. v. Roland Reuß u. Peter Staengle. Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld Verlag.
- Reuß, Roland (2016): *„Wo aber Gefahr ist, / Wächst das Rettende auch [...]“* Philologie als Rettung. Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld Verlag.

- Sahle, Patrick (2013): Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels. Teil 3: Textbegriffe und Recodierung. Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik, Band 9. Norderstedt: Books on Demand. <http://kups.ub.uni-koeln.de/5353/> [16.01.2024].
- Sahle, Patrick; Vogeler, Georg u. Mitglieder des Instituts für Dokumentologie und Editorik (2014): Kriterienkatalog für die Besprechung digitaler Editionen. <https://www.i-d-e.de/publikationen/weitere-schriften/kriterien-version-1-1/> [16.01.2024].

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Zum Projekt der Edition einer kritischen Gesamtausgabe des Werkes von Karl Mannheim

Oliver Neun¹

Karl Mannheim (1893–1947) gilt als Klassiker der Soziologie (Ritzer/Stepnisky 2011; Käsler 2020), es liegt zu ihm bisher aber keine Gesamtausgabe vor, wie schon länger beklagt wird (Kettler et al. 1989; Laube 2004: 21; Barboza 2009), und er bleibt damit der einzige klassische Soziologe, zu dem eine solche weiter fehlt.²

Mannheim zählt jedoch in der Weimarer Republik zu den „Wortführer[n] der neuen Soziologengeneration“ (Matthiesen 1990: 85), initiiert mit seinem Werk „Ideologie und Utopie“ eine „der zentralen Kontroverse[n] der Weimarer Zeit“ (Moebius 2022: 93) und ist nach seiner erzwungenen Emigration nach England 1933 gleichfalls „probably the most influential of all emigrants working in the field of social science“ (Söllner 1996: 91; vgl. Fleck 2007: 501, 241). Gleich mehrere spätere Studien von ihm wie die deutsche und englische Version von *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus* bzw. *Man and Society in an Age of Transition* und *Diagnosis of Our Time* werden zu den „großen Büchern“ der Exilsoziologie gezählt (Mannheim 1935, 1940, 1943; Lepsius 1981: 472 f.; Papcke 2018: 157).³

Mannheims Werk besitzt auch inhaltliche Aktualität und wird in der Gegenwart in verschiedenen Zusammenhängen rezipiert. Dies kann hier nicht umfassend dokumentiert werden, es ist aber generell ein neues Interesse an seinen Arbeiten zu erkennen und in den letzten Jahren sind ein „Anthem“-Companion (Kettler/Meja 2018), die zweite Auflage seiner kultur- und wirtschaftssoziologischen Schriften (Barboza/Lichtblau 2023), ein bisher unveröffentlichtes Typoskript von Mannheim (2022) und zwei Monographien zu seinem Werk erschienen (Tverdota 2022; Reynolds 2023; vgl. auch Hammersley 2021; Neun 2022).⁴

Im englischsprachigen Raum werden bereits seit 1950, initiiert von Mannheims Witwe Julia Mannheim, die zunächst nur auf vier Bände angelegten und von der Rockefeller-Stiftung finanziell unterstützten *Collected Works* herausgegeben, die seit 1995 in einer Neuauflage publiziert werden (Mannheim 1950, 1952b, 1953, 1956). Darin sind jedoch nicht alle ver-

1 Oliver Neun ist Privatdozent für Soziologie an der Universität Kassel. Er leitet zurzeit das DFG-Projekt „Karl Mannheim in Großbritannien: Wirkung und Begründung einer Forschungstradition“ (NE 1199/5–2) (Kontakt: oliver.neun@uni-kassel.de).

2 Die Herausgabe der Schriften Max Webers und Georg Simmels z.B. ist inzwischen abgeschlossen und die von Ferdinand Tönnies weit fortgeschritten. Allein zu Robert Michels, den Käsler (2020) ebenfalls zu den soziologischen Klassikern zählt, ist noch keine Werkausgabe publiziert worden.

3 *Man and Society in an Age of Transition* steht in einer Rezeptionsanalyse von Christian Fleck (2007: 355) etwa noch vor Franz Neumanns *Behemoth*.

4 Für einen früheren Überblick über die Rezeption und Wirkung von Mannheims Arbeiten vgl. auch Barboza 2009. Die Bedeutung der durch Mannheims (1929) Buch *Ideologie und Utopie* angestoßenen Debatte zur Wissenssoziologie wird z.B. weiter hervorgehoben (Srubar 2010; Dahms 2018: 112). Hans-Joachim Dahms (2018: 112) sieht insbesondere in der neueren Wissenschaftssoziologie der „Sociology of Scientific Knowledge“ (SSK) eine Wiederaufnahme von wissenssoziologischen Ideen Mannheims. Ilya Srubar (2010: 58) wiederum interpretiert die Wissenssoziologie Mannheims mit Niklas Luhmann als „Beobachterin zweiten Grades [...], indem sie das Beobachtungsinstrumentarium und die Denkstrukturen der einzelnen Diskursteilnehmer beschreibt“. Die Debatte zur Wissenssoziologie stellt für ihn daher generell „einen wichtigen Wandel in der Selbstbeobachtung der Moderne“ dar (Srubar 2010: 72).

öffentlichenthaltenen Arbeiten Mannheims enthalten,⁵ darüber hinaus wurden Veränderungen an den Originaltexten unternommen, u. a. Fußnoten gestrichen (Kettler et al. 2008: 46) und die deutschen Artikel nicht in der Originalsprache abgedruckt. Aus dem Nachlass Mannheims (1950, 1956, 1957) sind in den *Collected Works* zudem ebenfalls Bücher bzw. Vorlesungen wie *Freedom, Power, and Democratic Planning, Essays on the Sociology of Culture, Systematic Sociology* und *An Introduction to the Sociology of Education* herausgegeben worden (Mannheim/Stewart 1962). Schon früh wird in Rezensionen aber Kritik an deren Editionsprinzipien geübt (Marvick und Marvick 1953: 433; Floud 1958: 89; Collier 1963: 178; Kettler et al. 1984), bei *An Introduction to the Sociology of Education* nimmt sich W.A.C. Stewart z. B. wegen seines starken Einflusses als Herausgeber selbst als Mitautor auf (Mannheim/Stewart 1962). Generell basieren jedoch Mannheims Ruf und fast alle Übersetzungen auf diesen englischen Fassungen seiner Studien, nicht auf den deutschen (Simonds 1978: 15; Barboza 2009: 128).

In Deutschland ist die von Kurt Wolff herausgegebene Sammlung der Artikel Mannheims (1964), *Wissenssoziologie*, weiterhin die wichtigste Edition, die aber ebenso wenig „historisch-kritischen Ansprüchen genügt“ (Laube 2004: 21).⁶ Zudem erlebte dieser Band von Wolff nach seiner zweiten Auflage 1970 (Mannheim 1970a) bisher keine Neuauflage mehr und ist nicht mehr erhältlich. Hierin findet sich u. a. auch der wichtige Aufsatz „Das Problem einer Soziologie des Wissens“. Darüber hinaus nimmt Wolff in die Auswahl nur Mannheims Arbeiten bis 1933 auf, nicht jedoch seine im Exil in Großbritannien entstandenen Werke.

Mehrere Bücher Mannheims (1952a, 1967, 1970b) aus dieser englischen Zeit sind aber ebenfalls seit längerer Zeit nicht wieder auf Deutsch herausgegeben worden und nur mehr antiquarisch erhältlich. *Diagnose unserer Zeit, Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus, Freiheit und geplante Demokratie* und *Einführung in die Soziologie der Erziehung* etwa sind seit 1952, 1967, 1970 bzw. 1973 nicht mehr publiziert worden (so schon Kettler et al. 1989; Mannheim/Stewart 1973).

Es gab auch schon kurz nach Mannheims frühem Tod 1947 Anläufe für die Veröffentlichung einer deutschen Gesamtausgabe, wie seine Witwe Julia Mannheim dem niederländischen Sijthoff Verlag am 17.12.1948 mitteilt.⁷ Anfang der 1980er Jahre planten David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr ebenfalls eine deutsche Werkausgabe Mannheims im Suhrkamp Verlag, was gleichfalls nicht umgesetzt wurde.⁸ Danach sind noch verschiedene neuere Editionen und Übersetzungen einzelner Arbeiten Mannheims erschienen (u. a.

5 Schon in Adolph Lowes Memorandum „Collected Works of Karl Mannheim“ für die Rockefeller-Stiftung wird, möglicherweise aus finanziellen Gründen, allein die Wiederveröffentlichung von Mannheims zentralen Essays vorgeschlagen (Adolph Lowe, „Memo: Collected Works of Karl Mannheim“ vom 15.9.1947, Mappe: Rockefeller-Stiftung, Karl Mannheim Sammlung, Sozialwissenschaftliches Archiv Konstanz [im Folgenden abgekürzt als SAK]). Die von Kurt Wolff betriebene englische Übersetzung von Mannheims Artikel „Ideologische und soziologische Interpretation der geistigen Gebilde“ ist z. B. nicht in den *Collected Works* enthalten, wie Wolff an Morris Ginsberg vom 25.2.1957 schreibt. Der Herausgeber der Essaybände, Paul Kecskemeti, „could not squeeze it into one of the Essay volumes“ (Kurt Wolff an Morris Ginsberg vom 25.2.1957, Box 10.25, Mannheim, Interpretation, Kurt Wolff Nachlass, SAK).

6 Als Beispiele für die Mängel der Edition führt Laube (2004: 21) auf: „Der Kontext der Arbeiten bleibt in vielen Fällen unklar, fehlerhafte oder unvollständige Literaturangaben Mannheims bleiben unkommentiert und in Wolffs Edition entfallen von Mannheim angefertigte Zusätze wie z. B. ein analytisches Inhaltsverzeichnis seiner Dissertation.“

7 Julia Mannheim an den Sijthoff Verlag vom 17.12.1948, SYT A 1948, A. W. Sijthoff Collection, Universität Leiden.

8 Persönliche Mitteilung von Volker Meja.

Mannheim 2019, 2022). Das Fazit von David Kettler et al. (1989: 196), dass die „Verfügbarkeit der Werke von Karl Mannheim [...], zu wünschen übrig“ lässt, gilt jedoch weiterhin.

Es liegt also, verglichen mit anderen soziologischen Klassikern, eine schlechte Editions-lage der Arbeiten Mannheims vor. Martin Endreß (2015: 490) weist aber grundsätzlich auf die Bedeutung von Werkausgaben hin: „Dabei verdankt sich die Kenntnis der soziologischen Klassik in der Regel zu allererst sorgfältig editierten, mit kontextualistischen Einleitungen wie Anmerkungsapparten versehenen und gut kommentierten Klassikerausgaben einerseits, Studien zur Ideengeschichte der Disziplin und ihrer institutionellen Konfiguration anderseits.“ Deren Relevanz zeigen auch Erfahrungen mit früheren soziologischen Editionsprojekten wie der Max Weber-Gesamtausgabe. Diese bricht nach Klaus Lichtblau (2021: 226) „mit einer ganzen Reihe von Stereotypen, die sich bis heute in der Weber-Forschung zäh behaupten“, und in „allen diesen Fällen spielt die bisherige Form der Edition seiner Schriften eine zentrale Rolle“.⁹

Reinhard Blomert (1990: 28) hebt diesen Punkt am Beispiel von Mannheim ebenfalls hervor: „Wir sind heute in der ungünstigen Situation, daß die Texte eines soziologischen Klassikers wie Karl Mannheim nicht in sorgfältiger Edition zugänglich sind.“ Als Beispiel verweist er auf Mannheims Werk *Ideologie und Utopie* (1929, 1936), das zu den Schlüsselarbeiten der Soziologie gezählt wird (Salzborn 2014; Papcke/Oesterdiekhoff 2001), und erwähnt, wie auch Kettler et al. (1984), Kettler/Meja (1995) und Wolff (1993), die starken Differenzen zwischen der deutschen und der englischen Ausgabe des Buches (Blomert 1990: 28).

Mannheims zweites Hauptwerk *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus* bzw. *Man and Society in an Age of Transition* (1935, 1940) liegt gleichfalls in einer deutschen und einer stark veränderten englischen Version vor. Letztere hat fast den doppelten Umfang der deutschen Ausgabe und kann, wie Mannheim (1940: 5) selbst meint, als „almost a new work“ bezeichnet werden.¹⁰ Mannheims 1925 eingereichte Habilitation „Alt-Konservatismus“, die als seine wichtigste empirische Studie zur Wissenssoziologie gilt, ist ebenfalls insgesamt in drei verschiedenen Versionen veröffentlicht worden: 1927 in einer gekürzten und veränderten Fassung, publiziert im „Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik“, mit der Mannheim (1953, 1964, 1984) schon vor der Veröffentlichung seines Buches *Ideologie und Utopie* Einfluss auf die Diskussion zur Wissenssoziologie (u. a. Meusel 1982 [1928]) genommen hat, sowie posthum in einer erneut überarbeiteten englischen Fassung in den *Essays on the Sociology of Knowledge*, die Originalfassung wurde vollständig erst 1980 aufgelegt.¹¹

Aufgrund seines plötzlichen Todes im Alter von nur 54 Jahren konnte Mannheim darüber hinaus mehrere Publikationspläne, etwa zu einem Sammelband „Soziologie des Geistes“ bzw. „The Sociological Approach to the Study of History“, nicht mehr abschließen (Kettler/Meja 1995: 9; Neun 2022). Zudem stand er bereits seit Kriegsbeginn im September 1939 vor Problemen bei der Veröffentlichung seiner Arbeiten, da Zeitschriften nur noch unregelmäßig oder überhaupt nicht mehr erscheinen konnten. Sein Vortrag „The History of Concept of the

9 Eine Werkedition kann zudem allgemein zu einer erneuten Beschäftigung mit dem Autor anregen. Die zweite Phase der Rezeption von Alfred Schütz wurde z.B. durch die Veröffentlichung seiner gesammelten Schriften angestoßen (Endreß 2006: 128).

10 In die deutsche (und bisher letzte) Ausgabe des Werkes von 1958 bzw. 1967, die auf der englischen Fassung von 1940 basiert, sind zudem nicht die ursprünglichen deutschen Kapitel aufgenommen worden, sondern diese wurden verändert und stilistisch vom Übersetzer Ruprecht Paqué an die englischen angeglichen (Mannheim 1958, 1967: XXIII).

11 Als Teil der *Collected Works* ist sie aber noch nicht kritisch editiert worden (Mannheim 1980).

’State as an Organism‘ sollte z. B. in der *Economic History Review* veröffentlicht werden, dies scheiterte jedoch wegen des Kriegsbeginns (Mannheim 1940: 240). Mannheim plante aber selbst weiter die Herausgabe dieser und anderer Vorlesungen,¹² etwa seiner bildungssoziologischen Überlegungen, die er nach seiner Berufung an das Institute of Education 1946 in seinem Vortrag „Principles of Education“ entwickelte und die er zu einem Buch ausarbeiten wollte, konnte dies jedoch vor 1947 nicht mehr umsetzen.¹³

Bestimmte Themen wie seine Bildungs-, Öffentlichkeits-, Geschlechter-, oder historische Soziologie werden von Mannheim daher u. a. aufgrund dieser nicht mehr vollendeten Veröffentlichungsabsichten nur in seinen zum großen Teil unpublizierten Vorlesungen behandelt.¹⁴ Auch andere Aspekte von Mannheims Schaffen, die z. T. wirkungsstark sind, wie die Abfassung vertraulicher Memoranden oder seine Anträge für größere interdisziplinäre Projekte wie „Types of Social Planning“, sind bisher nicht durch Editionen dokumentiert worden.¹⁵

Die beschriebene schlechte Editionssituation in Deutschland, insbesondere seiner späten im Exil entstandenen Arbeiten, aber auch die nicht umgesetzten Veröffentlichungspläne für den Band „Soziologie des Geistes“, haben Folgen für die deutsche Rezeption von Mannheims Arbeiten. In deutschen Monographien zu Mannheims Werk werden, anders als in den englischsprachigen, nur Mannheims Wissens- bzw. Kultursoziologie aus seiner deutschen Zeit behandelt (Laube 2004; Corsten 2010; Barboza 2009). Die dominierende Beschreibung Mannheims (1964) als Wissenssoziologe, die durch die Bezeichnung von Wolffs Sammelband *Wissenssoziologie* nahegelegt wird, ist zu eng. Schon Wolff selbst will das Buch nicht so nennen, wird aber von dem Redakteur der Reihe „Soziologische Texte“, Frank Benseler, dazu gedrängt.¹⁶

Mannheim sieht sich darüber hinaus selbst nicht allein als Wissenssoziologe, sondern hat einen weiteren Anspruch. Das Inhaltsverzeichnis des von ihm geplanten Sammelbandes „Soziologie des Geistes“ unterteilt er in drei Teile, den ersten nennt er „Soziologie des Geistes“, den zweiten „Zur Verstehens- und Interpretationsproblematik“ und nur den dritten „Das Problem der Wissenssoziologie“.¹⁷ Die Kultursoziologie bezeichnet Mannheim (1956: 24) später darüber hinaus als umfassenderen Begriff, der den „wider frame of reference for our earlier studies in the sociology of knowledge“ bieten soll. Bei dem Erscheinen des geplanten Bandes „Soziologie des Geistes“ bzw. „The Sociological Approach to the Study of History“ hätte sich deshalb für die Bezeichnung von Mannheims Werk möglicherweise eher „Kul-

12 Curriculum Vitae, Mappe: Institute of Education, Karl Mannheim Sammlung, SAK; vgl. auch Mannheim 1996: 157.

13 Julia Mannheim an Stewart vom 28.2.1952, Mappe: W.A.C. Stewart, Karl Mannheim Sammlung, SAK.

14 David Kettler und Volker Meja (1995: 130, 124f.) betonen daher auch die Bedeutung der Frankfurter Vorlesungen für Mannheims Werk.

15 Mannheim hatte vielfältige Kontakte informeller und vertraulicher Art in den britischen Regierungsapparat und stand z. B. in Verbindung zu dem 1939 in Oxford gegründeten „Foreign Research and Press Service“ (FRPS) des „Chatham House“ (Malinowski an Hanking vom 19.3.1940; Malinowski an Mannheim vom 23.4.1940, Malinowski 36/34, Bronislaw Malinowski Papers, London School of Economics Archives and Special Collections). Die Seite von Mannheims Arbeit ist jedoch wenig bekannt, da er diskret vorging (Mannheim an Shils vom 25.12.1938, Series III, Correspondence (General), Box 1, Edward Shils Papers, Special Collections Research Center, University of Chicago Library).

16 Wolff kritisiert in einem Brief an Benseler vom 3.8.1964, dass der vorgeschlagene Titel des Bandes „Wissenssoziologie“ „bereits eine Interpretation des Inhaltes“ enthält (Wolff an Benseler vom 3.8.1964, MC, 1,44 Soc. Of Knowledge, 17 Mannheim – Soziologische Texte, Kurt Wolff Nachlass, SAK).

17 Verlagsvertrag für „Soziologie des Geistes“ vom 25.6.1931, 488, A 460, 2, Bl. 36, Archiv des Verlages J. B. C. Mohr, Handschriftenabteilung, Staatsbibliothek zu Berlin.

tursoziologie“ oder „Soziologie des Geistes“ durchgesetzt (Barboza/Lichtblau 2009: 15). Kettler und Meja (1995: 9) betonen darüber hinaus den Zusammenhang zwischen Mannheims zwei Hauptwerken *Ideologie and Utopie* und *Man and Society in an Age of Transition*; sie werden aber meist getrennt behandelt.

Es liegen damit nicht nur unpublizierte Texte von Mannheim vor, sondern eine Neu-edition seiner Schriften in einer kritischen Gesamtausgabe kann auch wesentliches zur Klärung der unterschiedlichen Textfassungen und Entstehungsgeschichten beitragen. Mit der Publikation einer kritischen Werkausgabe seiner Arbeiten sollen deshalb erstmals alle zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften Mannheims herausgegeben werden, um die thematische Bandbreite seiner Studien deutlich werden zu lassen.¹⁸ Dazu gehört ebenfalls eine kritische Edition der obengenannten unterschiedlichen Versionen zentraler Bücher Mannheims sowie von Publikationen aus dem Nachlass, deren Veröffentlichung zu Mannheims Lebzeiten nicht mehr umgesetzt wurde.

Weil Mannheim nur ein vergleichsweise kleines Werk hinterlassen hat und zudem nur die nicht sehr umfangreichen „Karl Mannheim Papers“¹⁹ sowie wenige Typoskripte und Manuskripte erhalten geblieben sind, ist das Vorhaben in einem überschaubaren Zeitrahmen realisierbar.²⁰ Mit einer solchen Edition soll eine noch bestehende, wichtige Lücke in der Dokumentation der Formationsphase der deutschen Soziologie geschlossen werden.

Literaturverzeichnis

- Barboza, Amalia. 2009. Karl Mannheim. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Barboza, Amalia/Lichtblau, Klaus. 2009. Einleitung. In: Karl Mannheim, Schriften zur Wirtschafts- und Kultursoziologie. Hrsg. v. Amalia Barboza und Klaus Lichtblau. Wiesbaden: VS Springer, S. 7–29.
- Blomert, Reinhard. 1990. Abwehr und Integration. Wandlungen im Verhältnis von Soziologen zur Psychoanalyse. In: Hermann Korte (Hrsg.), Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis. Bochumer Vorlesungen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 15–41.
- Collier, K. G. 1963. Besprechung von Karl Mannheim und W. A. C. Stewart „An Introduction to the Sociology of Education“. *The British Journal of Sociology* 14: 178–179.
- Corsten, Michael. 2010. Karl Mannheims Kultursoziologie. Eine Einführung. Frankfurt a. M.: Campus.
- Dahms, Hans-Joachim. 2018. Kontroversen in der deutschsprachigen Soziologie vor 1933. In: Stephan Moebius und Andrea Ploder (Hrsg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: VS Springer, S. 89–116.
- Endreß, Martin. 2006. Alfred Schütz. Konstanz: UVK-Verl.-Gesell.
- Fleck, Christian. 2007. Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

18 Die Begründung von Bryan Turner (1997: XXXIII) für die Neuauflage der englischsprachigen *Collected Works* lautet gleichfalls, dass Mannheims Werk mehr als seine Wissenssoziologie und Intellektuellentheorie umfasst.

19 Die „Karl Mannheim Papers“ in Keele sind auch kein von Karl Mannheim oder seiner Frau Julia Mannheim selbst gestifteter Nachlass, sondern beinhalten allein das Material, das Julia Mannheim W.A.C. Stewart für die posthume Edition von Mannheims (1957, 1962) Vorlesungen *Systematic Sociology* und *Introduction to the Sociology of Education* überlassen hatte (Vgl. den Briefwechsel zwischen Stewart und Julia Mannheim in: Unterlagen von W.A.C. Stewart, Karl Mannheim Sammlung, SAK). Diese Sammlung umfasst daher insgesamt nur zwei Boxen.

20 Insgesamt liegen ca. 4500 zu editierende Textseiten vor, etwa die Hälfte davon als veröffentlichte Texte, 1730 Seiten als Typoskripte und ca. 550 Seiten als Vorlesungsmanuskripte.

- Floud, Jean. 1958. Besprechung von Karl Mannheim „Systematic Sociology“. *The British Journal of Sociology* 9: 89.
- Hammersley, Martyn. 2021. Karl Mannheim's „Ideology and Utopia“ and the Public Role of Sociology. *Journal of Classical Sociology*: 1–23.
- Käsler, Dirk. (Hrsg.). 2020. *Klassiker der Soziologie. Band I. Von August Comte bis Alfred Schütz*. 7. Aufl. München: Beck.
- Kettler, David/Loader, Colin/Meja, Volker. 2008. *Karl Mannheim and the Legacy of Max Weber. Retrieving a Research Programme*. Hampshire: Ashgate.
- Kettler, David/Meja, Volker. 1995. *Karl Mannheim and the Crisis of Liberalism. The Secret of These New Times*. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Kettler, David/Meja, Volker. (Hrsg.). 2018. *The Anthem Companion to Karl Mannheim*. London: Anthem.
- Kettler, David/Meja, Volker/Stehr, Nico. 1984. *Karl Mannheim*. Chichester: Horwood.
- Kettler, David/Meja, Volker/Stehr, Nico. 1989. *Politisches Wissen. Studien zu Karl Mannheim*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Laube, Reinhard. 2004. *Karl Mannheim und die Krise des Historismus. Historismus als wissenssoziologischer Perspektivismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lepsius, M. Rainer. 1981. Die sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen. In: Ders. (Hrsg.), *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*. Köln: Westdeutscher Verlag, S. 461–500.
- Lichtblau, Klaus. 1996. *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kulturosoziologie in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lichtblau, Klaus. 2021. *Möglichkeiten der Soziologie. Studien über ihre Anfänge in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mannheim, Karl. 1929. *Ideologie und Utopie*. Bonn: Cohen.
- Mannheim, Karl. 1935. *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*. Leiden: Sijthoff.
- Mannheim, Karl. 1936. *Ideology and Utopia. An Introduction to the Sociology of Knowledge*. London: Kegan Paul, Trench, Trubner.
- Mannheim, Karl. 1940. *Man and Society in an Age of Reconstruction. Studies in Modern Social Structure*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mannheim, Karl. 1943. *Diagnosis of Our Time*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mannheim, Karl. 1950. *Freedom, Power, and Democratic Planning*. New York: Oxford University Press.
- Mannheim, Karl. 1952a. *Diagnose unserer Zeit*. Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg.
- Mannheim, Karl. 1952b. *Essays on the Sociology of Knowledge*. Hrsg. v. Paul Kecskeméti. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mannheim, Karl. 1953. *Essays on Sociology and Social Psychology*. Hrsg. v. Paul Kecskeméti. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mannheim, Karl. 1956. *Essays on the Sociology of Culture*. Hrsg. v. Ernest Manheim in Zusammenarbeit mit Paul Kecskeméti. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mannheim, Karl. 1957. *Systematic Sociology. An Introduction to the Study of Society*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mannheim, Karl. 1958. *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mannheim, Karl. 1964. *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Hrsg. v. Kurt H. Wolff. Berlin/Neuwied: Luchterhand.
- Mannheim, Karl. 1967. *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*. Bad Homburg v.d.H.: Gahlen.
- Mannheim, Karl. 1970a. *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Hrsg. v. Kurt H. Wolff. 2. Aufl. Berlin/Neuwied: Luchterhand.

- Mannheim, Karl. 1970b. Freiheit und geplante Demokratie. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Mannheim, Karl. 1996. Mannheim Károly levelezése 1911–1946. Budapest: Argumentum Kiadó, MTA Lukács Archivum.
- Mannheim, Karl. 2019. Schriften zur Soziologie. Hrsg. v. Oliver Neun. Wiesbaden: VS Springer.
- Mannheim, Karl. 2022. Soziologie der Intellektuellen. Schriften zur Kulturosoziologie. Hrsg. v. Oliver Neun. Berlin: Suhrkamp.
- Mannheim, Karl. 2023. Schriften zur Wirtschafts- und Kulturosoziologie. Hrsg. v. Amalia Barboza und Klaus Lichtblau. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Springer.
- Mannheim, Karl/Stewart, W.A.C. 1962. An Introduction to the Sociology of Education. London: Routledge & Kegan Paul.
- Mannheim, Karl/Stewart, W.A.C. 1973. Einführung in die Soziologie der Erziehung. Düsseldorf: Schwann.
- Marvick, Dwaine Wirth/Marvick, Elizabeth Wirth. 1953. Besprechung von Karl Mannheim „Freedom, Power, and Democratic Planning“. *American Journal of Sociology* 58: 432–433.
- Matthiesen, Ulf. 1990. Kontrastierungen/Kooperationen: Karl Mannheim in Frankfurt (1930–1933). In: Heinz Steinert (Hrsg.), *Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte. Ein Symposium des Fachbereiches Gesellschaftswissenschaften aus Anlaß des 75-Jahre-Jubiläums der J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt 11./12. Dezember 1989*. Frankfurt a. M.: FB 3, WBE Methodologie der J.-W.-Goethe-Universität, S. 72–87.
- Meusel, Alfred. 1982[1928]. Die Konkurrenz in soziologischer Betrachtung. Gedanken zum 6. deutschen Soziologentag. In: Volker Meja und Nico Stehr (Hrsg.), *Der Streit um die Wissenssoziologie. Erster Band. Die Entwicklung der deutschen Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 402–413.
- Moebius, Stephan. 2022. Soziologie in der Zwischenkriegszeit in Deutschland. In: Karl Acham und Stephan Moebius (Hrsg.), *Soziologie der Zwischenkriegszeit. Ihre Hauptströmungen und zentralen Themen im deutschen Sprachraum. Band 1*. Wiesbaden: Springer VS, S. 31–176.
- Neun, Oliver. 2022. Zur Entwicklung von Karl Mannheims Soziologie der Intellektuellen. In: Karl Mannheim, *Soziologie der Intellektuellen. Schriften zur Kulturosoziologie*. Berlin: Suhrkamp, S. 158–236.
- Papcke, Sven. 2018. 'Deutsche' Soziologie im Exil. In: Stephan Moebius und Andrea Ploder (Hrsg.), *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*. Wiesbaden: VS Springer, S. 149–167.
- Papcke, Sven/Oesterdiekhoff, Georg W. (Hrsg.). 2001. *Schlüsselwerke der Soziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Reynolds, Iaan. 2023. *Education for Political Life. Critique, Theory, and Practice in Karl Mannheim's Sociology of Knowledge*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Ritzer, George/Stepnisky, Jeffrey (Hrsg.). 2011. *The Wiley-Blackwell Companion to Major Social Theorists. Volume I. Classical Social Theorists*. Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Salzborn, Samuel (Hrsg.). 2014. *Klassiker der Sozialwissenschaften. 100 Schlüsselwerke im Portrait*. Wiesbaden: Springer VS.
- Simonds, A. P. 1978. *Karl Mannheim's Sociology of Knowledge*. Oxford: Clarendon Press.
- Söllner, Alfons. 1996. *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte. Mit einer Bibliographie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Srubar, Ilja. 2010. Der Streit um die Wissenssoziologie. In: Georg Kneer und Stephan Möbius (Hrsg.), *Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 46–78.
- Turner, Bryan S. 1997. Introduction to the Collected Works. In: Karl Mannheim, *Ideology and Utopia. Collected Works Volume One*. London: Routledge, S. XXXIII–LI.
- Tverdota, Gabor. 2022. *Karl Mannheim and the sociology of intelligence*. Diss. Louvain-la-Neuve: UCLouvain.

Wolff, Kurt H. 1993. Introduction: A Reading of Karl Mannheim. In: Karl Mannheim, From Karl Mannheim. Second Expanded Edition. With an Introduction by Volker Meja and David Kettler. New Brunswick: Transaction Publishers, S. 1–123.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Tönnies als Autor jenseits des deutschen Sprachraums

Sebastian Klauke¹

Von Ferdinand Tönnies‘ mehr als 1150 zu Lebzeiten veröffentlichten Texten² erschien die übergroße Mehrheit in deutscher Sprache. Aber wie verhält es sich mit anderen Sprachen? Ausgangspunkt der Erforschung dieses Teils des Schaffens Tönnies‘ ist zum einen die von Else Brenke, der Sekretärin Ferdinand Tönnies‘, 1936 zusammengestellte Übersicht zu seinen Schriften der Jahre 1875 bis 1935.³ Zum anderen wird dafür das von Rolf Fechner 1992 veröffentlichte Werkverzeichnis herangezogen.⁴ Wie sich im Zuge der Forschungsarbeiten im Zusammenhang mit der Arbeit an der Tönnies Gesamtausgabe zeigte, sind in beiden längst nicht alle Übersetzungen und Veröffentlichungen in andere Sprachen enthalten. Die neuen Funde verdanken sich insbesondere der fortschreitenden Digitalisierung.

1. Sprachkenntnisse

Tönnies selbst konnte nachweislich Englisch und Französisch verstehen und schreiben, auch einige seiner Korrespondenzen erfolgten in diesen Sprachen. Hinzu kam Dänisch, wobei nicht klar ist, wie ausgeprägt seine Dänischkenntnisse tatsächlich war. In einem Brief an den dänischen Philosophen Anton Thomsen schreibt Tönnies, dass er nicht über genügend Kenntnisse verfüge, um dänische Bücher und auch Briefe sicher zu lesen.⁵ Neben den Korrespondenzen lassen sich seine Sprachkenntnisse durch seine Schulzeugnisse sowie die Notizbücher im Tönnies-Nachlass ermitteln, in denen sich Niederschriften in Schwedisch und Niederländisch finden, woraus zu schließen ist, dass er hier zumindest über sprachliche Basiswissen verfügte.⁶ Seine Doktorarbeit verfasste er auf Latein⁷, ferner verfügte er schul- und studienbedingt über Kenntnisse im Altgriechischen.

- 1 Sebastian Klauke ist wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft und Redakteur der Kieler sozialwissenschaftliche Revue. Dank für hilfreiche Hinweise geht an Tatjana Trautmann.
- 2 Vgl. Sebastian Klauke (2023): Ein Blick in die Werkstatt der Tönnies Gesamtausgabe – Wie viele Texte hat Tönnies veröffentlicht? In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue. Internationales Tönnies-Forum 1, 2, S. 148–149.
- 3 Else Brenke (1936): Schriften von Ferdinand Tönnies aus den Jahren 1875–1935. Chronologisch zusammengestellt von Else Brenke. In: Albrecht, Gerhard et al.: Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstage am 26. Juli 1935. Leipzig: Hans Buske, S. 383–403 (erneut 2018. Hgg. von Arno Bammé mit dem Vermerk: Ernst Jurkat (Red.). München/Wien: Profil).
- 4 Rolf Fechner (1992): Ferdinand Tönnies Werkverzeichnis. Berlin/New York: De Gruyter.
- 5 „Es macht mir grössere Mühe, als Sie vielleicht vermuten, ein Werk in dänischer Sprache zu lesen, und auch mit dem Verstehen Ihrer Briefe habe ich einige Schwierigkeit [...]“, so Tönnies am 16. Dezember 1911 an Thomsen (Dänische Königliche Bibliothek, Anton Thomsen NKf 44703).
- 6 In der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek finden sich die Zeugnisse im Tönnies-Nachlass unter der Signatur Cb54.17 und die Notizbücher unter Cb54.41 und 54.42.
- 7 Ferdinandus Julius Tönnies (1877): De Jove Ammone Quaestionum Specimen. Tübingen: Fues.

2. Tönnies als Autor anderer Sprachen

Am häufigsten erschienen Texte von Tönnies in französischer Sprache, mehr als 25. Herausstechend ist Tönnies langjährige Mitarbeit am *Bulletin de la Société française de Philosophie*. Seit 1903 verfasste er mehr als ein Dutzend Beiträge, die dann 1926 in den ersten beiden Bänden des *Vocabulaire technique et critique de la philosophie* nochmal abgedruckt wurden.⁸ Das Besondere hierbei ist, dass es – nach unserer derzeitigen Kenntnis – keine deutschsprachige Vorlage gibt, sondern Tönnies seine Beiträge direkt auf Französisch verfasste.

Es folgen Texte von Tönnies auf Englisch, zusammen rund 20 Veröffentlichungen. Herausragend waren seine 1889 veröffentlichten Editionen der Hobbes-Monografien *Behemoth or the Long Parliament* und *The Elements of Law, Natural and Politic*, die er als Herausgeber realisierte, sie mit vielen editorischen Anmerkungen versah und mit Vorworten einleitete.⁹ 1899 folgte der von Helen Bosanquet übersetzte dreiteilige Aufsatz *Philosophical Terminology*,¹⁰ die durch Anhänge erweiterte deutsche Fassung erschien erst 1906. In den 1900er Jahren entstanden dann vor allem französische Texte, erst 1904 trat er wieder mit seinem Redebeitrag auf dem Congress of Arts and Sciences im Rahmen der Weltausstellung in St. Louis auf Englisch in Erscheinung,¹¹ außerdem äußerte er sich zu einer Umfrage¹² und zur soziologischen Gesellschaft in London.¹³ Zuletzt schrieb er auch in propagandistischer Absicht während des ersten Weltkriegs. Sein eigener letzter englischsprachiger Text war die Verteidigung der Versenkung der *Lusitania*, die er 1915 veröffentlichte,¹⁴ danach erschien noch im Jahr 1916 *Justice in Wartime*, der parallel zur deutschen Fassung erschien.¹⁵ Einmalig trat Tönnies auch als Übersetzer in Erscheinung. So übertrug er das von ihm herausgegebene Buch *Charakterbild eines Königs* aus dem Englischen ins Deutsche.¹⁶

8 Siehe: *Vocabulaire Technique et Critique de la Philosophie*, Band 1 und *Vocabulaire Technique et Critique de la Philosophie*, 2. Band, hrsg. v. André Lalande, Libraire Félix Alcan: Paris 1926.

9 Thomas Hobbes (1889): *Behemoth or the Long Parliament*, edited for the First Time from the Original MS. By Ferdinand Tönnies. London: Simpkin, Marshall, and Co. (Preface, ebd., S. [vii]-xi), sowie Thomas Hobbes (1889): *The Elements of Law, Natural and Politic*. Edited with a Preface and Critical Notes by Ferdinand Tönnies. London: Simpkin, Marshall, and Co. (The Editor's Preface, ebd., S. [v]-xiii).

10 *Philosophical Terminology Part 1 and 2*, in: *Mind*, Vol. 8, 1889, S. 289–332 und 467–491 sowie Vol. 9, 1900, S. 46–61. Für die deutschsprachige Monografie mit dem Titel *Philosophische Terminologie in psychologisch-soziologischer Ansicht*, die zuerst 1906 in Leipzig bei Theodor Thomas erschien, siehe Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 7, hrsg. v. Arno Bammé und Rolf Fechner, Berlin, New York: De Gruyter, 2009, S. [119]-250.

11 *The Present Problems of Social Structure*, in: *The American Journal of Sociology*, 1904/05, Vol. 10, Nr. 5, March 1905, S. 569–588 (erneut abgedruckt in Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 7, herausgegeben von Arno Bammé und Rolf Fechner, Berlin, New York: De Gruyter 2009, 269–287) Anders als Max Weber hielt Tönnies seinen Vortrag in St. Louis auf Englisch. Inhaltlich Näheres zum Kongress findet sich bei Lawrence A. Scaff (2013): *Max Weber in Amerika*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 68 ff., S. 84 f.

12 Ferdinand Tönnies (1905): [On the Relation of Sociology to the Social Sciences and to Philosophy], in: *Sociological Papers*, Vol. 1, S. 250–25 (erneut in Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 7, S. [360]-361).

13 [Expressions of Approval], in: *The Sociological Society*, London 1904, S. 16.

14 Ferdinand Tönnies (1915): *A German Defence of the Lusitania Crime*. To the Editor of the *New Statesman*, in: *The New Statesman*, Vol. 6, Nr. 116, S. 269–271 (die deutsche Fassung wurde erneut in Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 9, herausgegeben von Arno Mohr, Berlin, New York: De Gruyter 2000, S. [526]-532 gedruckt).

15 Ferdinand Tönnies (1916): *Justice in Wartime*, in: *The International Review*, Vol. 2., Nr. 4, 30. March, S. 173–186.

16 [George Savile] 1910: *Charakterbild eines Königs*. vom Marquis von Halifax. Nebst Aphorismen des Autors. Hgg. mit Einleitung und Anmerkungen von Ferdinand Tönnies. Berlin: Verlag von Karl Curtius.

Als Rezensent besprach er vielfach englische und französische Neuerscheinungen. Dann gibt es noch die Besonderheit eines Tagungsbandes, der gleichzeitig auf Deutsch, Englisch und Französisch veröffentlicht wurde und in dem Tönnies als Redner verzeichnet ist.¹⁷

Weitere Sprachen sind nur spärlich abgedeckt, hier stechen Niederländisch, Dänisch und Italienisch hervor. Vereinzelt auch Norwegisch, Schwedisch und Russisch sowie Tschechisch. Tönnies nahm an englischen, französischen und italienischen Tagungen teil und trat dort vielfach als Redner in Erscheinung.¹⁸

In anderen Sprachen publizierte er in den 1920er und 1930er Jahren nur noch vereinzelt. 1932 verfasste er das Vorwort zur norwegischen Übersetzung seiner Einführung in die Soziologie, die von seinem Schüler Ewald Bosse verantwortet wurde.¹⁹

Die letzte bekannte nicht-deutsche Veröffentlichung ist der dritte Teil der Hobbes-Analysen, erschienen 1936,²⁰ wobei wir davon ausgehen können, dass der Text selbst bereits in den 1900er Jahren entstanden ist. Der wohl zuletzt entstandene Text ist eine dänische Veröffentlichung aus dem Jahr 1935.²¹

Einige seiner eigenen Texte übertrug er in andere Sprachen bzw. fertigte er von Beginn an in nicht-deutscher Sprache an. Die Mehrheit der Übersetzungen seiner Texte wurde von anderen verantwortet, wohl nicht immer zu seiner Zufriedenheit. In einem offenen Brief an die Frankfurter Zeitung entschuldigt sich Tönnies für die schlechte Qualität der französischen Übersetzung seines Textes *L'évolution sociale de l'Allemagne*²², der dann, entsprechend verbessert, als eigenständige Monografie erscheint. Bislang sind keine pseudonym erschienenen Texte von ihm bekannt, die außerhalb des deutschen Sprachraums erschienen sind. Einige der in den Kriegsjahren übersetzten Monografien stellen abweichende Varianten der deutschsprachigen Originale dar. Je nach Land fügt er spezifische Informationen hinzu.²³

17 Protokoll der Verhandlungen des achten Kongresses des Internationalen Genossenschaftsbundes in Hamburg am 5. bis 7. September 1910, Verlag des Internationalen Genossenschaftsbundes: London 1911.

18 So nahm er u. a. 1911 am ersten allgemeinen Rassenkongress in London teil, 1929 am Hobbes-Kongress in Oxford, er war Teilnehmer am dritten Kongress des italienischen Instituts für Soziologie 1924 in Rom und Gast bei René Worms in Paris. Für den 1. Allgemeinen Rassenkongress 1911 wurde sein Referat wie die der anderen Teilnehmenden vorab publiziert, um mehr Zeit für Diskussionen zu haben. Siehe Ferdinand Tönnies (1911): Science and Art, Literature and the Press. In: Gustav Spiller (Hrsg.): Papers on Inter-Racial Problems. Communicated to the First Universal Races Congress. Held at the University of London July 26–29, 1911. Bd. 1. London: P.S. King & Son: (dort: Forth Session, Second Part: Peaceful Contact between Civilisations): S. 233–243 (abgedruckt in: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 9, herausgegeben von Arno Mohr, Berlin, New York: De Gruyter 2000, S. 163–175; die deutsche Fassung findet sich ebd. S. 664–676). Zum interessanten Procedere der Vorabpublikation und der damit verbundenen kommunikativen Absicht siehe auch sehr eingängig die Darstellung in Tönnies' Zuschrift an den *Hamburgischen Correspondenten* 181, 288 (Morgenausgabe vom 9. 6. 1911), S. 2. Näheres zum Kongress findet sich im *Editorischen Bericht* von Arno Mohr, TG 9, S. 658–663. Weiterhin siehe auch Thomas Ducks (2000): Menschen wie wir. Auftakt zur multikulturellen Weltgesellschaft: 1911 tagte in London der erste ‚Kongress der Rassen‘. In: *Die Zeit* vom 19. 4. 2000, Nr. 17. https://www.zeit.de/2000/17/Menschen_wie_wir [8. April 2024].

19 Ferdinand Tönnies (1932): Vorwort, in: Innledning til Sociologien av Ferdinand Tönnies, S. XVI–XVIII (erneut in Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 22 (TG 22), herausgegeben von Lars Clausen, Berlin, New York: De Gruyter 1998, S. [271]–273).

20 Ferdinand Tönnies: Contributions à l'histoire de la pensée de Hobbes, in: *Archive de Philosophie*, Bd. 12, 1936, S. [259]–284 (erneut in TG 22, S. [444]–458).

21 Ferdinand Tönnies: G. v. Mutius og den danske Kultur, in (erneut in TG 22, S. [444]–458)

22 Ferdinand Tönnies: [Übersetzungssünden], in: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt, 40. Jg., Nr. 45, Zweites Morgenblatt, Freitag, 14. Februar 1896, S. 1. Dem Text voran steht: „Wir werden um Veröffentlichung der folgenden Zuschrift ersucht:“.

23 So umfasst die 1917 erschiene Monografie *Engelsk Verdenspolitik i engelsk Belysning* 23 Kapitel, das deutsche Original nur 20. Die englische Fassung von *Die Schuldfrage* ist ebenfalls gegenüber dem Original ergänzt worden.

Inwiefern Tönnies immer über die Veröffentlichungen in anderen Sprachen Bescheid wusste, ist unklar. So finden sich in seinem Nachlass bislang keine Spuren davon, dass er über die polnische, 1903 erschienene Übersetzung seines Hobbes-Buches²⁴ oder die japanische Fassung von *Gemeinschaft und Gesellschaft* aus dem Jahr 1927²⁵ informiert war. Auch in der gemeinsam mit Else Brenke angefertigten Bibliografie²⁶ seiner Schriften sind nur wenige Übersetzungen verzeichnet. Folgende Übersetzungen wurden zu Lebzeiten publiziert:

1891 erschien mit *The Prevention of Crime* die Übersetzung des im Jahr zuvor erschienenen Artikels *Die Verhütung des Verbrechens*. Fünf Jahre später wurde seine erste französische Monografie gedruckt²⁷, deren sprachliche Qualität er in der ursprünglichen Version, wie erwähnt, für schlecht hielt. Im selben Jahr ist eine englische Übersetzung seines Textes zu Tendenzen der von englischen Universitäten ausgehenden gesellschaftlichen Weiterbildungsbewegung veröffentlicht worden.²⁸ 1906 wurde im Bulgarischen seine Schrift *Politik und Moral* aufgelegt.²⁹

Seine Monografie *Die Entwicklung der sozialen Frage*, in erster Auflage 1907 erschienen, wurde im darauffolgenden Jahr ins Russische übersetzt³⁰, 1925 ins Japanische³¹ und 1927 sowohl ins Spanische wie Serbische.³² 1933 folgte eine zweite spanische Auflage.³³

Die erste Übersetzung von *Gemeinschaft und Gesellschaft* wurde, wie erwähnt, im Japanischen realisiert, andere erschienen erst posthum.

Tönnies' Tod im April 1936 wurde sprachbereichsübergreifend wahrgenommen, neben Todesanzeigen erschienen auch diverse Nachrufe. Überhaupt wurde er andauernd im Ausland rezipiert und war als mit seinem Namen nicht nur wissenschaftlich, sondern auch in der ethischen Bewegung, der Arbeiterbewegung und der Genossenschaftsbewegung, aber auch politisch international präsent.

3. Posthume Veröffentlichungen

Posthum erschienen dann diverse Übersetzungen, in erster Linie von *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Die erste englische Fassung erschien 1940, von dieser wurden wiederum verschiedene Folgeauflagen gedruckt. Eine Neuübersetzung wurde 2001 veröffentlicht. Die erste französische Ausgabe stammt aus dem Jahr 1944, auch hier erfolgte eine Neuübersetzung, die

24 F. Tönnies (1903): Tomasz Hobbes. Zycie jego i nauka. Warszawa.

25 Ferdinand Tönnies (1927): Kyōdō shakai to riei shakai. Tōkyō: Ganshōdōshoten.tw

26 Schriften von Ferdinand Tönnies aus den Jahren 1875–1935. Chronologisch zusammengestellt von Else Brenke, in: Reine und angewandte Soziologie. Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem achtzigsten Geburtstage am 26. Juli 1935, dargebracht von Gerhard Albrecht et al., Hans Buske: Leipzig 1936, S. 383–403 (erneut herausgegeben von Arno Bammé, Profil Verlag: München/Wien 2018).

27 Ferdinand Tönnies (1896) L'évolution sociale en Allemagne, Paris: V. Giard & E. Brière.

28 F.T. (1895) A German View of University Extension, in: The University Extension Journal. Vol. 5, No. 52, 15. Januar 1895, S. 52–54.

29 Ferdinand Tönnies: Политика и морал, 1906

30 Evoliutsiia sotsial'nogo voprosa, Saint Peterburg 1908.

31 Ōshū shakai mondai no hattatsu, 1925.

32 Desarrollo de la Cuestión social, Barcelona 1927; Razvoj socialnog pitanja, in: Socialno pitanje i reforme, Veiliki Beckereck, Bojkovic, 1927

33 Desarrollo de la Cuestión social, Barcelona 1933.

2010 erschien. Weitere Sprachen sind Arabisch, Chinesisch, Russisch, Slowenisch, Italienisch und Katalanisch. Ausschnitte wurden ins Niederländische und Portugiesische übersetzt.³⁴

Eher vereinzelt erscheinen die Übersetzungen anderer Bücher. Dieses internationale Interesse hält bis heute an, erfolgt aber alles andere als kontinuierlich. Zuletzt wurde *Die Sitte* ins Italienische und ins Türkische übertragen.³⁵

Hervorzuheben sind außerdem drei englischsprachige Sammelbände. Sie entstanden unter der Regie von Edward Georg Jacoby und Rudolf Heberle aus seinem Schüler:innenkreis, die sich hiermit und mit anderen Veröffentlichungen darum bemühten, Tönnies nach 1945 wieder bekannt zu machen. Diese Bände beinhalten Auszüge aus ganz verschiedenen Werken Tönnies'.³⁶ Eine weitere Textsammlung erschien 2022 im Türkischen,³⁷ wobei hier fälschlich *Status und Contractus* enthalten ist, ein Text, der nachweislich nicht von Tönnies stammt.³⁸

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

34 Gemeenschap en maatschappij. Grondbegrippen van de zuivere sociologie, Leuven, Amersfoort, 1990 sowie Orlando de Miranda (org): Para Ler. Ferdinand Tönnies, Sao Paulo 1995.

35 Ferdinand Tönnies: Il costume, traduzione di Michele Bosso, Editrice Morcelliana, Brescia 2019 und Ferdinand Tönnies: Siyaset, Ahlak ve Töre, Istanbul 2022.

36 Ferdinand Toennies: On Sociology: Pure, Applied, and Empirical. Selected Writings. Edited and with an introduction by Werner J. Cahnman and Rudolf Heberle, Chicago and London 1971; Ferdinand Tönnies. A New Evaluation. Essays and Documents, edited by Werner J. Cahnmann, Leiden 1973 und Ferdinand Tönnies: On social Ideas and Ideologies, hrsg., übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Eduard Georg Jacoby, New York u. a. 1974.

37 Ferdinand Tönnies: Siyaset, Ahlak ve Töre, Istanbul 2022.

38 Näheres hierzu siehe Sebastian Klauke (2023): „Warum „Status und contractus“ kein Text von Tönnies ist“, in: Zyklus. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie 7, Springer VS: Wiesbaden, S. 475–479.

Vom Informations-Sozialismus.
Zu den marxistischen Arbeiten von Christian Fuchs.
Eine Sammelrezension
Alessandro Barberi¹

„Die Philosophen haben d. Welt nur /
verschieden interpretirt, es kömmt /
drauf an sie zu verändern.“
Karl Marx, Elfte These ad Feuerbach (1845)

„Das will sagen: erst der erlösten Menschheit
ist ihre Vergangenheit
in jedem ihrer Momente
zitierbar geworden.
Jeder ihrer gelebten Augenblicke
wird zu einer citation à l'ordre du jour –
welcher Tag eben der jüngste ist.“
Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte (1940)

„Da wir heute in einer kapitalistischen Gesellschaft leben,
in der Kommunikationstechnologien wichtig sind,
erlaubt uns die Auseinandersetzung mit Marx' Ideen
ein kritisches Verständnis
des digitalen und kommunikativen Kapitalismus,
der das Leben der Menschen
in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts prägt.“
Christian Fuchs, Marx heute (2020)

1. Einleitung

Seit dem Fall der Mauer standen Marx und der Marxismus u. a. im akademischen Feld des deutschsprachigen Raums buchstäblich nicht hoch im Kurs. Von der Postmoderne über den Poststrukturalismus bis hin zum Postkolonialismus schienen die Grundkonzepte und die „Flaschenpost“ des Historischen Materialismus und der Ideologiekritik ausgedient zu haben und nicht mehr anzukommen. Bemerkenswert ist nur, dass angesichts der mehr als deutlichen und konjunkturell regelmäßigen Krisenanfälligkeit der „kapitalistischen Produktionsweise“ – von der Dotcom-Blase 2000 über die Weltfinanzkrise 2007–2008 bis hin zur Corona-Krise 2020 – Marx immer dann zu gespenstern begann (vgl. Derrida 1995; 2003), wenn die harte

1 Alessandro Barberi ist als politischer Philosoph und Medienpädagoge wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg sowie Hochschuldozent an der Universität Wien. Er ist Chefredakteur der Fachzeitschriften www.medienimpulse.at und www.diezukunft.at.

Krisenanfälligkeit des Systems nicht nur sichtbar, sondern in den Lebenswelten der Menschen auf dem gesamten Globus materiell fühlbar wurde. Der Karl Dietz Verlag berichtet, dass der Verkauf der Werke von Marx und Engels immer dann steigt, wenn der Kapitalismus in die Krise stürzt und Konkurs anmeldet.

In diesem Zusammenhang bleibt hervorzuheben, dass in den letzten Jahren auch eine jüngere Generation von (u. a. deutschsprachigen) Wissenschaftler*innen sich der Analyse von systemischen Aspekten des Verhältnisses von Wirtschaft, Gesellschaft und Digitalisierung gewidmet hat, ohne indes die historisch nachweisbaren Leistungen der gesamten Arbeiter*innenbewegung seit der Französischen Revolution und dem 19. Jahrhundert durchgängig zu berücksichtigen. Entscheidend ist aber, dass nunmehr Kernbegriffe der marxistischen Tradition wieder an (medienkritischem) Wert gewinnen und in die epistemische Zirkulation eintreten.

So analysierte in den letzten Jahren u.v.a. Shoshana Zuboff die Steuerungsmechanismen des „Überwachungskapitalismus“ (Zuboff 2018) und Astrid Mager beschrieb die Funktionsweise des „Informationskapitalismus“ aus ideologiekritischer Perspektive (Mager 2018). Sachlich ganz auf dieser Linie nahmen auch Philipp Staab (2019) und Christian Fuchs (2023) die gravierenden ökonomischen Auswirkungen der Digitalisierung unter die Lupe und bündelten ihre Forschungen im bereits davor geprägten Begriff des „Digitalen Kapitalismus“ (vgl. u.v.a. Schiller 1999). Es handelt sich dabei um ein System, dessen ökonomische, soziale und ökologische Zerstörungen und Verwüstungen gerade angesichts der heutigen gesellschaftlichen Polarisierungen und politischen Gefahren, die auch mit der Neuen Rechten einen Zusammenhang bilden (vgl. Vukadinović 2022), im Weltmaßstab vor Augen stehen.

2. Marx heute

Christian Fuchs ist es mit zahlreichen Publikationen ein Anliegen, die Terminologie des Marxismus erneut ins Spiel zu bringen, um den Nachweis zu führen, dass u.v.a. Begriffe wie *Dialektik*, *Arbeit*, *Mehrwert*, *Entfremdung*, *Ideologie*, *Klassenkampf* oder *Sozialismus* vollkommen zu Unrecht am „Ende der Geschichte“ (Fukuyama 1992) auf den diesbezüglichen Müllhaufen geworfen wurden. Gerade ob dieser theoretischen Zerstörungsstrategie, die alle klassischen Bestände und Archive der Linken und Progressiven entwerten soll (vgl. demgegenüber Meisner 2023), ist der Marxsche Fokus auf Fragen der materiellen Produktion (Produktionsbedingungen, Produktionsverhältnisse, Produktionsmittel, Produktivkräfte etc.) angesichts der *digitalen Globalisierung* so aktuell wie kaum zuvor.

Denn bei aller begriffs- und ideengeschichtlichen Sensibilisierung für die Bereiche der Diskursautonomie, der Zeichenpraktiken und des Symbolischen gilt wohl nach wie vor, dass Menschen sich – und das kann auch anthropologisch abgestützt werden – vor allem praktisch und sehr materiell „reproduzieren“ müssen, um soziologisch und biologisch ganz einfach zu überleben. Sprich, sie müssen sich in ihrer großen Masse entfremden, ausbeuten lassen und unter Zwang arbeiten, solange sie nicht aufrecht gehen können, weil sie vom Joch des Kapitalismus unterdrückt werden. So der auch als Einführung für den Unterricht sehr nützliche und vom Titel weg paradigmatische Band *Marx heute. Eine Einführung in die kritische Theorie der Kommunikation, der Kultur, der digitalen Medien und des Internets*, den Fuchs

2020 vorgelegt hat und der durchgängig einer notwendigen Renaissance von Marx und dem Marxismus das Wort redet. So steht eine einfache und an der Rhetorik der Klassiker Marx und Engels orientierte kluge Beschreibung des „Elends der Welt“ (Bourdieu 1997) nun wieder deutlich im Raum:

„Der Kapitalismus basiert auf dem Klassengegensatz zwischen Kapital und Arbeit. Das Kapital beutet die Arbeiterklasse aus, um Profite zu erzielen und Kapital zu akkumulieren. Die Arbeiterklasse besitzt keine Produktionsmittel und kein Kapital und wird daher strukturell in Klassenbeziehungen hineingezwungen. Die Existenz der Arbeiterklasse stellt eine kapitalistische Dialektik von Armut und Reichtum dar. Die Arbeiterklasse ist arm, weil sie Reichtum produziert, den die kapitalistische Klasse besitzt und ohne den die kapitalistische Klasse nicht existieren kann, was auch die Macht der Arbeiterklasse ausmacht.“ (Fuchs 2020: 272–273)

An dieser fundamentalen Dialektik von Armut und Reichtum hat sich seit der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals am Beginn der Neuzeit und mithin seit der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise nichts geändert. Und genau deshalb lassen sich *de facto* und *de jure* u. a. die Diskussionen der New Left in England, der Annales-Schule in Frankreich oder der Kritischen Theorie in Deutschland im Rahmen des 20. Jahrhunderts schlicht nicht begreifen, wenn den Klassikern keinerlei Respekt gezollt wird. Im Gegenteil, sie sollten – nach einem testamentarischen Wort von Walter Benjamin – zuallererst wieder „zitierbar“ werden, um z. B. ihre Leistungen im Bereich der Erkenntnissoziologie, der ökonomischen Modellbildung, der Ideologiekritik oder der Sozialgeschichte anzuerkennen. Aus wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive kann – for good or for bad – keine ernstzunehmende Diskussion über die Geschichte der realsozialistischen Staaten oder der sozialdemokratischen, sozialistischen und kommunistischen Parteien im Weltmaßstab an einem eingehenden und *à la lettre* historisch-kritischen Studium der diesbezüglichen Quellenbestände vorbeigehen. Dies gilt übrigens – ganz im Sinne wissenschaftlicher Redlichkeit und Objektivität – unabhängig von der eingenommenen politischen Haltung der Disputant*innen.

3. Soziale Medien und Kritische Theorie

Die genannten systematischen Angriffe auf die Leistungen von Marx und Engels sind ihrerseits nichts anderes als pure (neoliberale bzw. marktradikale) „Ideologie“ in Wolkenkuckucksheim, die etwa seit dem Fall der Mauer und schon davor mit dem Reaganismus und/als Thatcherismus beinhart machtpolitisch durchgesetzt wurde. Ein Umstand, den Terry Eagleton bereits direkt nach 1989 mit *Ideologie. Eine Einführung* (1991, deutsch 1993) festhalten konnte. Dabei kann mit allem Nachdruck betont werden, dass die gegenwärtige Aktualisierung von Marx und dem Marxismus durch zahlreiche theoretische Diskussionen hindurchgegangen ist, die diesen „Neomarxismus“ alles andere als orthodox erscheinen lassen. Denn auch Christian Fuchs weiß mit seinem Band *Soziale Medien und Kritische Theorie. Eine Einführung* (Fuchs 2021) um die klassischen Bestände der Sozialwissenschaft, wenn er u. v. a. Émile Durkheim, Ferdinand Tönnies und Max Weber die Reverenz erweist. Diese wichtigen Vorläufer der Kritischen Theorie können so für die unterschiedlichen Auffassungen von Sozialität im World Wide Web und angesichts der Sozialen Medien in Anschlag gebracht werden:

„Wenn das Web (WWW) als ein techno-soziales System definiert wird, das die sozialen Prozesse der Kognition, Kommunikation und Kooperation umfasst, dann ist das gesamte Web im Durkheimschen Sinne sozial, weil es ein sozialer Tatbestand ist. Teile davon sind im Weberschen Sinne kommunikativ, während der gemeinschaftsbildende und kooperative Teil des Netzes nur im konkretesten Sinne von Tönnies und Marx sozial ist.“ (Fuchs 2021: 70)

Auch andere Klassiker der Sozialwissenschaft – denken wir etwa an Norbert Elias, Pierre Bourdieu oder Jürgen Habermas – sind weit davon entfernt, kapitalismuskritische und auf Marx verweisende Grundkonzepte zurückzuweisen. Sei dies im Blick auf den sozial- und kulturgeschichtlichen Zivilisationsprozess der Menschheit (Elias 1976), angesichts der Theorie des symbolischen Kapitals (Bourdieu 1983) oder im Blick auf die Theorie des kommunikativen Handelns (Habermas 1995). Vielmehr finden wir in den Theoriedebatten des 20. Jahrhunderts gerade deshalb medientheoretisch und für unsere Gegenwart Entscheidendes, weil bereits Marx und Engels den intellektuellen Blick auf die ihnen zeitgenössischen materiellen Technologien und Kommunikationsformen gerichtet haben: so analysierten und diskutierten sie etwa die maschinelle Serienproduktion in der Fabrik, die Transportsysteme der Eisenbahn, die Vermittlungsstrukturen der Telegrafie oder die Rolle und Funktion verschiedener Kriegstechnologien. Im Rahmen der Arbeiter*innenbewegung wurden diese medialen Infrastrukturen dann sukzessive durch mehrere theoretische Updates – etwa durch Bertolt Brechts Radiotheorie (1967), Walter Benjamins Kunstwerkaufsatz (1991) oder Hans Magnus Enzensbergers Begriff der „Bewußtseins-Industrie“ (1964) – in ihrer weiteren Entwicklung beschrieben (vgl. dazu auch Schröter et al. 2006).

Aus dieser Perspektive ist es geboten, demokratiepolitisch wichtige Phänomenbereiche wie die Sozialen Medien mit dem marxistischen und ideologiekritischen Instrumentarium der Frankfurter Schule bzw. der Kritischen Theorie in den Blick zu nehmen. Es geht mithin um eine Schule, die sich vor allem in den Jahren der Weimarer Republik – nicht zuletzt durch persönliche Kontakte mit dem Roten Wien und dem Roten Moskau – eindeutig dem Marxismus zurechnete. Auf der Flucht des Instituts für Sozialforschung vor dem Nationalsozialismus in die USA unterlag der Rekurs auf Marx indes einer sukzessiven Selbstzensur (vgl. dazu die nach wie vor brillante Geschichte der Frankfurter Schule: Wiggershaus 1988): eine – nach Roosevelts Red Decade der 1940er-Jahre mit Joseph McCarthy und der Red Scare verbundene – Zensur des *M-Worts*, die nach wie vor durchbrochen werden muss, wie es angesichts des Big-Data-Kapitalismus durchaus möglich und mehr als notwendig ist. Denn u. a. hinsichtlich der Monopolisierungstendenzen der GAFAM-Konzerne (Google, Amazon, Facebook, Apple und Microsoft; vgl. Staab 2019: passim) lassen sich z. B. WhatsApp oder Instagram als neuartige technologiebasierte Kommunikationsformen begreifen, die einer politischen Ökonomie des Influencer-Kapitalismus (vgl. dazu auch Nymoen/Schmitt 2021) entsprechen, der auch im Sinne von Georg Lukács zu einem „verdinglichten Bewusstsein“ im Rahmen der Praktiken der digitalen Kulturindustrie 2.0 führt und sich insgesamt als „Plattform-Kapitalismus“ bezeichnen lässt (vgl. Fuchs 2021: 459–482).

Angesichts der Produktionsform von Wikipedia sieht Christian Fuchs in diesem Kontext zu Recht einen kommunitären *Informations-Sozialismus* am Werk, der im Blick auf Open Source, Gemeinwohl und Creative Commons auch einem kooperativen *Kreativitäts-Kommunismus* entspricht und über das positiv(istisch) Gegebene des Kapitalismus kritisch hinausgeht. So formuliert Fuchs im Blick auf Karl Marx, Friedrich Engels und vor allem David Harvey (2014):

„Es gibt sozialistische Elemente in der heutigen Gesellschaft, von denen Wikipedia eine solche Form ist. Solche sozialistischen Keimformen müssen entwickelt, erweitert und intensiviert werden, um ein Commons-Projekt Internet und eine Commons-basierte Gesellschaft zu schaffen. [...] Die Produktionsweise, die bei Wikipedia am Werk ist, geht über die Produktion der kollaborativen Enzyklopädie hinaus und ist beispielsweise auch bei der Produktion von freier Software präsent. Diese Produktionsweise, die so viele Ähnlichkeiten mit dem Modell des Sozialismus aufweist, arbeitet auf der Grundlage der Produktion von Information. Aus diesem Grund kann sie als *Informations-Sozialismus* bezeichnet werden.“ (Fuchs 2021: 497)

Eine wirklich sozial orientierte Gesellschaft muss mithin nach gemeinsamen Lebens- und Produktionsformen Ausschau halten, weil nur „das Kommune“ (Hardt/Negri 2018: u. a. 121–146) sich für eine neue demokratische und d.i. „kommunitäre“ sowie kooperative Ordnung der Community – ganz im Sinne von Open Source – öffnen kann. Genau dieses Vorhaben ist darauf angewiesen, die inneren Mechanismen des Digitalen Kapitalismus so präzise wie möglich zu beschreiben und zu reflektieren. Christian Fuchs schlägt vor, sie im Rahmen eines analytischen Dreiecks von „Arbeit“, „Entfremdung“ und „Ideologie“ auf das „Informationszeitalter“ zu beziehen und sie so analytisch anzuordnen und zu verstehen (Fuchs 2023).

4. Der Digitale Kapitalismus

Gerade angesichts der manifesten Verschränkung von Digitalisierung und Wirtschaft aktualisiert Christian Fuchs (vgl. auch Fuchs 2014) – im Rekurs auf Werner Sombart, Joseph Schumpeter und erneut Max Weber – das Verhältnis von *Ideologie* und *verdinglichtem Bewusstsein* im Blick auf Georg Lukács, der bereits in den 1920er-Jahren eine luzide Medienanalyse der Eigendynamik des journalistischen Feldes erstellt hat. Dies bietet nach wie vor die Möglichkeit, Lukács' (1970) als marxistisch inspirierten Medien- und Kulturwissenschaftler zu begreifen und ihn – gemeinsam mit den Klassikern des Historischen und Dialektischen Materialismus – auf die Funktionsweise von gegenwärtigen Kommunikationstechnologien im Sinne der Materialität der Kommunikation (Gumbrecht/Pfeiffer 1995) anzuwenden. Dies immer unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die profitmaximierende und kapitalakkumulierende Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise den allgemeinen Rahmen bildet, in dem mit und durch Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) Waren – also durch Arbeit hergestellte und geformte (digitale) Gebrauchs- und Tauschwerte – ganz im Sinne des Marxschen Dreischritts produziert, distribuiert und konsumiert werden.

In diesem Kontext erhalten denn auch die Aktualisierung und Verteidigung des klassischen Ideologiebegriffs eine mehrfache Abstützung und dienen angesichts des „autoritären Charakters“ (Adorno 1973) der digitalen Kulturindustrie zur theoretischen Fundierung der Kritischen Theorie im Sinne einer kapitalismuskritischen Epistemologie und daher auch als grundlegende Kritik an den soziotechnologischen Funktionsweisen des Digitalen Kapitalismus. Die marxistische Pointe der Gesellschafts- und Medientheorie von Christian Fuchs liegt darin, den gesellschaftstheoretischen Hauptakzent gerade *nicht* auf die Technologien des Digitalen, sondern vielmehr auf die konkreten Produktionsbedingungen und -verhältnisse des

Kapitalismus zu legen und damit den verschiedenen Strömungen des Marxismus (vgl. dazu auch Kołakowski 1988) durchaus kritischen Tribut zu zollen:

„Die Rede vom digitalen Kapitalismus ist keine marxistische Theorie, die den Analysen der postindustriellen Gesellschaft (Daniel Bell) oder der Netzwerkgesellschaft (Manuel Castells) entspricht. Die Art und Weise, wie ich den digitalen Kapitalismus konzeptualisiere, impliziert nicht, dass die Digitalisierung das Hauptmerkmal der heutigen Gesellschaften ist. Das Hauptmerkmal der heutigen Gesellschaften ist, dass sie kapitalistische Gesellschaften sind.“ (Fuchs 2023: 34)

Es muss festgehalten werden, dass diese kapitalistischen Gesellschaften angesichts von Digitalisierungs- als Arbeitsprozessen ökonomische, politische und ideologische Aspekte im *Überbau* binden (vgl. Fuchs 2023: 293–300), die in einem dialektischen (Wechsel-)Wirkungsverhältnis aufeinander verwiesen sind. Durch die Aktivität der Menschen über die Generationen hinweg wirken sie auch auf die Produktionsbedingungen ein. Das sind Bedingungen, die in der Folge wieder epistem(olog)isch reflektiert werden, wodurch neues Wissen geschaffen und – ausgehend von den ideellen Möglichkeitsbedingungen – Materie geformt wird. Dadurch verschieben sich auch Handlungen, die erneut von den veränderten materiellen Bedingungen mitbestimmt werden. Angesichts der Primordialität materieller Produktivkräfte lässt sich aus dieser Perspektive also selbst das klassische marxistische Modell von Basis und Überbau theoretisch und praktisch im Rahmen der Technologieforschung aufrechterhalten. Dies gerade dann, wenn der Nachweis gelingt, dass es bei aller „funktionalen Differenzierung“ (Luhmann 1986) von Wirtschaft und Gesellschaft der Tendenz nach und „in letzter Instanz“ (vgl. u. a. Engels 1967: 463), also meistens und *summa summarum*, um wirtschaftliche Fragen wie die gravierend ungleiche Ressourcenverteilung in den – ihrerseits *dialektisch* sehr komplexen – Klassenkämpfen geht.

Sicher, hinsichtlich der (Produktions-)Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise spielen auch epistemologische, soziale und kulturelle Phänomene und Formen eine eminente Rolle. *Unter diesen Bedingungen* werden sie jedoch – nicht zuletzt durch die Brutalität und Rücksichtslosigkeit der allgemeinen *Ökonomisierung* und *Kolonisierung* aller Lebenswelten – durchgängig von der materiellen Wucht der Produktion (mit-)bestimmt. Das (ideelle) Bewusstsein der Menschen wird mithin erst vom (materiellen) Sein befreit und glücklich sein, wenn der Kapitalismus durch den „Informations-Sozialismus“ und eine Community ohne Entfremdungszustände vollständig ersetzt ist. Dafür ist es notwendig, sich gegen Margaret Thatchers TINA-Prinzip (*There is No Alternative ... and No Such Thing as Society*) deutlich auf gesellschaftliche Alternativen zu beziehen, wie auch Fuchs betont:

„Es gibt zwei große Alternativen zum digitalen Kapital: zum einen die Erneuerung der Bewegung der Genossenschaften und selbstverwalteten Unternehmen in Form von Plattformgenossenschaften, d. h. Internetplattformen, die von Nutzer:innen und digitalen Arbeiter:innen selbst verwaltet werden, und zum anderen die Schaffung öffentlich-rechtlicher Internetplattformen durch ein Netz öffentlich-rechtlicher Medien.“ (Fuchs 2023: 300)

Mit solchen Alternativen wird auch *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit* (Habermas 2022) möglich, in dem Kooperation, Zusammenarbeit (Sennett 2012) und gemeinsamer Reichtum im Sinne des Common Wealth (Hardt/Negri 2010) wichtiger sind als die auch habituell spürbare Orientierung an einer finanzmarktgetriebenen Konkurrenzneurose. Denn diese entspricht punktgenau einer individualisierenden, partikularisierenden und polarisierenden *Gesellschaft der Singularitäten* (Reckwitz 2017), die nach dem sog. Neoliberalismus aktuell und systematisch in einen Neofeudalismus transformiert wurde. Im Rahmen der

Marx'schen Theoriebildung bedeutet dies einen gravierenden welthistorischen und demokratiepolitischen Rückschritt. Insofern kann auch nur ein stabiler (liberaler) Rechts- und (sozialer) Wohlfahrtsstaat über die in allen Wortbedeutungen begriffene Öffentlichkeit einen Informations-Sozialismus ermöglichen, wie auch die jüngeren Publikationen von Axel Honneth nahelegen: Es wäre also an der Zeit *Die Idee des Sozialismus* (Honneth 2015) durch ihre Aktualisierung in der Realität zu verankern und sie im politischen wie ökonomischen Sinne ganz materiell wirklich werden zu lassen.

5. Conclusion

Insgesamt hat Christian Fuchs mit den hier besprochenen Bänden eine bemerkenswerte (medien-)pädagogische Basis dafür geschaffen, marxistische Grundbegriffe in aktuelle Diskussionen einzuspielen, um so eine transzendierende *Kritische Theorie 2.0* des Digitalen Kapitalismus ins Feld zu setzen, die über immanente Systemzwänge der kapitalistischen Produktionsweise hinausverweist. Damit sind topologisch auch Ansatzpunkte im (sozialen, ökonomischen und politischen) Raum gegeben und verortet, die es möglich werden lassen, über die konkrete Formulierung von Alternativen – vielleicht auch im *Geist der Utopie* (Bloch 1980) – eine revolutionäre materielle Veränderung der kapitalistischen Welt ins Auge zu fassen, die von einer progressiven Community getragen werden sollte. Es ist bemerkenswert, dass nach Jahrzehnten (diskurs-)strategischer Erledigung und Negation marxistischer Theorie nunmehr auch die Klassiker wieder lesbar werden. Auf die *Neue Internationale 2.0* mit allen Updates und im Rahmen des *Informations-Sozialismus!* Digitalisierte Proletarier*innen und/als Prekarier*innen aller Länder vereinigt Euch!

Literatur

- Adorno, Theodor Wiesengrund (1973): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bell, Daniel (1973): Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- Benjamin, Walter (1991): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. I/2, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 471–508.
- Bloch, Ernst (1980): Geist der Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Brecht, Bertolt (1967): Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 18. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 117–134.
- Castells, Manuel (2001): Das Informationszeitalter. 3 Bände. Opladen: Leske + Budrich.
- Derrida, Jacques (1995): Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (2003): Marx & Sons. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Engels, Friedrich (1967): Engels an Joseph Bloch in Königsberg, in: MEW 37, Berlin: Dietz, S. 462–465.
- Enzensberger, Hans Magnus (1964): Einzelheiten I: Bewußtseins-Industrie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eagleton, Terry (1991): Ideology. An introduction. London: Verso.
- Eagleton, Terry (1993): Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler.
- Fuchs, Christian (2014): Digital Labour and Karl Marx. New York: Routledge.
- Fuchs, Christian (2020): Marx heute. Eine Einführung in die kritische Theorie der Kommunikation, der Kultur, der digitalen Medien und des Internets. München: UVK.
- Fuchs, Christian (2021): Soziale Medien und Kritische Theorie. Eine Einführung. München: UVK.
- Fuchs, Christian (2023): Der digitale Kapitalismus. Arbeit, Entfremdung und Ideologie im Informationszeitalter. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Fukuyama, Francis (1992): Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir?. München: Kindler.
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hrsg.) (1995): Materialität der Kommunikation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1995): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2022): Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik. Berlin: Suhrkamp.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2010): Common Wealth. Das Ende des Eigentums. Frankfurt am Main: Campus.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2018): Assembly. Die neue demokratische Ordnung. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Harvey, David (2014): Das Rätsel des Kapitals entschlüsseln. Den Kapitalismus und seine Krisen überwinden. Hamburg: VSA.
- Honneth, Axel (2015): Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung. Berlin: Suhrkamp.
- Kołakowski, Leszek (1988): Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung, Entwicklung, Zerfall. Band 1–3. München: Piper.
- Luhmann, Niklas (1986): Funktionale Differenzierung. In: Ders.: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 202–217.
- Lukács, Georg (1970): Geschichte und Klassenbewusstsein: Studien über marxistische Dialektik. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Mager, Astrid (2018): Zur Definition der Ideologie des Algorithmus: kommerzielle Suchmaschinen im Licht der Ideologiekritik. In: Heilmann, Till A./Schröter, Jens (Hrsg.): Marx – Geld – digitale Medien. (= Maske und Kothurn. Internationale Beiträge zur Theater-, Film- und Medienwissenschaft 64, H. 1–2), S. 107–127.
- Meisner, Lukas (2023): Medienkritik ist links. Warum wir eine medienkritische Linke brauchen. Berlin: Das Neue Berlin.
- Nymoen, Ole/Schmitt, Wolfgang M. (2021): Influencer. Die Ideologie der Werbekörper. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Schiller, Dan (1999): Digital Capitalism. Networking the Global Market System. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Schröter, Jens/Schwering, Gregor/Stäheli, Urs (Hrsg.) (2006): Media Marx. Ein Handbuch. Bielefeld: transcript.
- Sennett, Richard (2012): Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält. Berlin: Hanser.

- Staab, Philipp (2019): Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit. Berlin: Suhrkamp.
- Vukadinović, Vojin Saša (Hrsg.).(2022): Randgänge der Neuen Rechten. Philosophie, Minderheiten, Transnationalität. Bielefeld: transcript.
- Wiggershaus, Rolf (1988): Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung. München: dtv.
- Zuboff, Shoshana (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt am Main: Campus.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Christopher Adair-Totef: Reintroducing Ferdinand Tönnies, Routledge, London; New York 2023

Niall Bond¹

Christopher Adair-Totef's *Reintroducing Ferdinand Tönnies* is a welcome contribution to a growing library of secondary literature on Tönnies, who was known principally as one of the founders of the sociological classics in Germany, alongside Max Weber and Georg Simmel. Tönnies' work, *Gemeinschaft und Gesellschaft* of 1887, appeared a few years prior to the first contributions to the field by Simmel and Weber. *Reintroducing* is a tribute to Tönnies by an author with a broad overview of Tönnies' vita and writings. Before discussing the work, it is useful to situate the part Tönnies played in the science and society.²

Tönnies' contribution to thought on human relations and social structures reflects his position in the German tradition of *Nationalökonomie* prior to the emergence of sociology as a discipline. The passion behind his work stems from his resistance to the Hobbesian idea that all action is derived from individuals' desires to guarantee their own individual comfort and prosperity and to the idea of Classical economics that the overriding traction spring of human action is self-interest. Tönnies' moral impetus is his feeling, harking back through Romanticism to Kant's principle of humanity and anticipating later critiques of instrumental reason and capitalism through to Habermas and beyond, that human beings should not be used in the pursuit of ulterior motives. Tönnies' work *Gemeinschaft und Gesellschaft*, for which the best translation is neither *Community and Association* (Loomis 1955/1974) nor *Community and Civil Society* (Harris and Hollis 2001), but *Community and Society*, was first published in 1887, inducing Emile Durkheim to draft *De la division du travail social* as a contradiction to Tönnies: while Tönnies' social theory focuses on motives or *inner attitudes* towards other human beings in social relationships and structures, Durkheim reverts to the argument that sociability was best ensured through the mutually beneficial *heterogeneity of functions* advanced during the Scottish Enlightenment. Durkheim's description of Tönnies' work as "ideological" clarifies how much the conceptions of society by early modern sociologists constituted subjective responses to modernism. The subjectivity of their views does not, however, detract from the objective interest their concepts offer in intersubjective discussions.

Simmel and Weber were clearly inspired by Tönnies – Georg Simmel in his exploration of the quantitative determination of social groups and Max Weber in his definition of social relationships based upon a feeling of appurtenance (*Vergemeinschaftung*) or purposive rationality (*Vergesellschaftung*) as well as other conceptual dichotomies such as that of the church and the sect. And yet there is a generational difference between Tönnies and Simmel and Weber, which can be attributed to Nietzschean radical individualism and perspectivism adopted by Simmel and Weber (a point Adair-Totef alludes to but does not develop), but also by their subscription to epistemological positions of Wilhelm Dilthey, for whom the purpose

1 Niall Bond is a reader in the history of ideas at the *Institut d'Histoire des Représentations et des Idées dans les Modernités* at University Lyon 2 and research associate at the sociology department at the Faculty of Humanities at the University of Johannesburg. He also works as a translator and conference interpreter between German, French and English.

2 Cf. Niall Bond (2013), *Understanding Ferdinand Tönnies' Community and Society: Social Theory and Political Philosophy Between Enlightened Liberal Individualism and Transfigured Community*, Münster: Lit Verlag.

of the human sciences was to understand the meaning of individuals' (or individual groups') actions, and Heinrich Rickert, who precluded deducing general trends of social development from the heterogeneous continuum of reality.

In contradistinction, Tönnies, whose social theory is part of a tradition of philosophies of history that seek out the trajectory of "society" as astronomers follow the movement of the stars, asserts a unilinear development from *Gemeinschaft* to *Gesellschaft*. In his thought, *Gemeinschaft* and *Gesellschaft* are respectively premodern-bucolic common ownership and an amalgamation of capitalism and modern state socialism, whence the original subtitle – "Communism and Socialism as empirical forms of culture". (His insistence upon the "empirical" or real existence of "communism" lies in his conviction that while "communism" was in his age dismissed as utopian, something he referred to as "communist" – the reliance of human interactions on non-individualist attitudes – had pre-existed modern capitalism.) A further fault line between Tönnies and his colleagues was his approach to the fact/ value dichotomy, notwithstanding the advocating of value neutrality by all three: while acknowledging his preference for *Gemeinschaft* in private, Tönnies publicly accepted the inevitable ascension of *Gesellschaft*. In fact, his conceptions of community and society delimit *normative orders*, the former based on the injunction that humans should never be regarded as solely means to an end, the latter based on the pragmatic but spurious conviction that humans can only be precisely that.

Above all, political understandings of the community-society dichotomy explain the ambivalent reception of Tönnies' difficult work after World War II, particularly in Germany. During the era of National Socialism, the term *Völksgemeinschaft* had become the rallying call for nationalist extremists, with jurists taking up the call for folk community to justify stripping ethnic and other minorities of the fundamental rights of liberal democracies and the rule of law. Tönnies was a vociferous and courageous opponent of the National Socialist movement and its interpretation of the term *Gemeinschaft*, which however had become central within German culture for evoking the sense of belonging to a country which was a latecomer as a nation state. And yet Tönnies spent most of his professional life on the margins of academia, primarily because of his association with the Marxist left. It may be no coincidence that shortly after being appointed to a chair in 1909 and rising to national fame, Tönnies was enlisted as a propagandist for Germany in WWI. But towards the end of the Weimar Republic, he became a profiled opponent to National Socialism at a high personal cost. It is against the background of the political reception of concepts designed for critical social analysis that Tönnies' reception can best be understood, notably in Germany, making the need for a reintroduction of Tönnies in global discussions on science and society clear. His obscurity was due not just to his obfuscating style but also to an act of collective repression.

An even brief introduction to Ferdinand Tönnies should offer the above overview, but also consider the political history of community and specifically the community-society dichotomy. While community is delimited by largely *political* boundaries, society in Tönnies' thought is as a largely *economic* notion, permeable and boundless in scope, as extensive as the imagination of culturally untrammelled agents seeking their advantage in a universe of acquisitive individualist wills. As Tönnies foresaw, the dichotomy proved influential and was in Tönnies' assessment deeper than the distinction between Civil Society and the State developed by Hegel and Lorenz von Stein. The sway of political communitarianism was stark during the twentieth century: while the signifier communism was used to justify the repression of liberal rights in polities with Marxist legitimacies, the term "community" was branded by

Third Way prophets dismissing both capitalism and socialism from the nineteen-thirties by Nazis and fascists in France. While in Nazi Germany, Tönnies had become a *persona non grata* due to his refusal to acknowledge the legitimacy of the Nazi use of *Gemeinschaft*, in occupied France the Vichy intelligentsia, perhaps unaware of this, referenced Tönnies in their own Third Way ideology centring around an economic community of work for all. Antonin Cohen has shown³ the role of the Jewish economist Pierre Uri, influenced by Tönnies, in steering thought on the “*communauté*” from the nationalist “revolution” of Vichy to European federalism. Uri, who had liberally appealed for a plurality of community appurtenances during the Vichy regime, became one of Jean Monnet’s chief advisors after the war. Tönnies’ definition of community – Unity in Plurality – underwent a liberal allophiliac transformation when the motto of European integration was announced: united in diversity.

This wordy preface to a comment on Adair-Totéff’s work is in my opinion essential to grasp a present-day interest in reexploring Tönnies’ thought. While Tönnies’ position in science and society does not emerge quite so clearly from Adair-Totéff’s reintroduction, the book is interesting for Tönnies scholarship. We can see how Tönnies drew a vast tableau contrasting rationalism with historicism, drawing from English natural law, (largely Scottish) Enlightenment, classical economics, and utilitarianism to sketch out his understanding of *Gesellschaft*, and mysticism, the psychology of Arthur Schopenhauer, the moral doctrine of Kant (without however acknowledging as much), and above all (largely German) Romanticism to grasp what he calls *Gemeinschaft*. The legal sources – in the British tradition Henry Sumner Maine, in the German the strikingly contrasted Rudolf von Jhering (for civil society) and Otto von Gierke (for community) – would have merited more development. Of course, a work of 126 pages cannot be expected to treat the subject exhaustively. Still, there was no need to treat what Tönnies regarded as the essentials of his thought so succinctly.

The principal strength of this book therefore lies not in its status as an introduction to Tönnies, but in its comments on work outside *Gemeinschaft und Gesellschaft* upon which Adair-Totéff has chosen to focus attention – for instance his presentation of Tönnies’ book *Custom or Die Sitte* and his efforts on behalf of the German Sociological Association or *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* in chapter 4. In his exploration of *Die Sitte*, Adair-Totéff explores the impact of language on our understanding of social constructs: whereas the German term, *Sitte*, sometimes translated as custom, recalls the word *Sittlichkeit* or morality, the term *Brauch*, sometimes translated as folkway, refers merely to a practice that has been established in a (usually ethnically defined) group of people. In the second part of the fourth chapter, Adair-Totéff retraces the themes and the scientific personalities of the DGS prior and subsequent to WWI. It would have been interesting to contemplate from our present, post-disciplinary vantage how Tönnies envisaged the place of *Gemeinschaft und Gesellschaft*, the pre-disciplinary work of 1887, and how he saw the disciplinary breakdown of sociology and its fits into the human sciences as a whole as the disciplines evolved in the early twentieth century.

An aspect of this *Reintroduction* that detracts from its impact is the author’s desire to defend Tönnies on views which have since been discredited. Given his objective contributions to the social sciences, Tönnies is beyond the “cancelling” that has become fashionable in parts of academia. Yet for Adair-Totéff, Tönnies could do no wrong, for instance when Adair-Totéff accepts at face value Uwe Carsten’s reassurance that Tönnies’ writings during WWI did not

3 Cohen, Antonin (2012): *De Vichy à la communauté européenne*. Paris: Presses Univ. de France.

constitute propaganda (p. 4). In fact, the Reich funded Tönnies as a propagandist. (Tönnies' description of England as a *Gesellschaft* and Germany as a *Gemeinschaft* in *The German and the English State* was nationalist propaganda and did not bode well for the critical use of his terms.) It is time to drop the posture that from a modern cosmopolitan, inclusive and feminist vantage, Tönnies could only have held opinions now regarded as progressive. This obscures his real influence. I reckon Tönnies' standards of probity would have made him wish to be understood for his actual positions against their historic background. His portentous conceptual apparatus and his academic role inside and outside the University have made his writings an integral part of the curricula.

Occasional factual inaccuracies, such as confusing the Second Empire and the Weimar Republic (p. 98, fn. 1) might be rectified in future editions. If as an introduction, the book does not offer the succinct, sweeping overview that the literature might have afforded, it brings into the discussion aspects of Tönnies which in English-language publications have been overlooked. For that reason, it is a worthwhile addition to literature on Tönnies.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Gottfried Niedhart: Pionier und Außenseiter. Gustav Mayer. Deutsch-jüdischer Historiker des Sozialismus, Dietz, Bonn 2023.

Sebastian Klauke¹

Die vorliegende Biografie über einen heute weitgehend vergessenen Protagonisten sozialdemokratischer und sozialistischer Geschichtsschreibung sticht aus der Menge der in den letzten 15 Jahren erschienenen biografischen Darstellungen zu linken Persönlichkeiten hervor: sie ist mit 225 Textseiten (plus 21 Seiten zu Abkürzungen, Quellen, Literatur und Namensverzeichnis) eher kurz, woraus sich allerdings keine Rückschlüsse auf die Qualität ziehen lassen.

Niedhart, der mit dem Buch seine langjährige Beschäftigung mit Gustav Mayer (1871–1948) zu einem würdigen Abschluss bringt, schreibt beschwingt, kurz und knapp, sehr eng an dem Leben Mayers entlang. Der Autor verzichtet weitestgehend auf ausschweifende Betrachtungen zum sonstigen Kontext der deutschen und englischen Gesellschaft in denen sich Mayer behauptete. Nur gelegentlich fällt er Urteile. Auch Mayers Werke, insbesondere seine Biografie zu Friedrich Engels, werden nicht näher beleuchtet, sondern nur in die Zeit ihres Entstehens eingeordnet, aber eben nicht inhaltlich dargestellt und analysiert². Auch die Darstellung einer umfassenderen Rezeptionsgeschichte entfällt, Niedhart zeigt nur das für seine Darstellung nötigste auf. Das Buch endet exakt mit dem Tod Mayers im britischen Exil. Wie es mit seiner ihn überlebenden Ehefrau – dass sie länger lebt, geht aus dem Text schon hervor – und dem einen verbliebenen Sohn und anderen Familienangehörigen weitergeht, erfährt man nicht.

Für seine Darstellung greift Niedhart vor allem auf Briefe aus dem Nachlass Mayers zurück, der wie in so vielen Fällen, im Amsterdamer Internationalen Institut für Sozialgeschichte lagert, dem Mayer wiederum beruflich eng verbunden war. Ebenso wichtig sind die Lebenserinnerungen Mayers, die er zwar vor seinem Ableben noch mit großem Willen fertigstellen konnte, die aber erst posthum 1949 veröffentlicht wurden,³ und seine Tagebücher und Aufzeichnungen.

Niedhart entfaltet das Portrait eines Mannes, der zeitlebens mit seinen inneren Dämonen kämpfte: was genau hier das Problem war, wird nicht recht klar, weil der Biografie dankenswerter Weise auch auf Spekulationen und Psychologisierungen verzichtet, sondern andeutet. Vielleicht waren es also regelmäßig wiederkehrende Depressionen. In jedem Falle erschwerten sie in wiederkehrenden Episoden Mayer das Leben und Schaffen. Hinzu kam, was im Untertitel schon ausgesprochen wird: Mayer fühlte sich stets als Außenseiter – als Jude wollte er in die deutsche bürgerliche ‚Gemeinschaft‘ aufgehen, was ihm aber nie dauerhaft

1 Sebastian Klauke ist Politikwissenschaftler und Soziologe und als wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft tätig.

2 Mayers Engels-Biografie ist für die Erforschung zum Leben und Wirken von Engels von bleibender Relevanz und nicht ‚nur‘ eine reine Pionierarbeit. Dennoch ist der inzwischen festzustellende Wissenszuwachs gegenüber der Darstellung Mayers immens und verdankt sich vor allem den Forschungen im Zusammenhang mit der MEGA und verschiedenen Einzelstudien zum Leben, Lebensstationen, der Familie etc. Der Autor dankt Ingo Stütze für die Sachkenntnis in dieser Frage.

3 Die 1993 erschienene Neuausgabe verantwortete Niedhart.

gelang, was ihm auch immer wieder verwehrt wurde (Niedhart spricht auch von nicht gelösten Identitätskonflikten); auch als Historiker hatte er einen schweren Stand – die Professur wurde ihm erst nach langen Kämpfen gewährt, und auch diese war nicht von Dauer: die Nationalsozialisten zwangen ihn und seine Familie zur Flucht. Mayer war in allen Belangen seines Lebens stets auf der Jagd nach Anerkennung und Wahrnehmung, so der Gesamteindruck.

Nach einer knappen Einleitung folgen vier Kapitel: zunächst wird Mayers Leben als Sohn einer jüdischen Familie in Prenzlau geschildert und wird dargestellt, wie er zufällig als Journalist der Frankfurter Zeitung tätig wurde, obwohl er sich selbst gar nicht als solcher verstehen wollte. Und wie er schließlich über seine journalistischen Aktivitäten in die internationale sozialdemokratische und sozialistische Welt seiner Gegenwart eintauchte, ohne selbst jemals Parteimitglied zu werden. Über die Grenzen Deutschlands hinaus knüpfte er Kontakte in alle Richtungen der Sozialdemokratie und wurde zum Chronisten dieser Bewegung. Seine Schwester Gertrud heiratet den Philosophen Karl Jaspers, mit dem auch Mayer den Austausch suchte. Mayer selbst ehelichte eine vermögende Frau, mit der er zwei Söhne hatte und deren Reichtum sowie deren Care-Arbeit ermöglichte es ihm, sich von seinen alltäglichen journalistischen Verpflichtungen zurückzuziehen und viele Jahre als Privatgelehrter zu leben.

Im zweiten Teil geht es um Mayers moderat propagandistisches Engagement für Deutschland im Ersten Weltkrieg, das ihn zum Ende des Krieges hin auch mit Personen aus dem Führungskreis der Bolschewisten wie Karl Radek in Kontakt brachte⁴ und im Zuge dessen er auch auf geheime Mission ging. Es folgt die Darstellung seines Wirkens als „Historiker der Demokratie und des Sozialismus“ samt des Nachvollzugs seiner schwierigen akademischen Laufbahn. Hier wird die anhaltende Bedeutung Mayers aufgezeigt: er hat die erste Biografie über Friedrich Engels vorgelegt,⁵ den Lasalle-Nachlass ausfindig gemacht, die Geschichte der Sozialdemokratie vor allem mit Blick auf die Konflikte zwischen proletarischer und bürgerlicher Demokratie dargestellt. Als Herausgeber verantwortete er die Herausgabe mehrerer Briefwechsel.⁶ Auch hier wird an vielen Stellen deutlich, wie gut vernetzt Mayer war. Er war sogar als Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung im Gespräch und arbeitete schließlich auch mit dem Moskauer Marx-Engels-Institut zusammen.

Das vierte und letzte Kapitel stellt die „Flucht aus Deutschland“ und das „Exil in England“ dar. Hier steht die schwierige Lage als jüdischer Flüchtling im Vordergrund und wie schlicht grausam die Umstände waren, um das Überleben in finanzieller wie geistiger und körperlicher Hinsicht zu organisieren. Ein ganzes Netzwerk an Unterstützern war nötig, ebenso der familiäre Zusammenhalt, der sich angesichts der lebensgefährlichen Lage für Jüdinnen als brüchig erwies. Einer der beiden Söhne – ein von früherer Zeit an in psychischer Hinsicht labiler Mensch, dessen Lage nicht dauerhaft verbessert werden konnte, wie der Biograph dann doch eindeutig, gedeckt durch die Quellen, schreibt – beging in dieser Zeit Selbstmord. Mit diesem Schicksalsschlag beendet Mayer seine Tagebücher.

Alles in allem ist Gottfried Neidharts Werk eine sehr gelungene Biografie, die das äußerst komplizierte Leben eines deutsch-jüdischen Intellektuellen schildert und dabei die Fallstricke der linken Geschichte auf verschiedenen Ebenen im 19. und 20. Jahrhundert eindringlich vor

4 Wobei sich Mayer und Radek seit dem Kongress der Sozialistischen Internationalen 1910 in Kopenhagen kannten

5 Der erste Band wurde 1920 veröffentlicht. Die zweibändige Ausgabe erschien 1934, eine Neuauflage dieser verantwortete Stephan Moebius 2022.

6 Die digitale Edition der Lasalle-Briefe findet sich online hier: <https://www.historische-kommission-muenchen-editionen.de/lassalle/>

Augen führt. Es ist eine weitere Lücke linker Biografien geschlossen. Mayer wiederum als Person wird dem Vergessen entrissen.

Ad Gustav Mayer und Ferdinand Tönnies

Mayer war Zeitgenosse von Ferdinand Tönnies⁷ und es fallen Parallelen ins Auge: Beide sind viele Jahre der Sozialdemokratie verbunden, ohne deren Mitglied zu werden,⁸ beide schreiben in den gleichen Publikationsorganen, die akademische Karriere beider hat Brüche. Beide haben ein ähnliches Verständnis von politischer Ordnung: eine radikale Revolution von links lehnen sie ab, sie setzen auf den harmonischen Ausgleich von Kapital und Arbeit. Im Ersten Weltkrieg sind sie beide für ihr Heimatland tätig – nicht als Erzpatrioten, aber für ihr Heimatland. Und schließlich gibt es dann doch einen persönlichen Treffpunkt: Mayer bespricht in der Frankfurter Zeitung 1930 Tönnies' Werk über das Sozialistengesetz⁹ und es gibt einen kurzen postalischen Austausch, der sich im Nachlass Mayer¹⁰ sowie im Tönnies-Nachlass¹¹ befindet: Der Brief von Mayer datiert auf den 31. 12. 1929, Berlin-Lankwitz. Er schreibt an Tönnies, er habe dessen Schrift zum Sozialistengesetz gelesen und diese auch für sein Kolleg herangezogen. Er korrigiert ihn in einer Aussage auf Seite 47, der rote Postmeister sei nicht Valteich sondern Motteler gewesen. Er verabschiedet sich mit „In aufrichtiger Hochschätzung, Ihr ganz ergebener Gustav Mayer“. In seinem Brief vom 25. Dezember 1928 bittet Tönnies Mayer um Auskunft im Zusammenhang seiner Befassung mit dem Abrüstungs-Problem. Er erinnert sich daran, dass Friedrich Engels ca. 1891/92 durch eine Reihe von Aufsätzen im „Vorwärts“ einen großen Plan zur europäischen Abrüstung entworfen habe, er weiß aber nichts Näheres dazu. Und wenn jemand dazu etwas wisse, dann Mayer. Er bittet darum, ihm einiges darüber mitzuteilen, vielleicht könne Mayer ihm sogar jene Arbeit leihweise überlassen. In einer Postkarte vom 2. Januar 1930 bedankt sich Tönnies für Mayers Gruß und freut sich über die erwähnte Besprechung seines Werks über das Sozialistengesetz. Tönnies zeigt sich enttäuscht über die ansonsten ausbleibende öffentliche Resonanz darauf, bisher hätten es weder der Vorwärts noch andere Parteizeitungen gewürdigt. Mayer bezeichnet Tönnies' Darstellung in seiner Besprechung als „gute[...] populäre[...] Zusammenfassung“. Sie habe eine „besondere Note“, weil der Verfasser „jene Zeit schon bewußt erlebt hat und aller Faktoren, die damals mitwirkten, aller Stimmungen, die mitschwangen, sich erinnert“.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

7 Der Soziologe spielt in der besprochenen Biografie keine Rolle, sein Name fällt aber an einer Stelle in Mayers Erinnerungen.

8 Tönnies wird diesen Schritt erst 1932 angesichts der Bedrohung durch den Nationalsozialismus unternehmen.

9 Gustav Mayer: Kampfjahre des Sozialismus, in: Literaturblatt der Frankfurter Zeitung, zweites Morgenblatt, Nummer 88, 74. Jg., 2. Februar 1930. Tönnies veröffentlichte „Der Kampf um das Sozialistengesetz 1878“ 1929 im Verlag Julius Springer, Berlin.

10 Ich danke Tatjana Trautmann für die Entzifferung der schwierigen Schrift Tönnies'.

11 Dieser wird in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek verwahrt. Der Brief Mayers findet sich unter Cb 54.56:512,07.

Tanja Carstensen, Simon Schaupp, Sebastian Sevignani (Hrsg.) (2023): Theorien des digitalen Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.

Silas Ketels¹

„Erst der Aufstieg des Internets zu einem neuen ‚sozialen Handlungsraum‘ und einer neuen gesellschaftlichen Handlungsebene läutet einen qualitativen Bruch in der Entwicklung der Informatisierung ein. Mit dem Internet als global verfügbarem und verwendungsoffenem *Informationsraum* markiert diese Entwicklung gegenüber den vorangegangenen Entwicklungsstufen einen Produktivkraftsprung.“ (Boes/Kämpf 2023: 149 f.)

So bewerten Andreas Boes und Tobias Kämpf im besprochenen Band das Internet und den damit verbundenen Handlungsraum als genuin neues Phänomen. Sie konstatieren dennoch: Das Internet und der damit verbundene Strukturwandel stellen keinen gesellschaftlichen Neustart dar, sondern sind beeinflusst durch eine kapitalistisch organisierte, analoge Gesellschaft; ihre sie kennzeichnenden, bestehenden Herrschaftsverhältnisse drücken sich auch im digitalen Raum aus.

Dass das, was sich im Internet abspielt, immer noch zu bestimmten Teilen als Kapitalismus bezeichnet werden kann, darüber sind sich die Autor*innen der Beiträge des Sammelbandes einig. Den massiven Bedarf an Theorie und Forschung, der sich aus den neu konstituierten und sich ständig erneut konstituierenden Informationsräumen ergibt, gehen die Beiträge jedoch mit ganz unterschiedlichen Ansatz- und Fokuspunkten an. Diese „*partiellen Zeitdiagnosen*“ zusammenzutragen, so die Herausgeber*innen in ihrer Einleitung, und für eine gesamtgesellschaftliche Betrachtung nutzbar zu machen, ist erklärte Absicht des Sammelbandes *Theorien des digitalen Kapitalismus* (Carstensen/Schaupp/Sevignani 2023: 9).

Eine ganzheitliche Theoretisierung mit dem Ergebnis einer digitalen Gesellschaftstheorie wird dabei wohl kaum möglich sein, so die Herausgeber*innen weiter. Dennoch bieten sie einen inhaltlichen Strukturierungsvorschlag für ihre Sammlung durchaus diverser Beiträge an: Die Texte in *Theorien des digitalen Kapitalismus* werden entlang kapitalismustheoretischer Basiskategorien der Marxschen Theorie geordnet. Abschnitt I konzentriert sich entsprechend auf Fragen der Produktivkraftentwicklung und der Arbeit im digitalen Kapitalismus; der zweite Abschnitt wirft einen Blick auf die Produktionsverhältnisse im Digitalen; im Abschnitt III finden sich Beiträge, welche die Einflüsse der digitalen Entwicklungen auf Politik und Öffentlichkeit thematisieren; der vierte und letzte Abschnitt behandelt kulturelle Deutungsmuster und neue Subjektformierungen im digitalen Kapitalismus. Die Strukturierung des Bandes nach Marxschen Grundbegriffen ist dabei sehr gelungen, wenngleich etwaige Überschneidungen eines Textes mit mehr als einem Bereich der Marxschen Theorie nicht ausbleiben. Auch über die Anordnung der Beiträge innerhalb der Abschnitte ließe sich sicherlich diskutieren, eignen sich einige Texte eher als Einstieg in eine begriffliche Auseinandersetzung als andere.

1 Silas Ketels ist Kommunikationswissenschaftler und hat an der Fachhochschule Kiel sowie am Volda University College (Norwegen) studiert. Derzeit bereitet er sich auf seine Promotion vor. In seiner vom Fachbereich Medien der FH Kiel 2023 ausgezeichneten Masterthesis hat er sich mit Theorien der politischen Digitalökonomie auseinandergesetzt.

Es kommt jedoch eine interessante Sammlung unterschiedlicher analytischer Perspektiven zusammen. So finden sich sowohl Beiträge mit einem weiten, generellen Blick auf den digitalen Kapitalismus als auch solche, die sich einem Spezifikum dieses Feldes widmen. Natürlich kann an dieser Stelle nicht auf die Gesamtheit der Texte, die sich in *Theorien des digitalen Kapitalismus* finden lassen, eingegangen werden. Dennoch möchte ich auf einige Beiträge besonders hinweisen, denn sie geben eine Vorstellung vom generellen Ton des Bandes. Im ersten Abschnitt zum Thema *Arbeit* konstatiert Ursula Huws, dass die Marxsche Analyse der exponentiellen Ausweitung des Kapitalismus auch im digitalen Raum aktuell bleibt. Zeit werde im Informationszeitalter knapper. Güter und Dienstleistungen zum Zeitsparen würden angeboten; um diese Angebote nutzen zu können, müsse mehr Geld erarbeitet werden, was wiederum zu einer weiteren Verknappung von Zeit führe. Im selben Abschnitt setzt sich Sarah T. Roberts in ihrem Text mit der kommerziellen Inhaltsmoderation auf digitalen Plattformen auseinander und räumt mit der Vorstellung auf, dass Nutzer*innen im Internet in direktem, ungefiltertem Austausch miteinander stünden. Die Nicht-Neutralität und Vermachtung als strukturelles Merkmal des Internets findet sich in vielen Texten wieder. Im Abschnitt zur *Ökonomie* machen Kean Birch und D. T. Cochrane deutlich, dass sich das ökonomische Modell von Big Tech durch neue, spezifisch digitale Formen von Renten charakterisieren lässt. Sie bieten damit eine Perspektive der Science and Technology Studies auf die digitale Ökonomie an. Eine vergleichende Analyse nimmt Stefan Schmalz in seinem Text vor, in dem er die aus seiner Sicht liberal internationalisierte Variante des digitalen Kapitalismus in den USA dem staatlich-kontrollierten Modell aus China gegenüberstellt. Er diagnostiziert eine zunehmende Beeinflussung der US-amerikanischen Variante durch die Internationalisierung chinesischer Konzerne; diese führe zu einer stärkeren staatlichen Durchdringung des Digitalsektors auch im westlichen Kulturraum. Anna-Verena Nosthoff und Felix Maschewski betrachten in ihrem Beitrag zu *Politik und Öffentlichkeit* soziale Medien aus öffentlichkeitstheoretischer Perspektive, indem sie diese als Infrastrukturen der Affizierung kennzeichnen, die zu gesellschaftlicher Polarisierung und Fragmentierung führen. Marisol Sandoval widmet sich alternativen Ansätzen der Digitalökonomie, fasst sie unter dem Begriff des Plattform-Kooperativismus und zeigt die Grenzen solcher Anstrengungen in einem kapitalistisch strukturierten Umfeld auf. Im letzten Abschnitt *Kultur und Subjekte* rekonstruieren Oliver Nachtwey, Johannes Truffer und Timo Seidl die Denkweise der digitalen Eliten im Silicon Valley, welche im Sinne eines Solutionismus jedes gesellschaftliche Problem in ein technisches zu übersetzen versuchen; dies offenbare wiederum ein Weltbild, in dem demokratische Kompromissbildung und Entscheidungsfindung der Problemlösung im Weg stehen würden. Im letzten Beitrag des Bandes vertritt Eran Fisher die These, dass Algorithmen durch eine kybernetische Rückkopplungsschleife zu den Nutzer*innen deren Daten in ein Bild von ihnen selbst übersetzen würden. Dies hätte die Abschaffung der Selbstreflexion bei gleichzeitiger Schaffung von unkritischem Wissen zum Ziel, welches die Subjektivität untergraben und vermeintlich objektives Wissen zu produzieren versuchen würde.

Die perspektivische Vielfalt der Texte wird durch den hier präsentierten knappen Aufriss deutlich. Besonders lobenswert ist die Mühe der Übersetzung: 11 der 25 Texte wurden von den Herausgeber*innen aus dem Englischen übersetzt. Der deutschen wissenschaftlichen Community wird so der vielfältige internationale Diskurs über den digitalen Kapitalismus in großem Umfang leichter zugänglich. Insbesondere bei einem solchen global relevanten Thema ist dies von großer Bedeutung.

Eingangs konstatieren die Herausgeber*innen, dass es vermutlich nicht möglich sei, die präsentierten, derart verschiedenartigen Ansätze gedanklich zu verbinden, da es an einem gemeinsamen Verständnis der Grundbegriffe des digitalen Aspekts im digitalen Kapitalismus fehle. So fällt etwa die Definition des Plattformbegriffs je nach Beitrag und Perspektive unterschiedlich aus. In Bezug auf die Marxschen Grundbegriffe scheinen sich die Autor*innen zwar grundlegend einig zu sein. Im jüngeren Diskurs um die Digitalität ist dies aber nicht der Fall. Die Klärung der Begriffe könnte daher ein erster Schritt zu einer kapitalismuskritischen Gesellschaftstheorie des Digitalen sein.

Die Herausgeber*innen von *Theorien des digitalen Kapitalismus* verzichten in ihrem Band auf die häufige Praxis, ein Abschlusskapitel zu verfassen. Insbesondere in diesem Themenfeld ist dies auch sehr nachvollziehbar, fallen doch solche zusammenfassenden Kapitel häufig eher schwach aus, da sie dem Anspruch einer Synthese nur schwer gerecht werden können. Stattdessen haben Tanja Carstensen, Simon Schaupp und Sebastian Sevignani bereits in der Einführung theoretische und analytische Lücken des Forschungsbereichs digitaler Kapitalismus zutreffend markiert. Drei Zugänge halten sie für weitere Analysen für entscheidend: *Erstens* bedarf es einer *produktivkrafttheoretischen Unterfütterung* des digitalen Kapitalismus. Produktivkräfte als „Gesamtheit des menschlichen Arbeitspotenzials“ (31) seien in den – in dieser Verbindung von Arbeitsweise und Technik möglichen – neuen Arbeitsformen und deren Einwirkung auf Subjekt und Objekt zu verstehen. Dies überwinde die einseitige Betrachtung der Digitalisierung aus rein technischer Perspektive. *Zweitens* müssten die Aspekte der *Produktion und Reproduktion* in ihren Wechselwirkungen intensiver zusammengedacht werden. Insbesondere im Digitalen führe eine „*Vernutzung* menschlicher Arbeitskraft“ (35) zu einem höheren produktiven Aufwand, was wiederum in einer arbeitsaufwändigeren Reproduktion der Arbeitskraft durch aus dem kapitalistischen Betrieb externalisierte Care-Arbeit resultieren würde. *Drittens* brauche zukünftige Forschung zum digitalen Kapitalismus eine *intersektionale und international vergleichende Perspektive*. Kontinuitäten und Verschiebungen von Ungleichheitskategorien wie gender, race und class müssten stärker in den Fokus kritischer Forschung genommen werden. Auch sollte eine Abkehr von einem ausschließlich aus dem westlichen Kulturraum stammenden Blick erfolgen. Die Herausgeber*innen machen mit diesen Verweisen auf den enormen Bedarf an Theorie und Forschung über den digitalen Kapitalismus aufmerksam. Der vorliegende Sammelband leistet hierzu einen wichtigen Beitrag. Er gewährleistet einen multiperspektivischen und dennoch gut strukturierten Überblick über den Forschungsstand, auf den zukünftige Theoriebildung und Analyse aufbauen kann.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Nachruf auf Brigitte Zander-Lüllwitz (1941–2023)

Cornelius Bickel¹

Brigitte Zander-Lüllwitz, deren Tod wir betrauern, hat zusammen mit Jürgen Zander, ihrem Mann, den Band 23.2 der Tönnies Gesamtausgabe herausgegeben. Dieser Band enthält die unveröffentlichten Schriften von Tönnies aus dem Nachlass. Sie stammen aus den Jahren 1919 bis 1936. Das ist ein bedeutender Beitrag zur Tönnies-Forschung. Man bekommt einen Blick in Tönnies' Gedankenwerkstatt. Vorwort, editorischer Gesamtbericht und spezielle editorische Berichte für die einzelnen Texte vermitteln einen guten Eindruck in die Kontinuität des Tönniesschen Denkstils, die Konstanz seiner thematischen Schwerpunkte – von Spinoza und Hobbes bis zu Genossenschaftsfragen, unter Einbeziehung einer regen, immer sprungbereiten politischen Publizistik.

Eine Sonderstellung nimmt der große, in sich abgerundete Text „Die neue Botschaft“² ein. Ursprünglich für die Preisfrage der schottischen Universität St. Andrews zu den religiösen und moralphilosophischen Grundlagen einer geistigen Erneuerung in Europa geschrieben, allerdings ungekrönt bleibend, hat ihn Tönnies später erneut durchgesehen und mit einem neuen, seither zitierten Titel versehen. Der Text enthält einen Grundriss der sozioökonomischen Entwicklung Europas seit der Antike, wie er ausführlicher auch im *Geist der Neuzeit*³ enthalten ist. Man findet die Topoi der Tönniesschen Geschichtsauffassung, z. B. den Verweis im Gefolge Saint-Simons auf den kritischen, auflösenden Charakter der Neuzeit im Kontrast zu den gemeinschaftlichen Bindungen, die im Mittelalter vorherrschten. Für Gegenwart und Zukunft wird das Postulat einer Wiederbelebung gemeinschaftlicher Lebensformen und Handlungsweisen erhoben. Die dazu nötige moralische Erneuerung möge aus allen Weltreligionen die für sich passenden Motive entnehmen. Das Christentum kann aus seinem inzwischen erreichten Status einer bloßen Konventionsreligion befreit werden, indem es mit der sozialen Wirklichkeit verwoben wird. Ein solcher Versuch erkennt, dass für die christliche Sozialethik, im Tönniesschen Sinne recht verstanden, das Schicksal der Massen im Mittelpunkt steht. Christentum und Marxismus können auf diese Weise ihre gleichgerichteten sozialreformerischen Energien erkennen.

In den Schlussabschnitten entfaltet Tönnies dann seine Auffassung von der tragenden Bedeutung einer kontemplativen betrachtenden Vernunft im Gegensatz zur zweckrationalen, technischen Einstellung. Eine solche, von Spinoza ausgehende Betrachtungsweise lehrt die verehrungsvolle Demut vor dem unbegreiflichen Ganzen, eine Haltung, die Tönnies auch in seinen publizierten Schriften jeweils im wissenschaftsphilosophischen Zusammenhang immer wieder einmal zum Ausdruck bringt.

Die Herausgeber weisen zurecht auf den Ausnahmestatus dieses Textes im Gesamtwerk von Tönnies hin. Eine spezifische Form von Religiosität, eine Form von Vernunftreligion, die zwischen Spinozismus und Synthese der Weltreligionen sich bewegt, wird als Hintergrund

1 Cornelius Bickel ist Soziologe und Mitherausgeber der Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe.

2 Ferdinand Tönnies (2005): Die neue Botschaft, in: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 23.2, 1919–1936. Nachgelassene Schriften, hrsg. v. Brigitte Zander-Lüllwitz und Jürgen Zander, Berlin, New York: De Gruyter, S. 3–75.

3 Ferdinand Tönnies (1998): Geist der Neuzeit, in: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe Band 22, 1932–1936, hrsg. v. Lars Clausen, Berlin, New York: De Gruyter, S. 3–225.

von Tönnies' Denken sichtbar. Bei der Arbeit an diesem Text wird bei Brigitte Zander-Lüllwitz ihr eigenes theologisches und religiöses Interesse wirksam gewesen sein, das sie im kulturell-religiösen Engagement in ihrer evangelischen Gemeinde zum Ausdruck brachte. Auch hier ging es ihr ähnlich wie Tönnies um die Vermittlung von Religion, sozialer Wirklichkeit und Gegenwartskultur.

War die Mitherausgeberschaft bei Band 23.2 der TG ein direkter Beitrag zur Tönnies-Forschung, so gibt es auch einen nicht weniger wichtigen indirekten Beitrag. Das war die Rolle, die Brigitte Zander-Lüllwitz zusammen mit ihrem Mann als Gastgeberin in ihrem bei Kiel gelegenen Gettorfer Haus für so manchen gesprächigen Abend mit auswärtigen, von weit her gekommenen Tönnies-Forschern spielte. Eine schöne gelassene, dabei aber konzentrierte Atmosphäre umgab die Gespräche. Der japanische Professor Shoji Kato, der mit Tönnies die traditionellen Komponenten der japanischen Gesellschaft und Wirtschaft zu deuten versuchte, kam auf seinen regelmäßigen Europareisen immer auch nach Kiel, um in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek seine Tönnies-Forschungen zu vertiefen. Jürgen Zander wusste durch philosophiegeschichtliche Durchblicke und Extemporés die Debatte über Tönnies in einen größeren Zusammenhang zu bringen. Brigitte Zander-Lüllwitz löste sprachliche Verschlingungen, in die sich der Gast aus Japan mit der Lingua franca, dem Englischen, zuweilen verfangen hatte, mit wohlwollenden Interventionen auf. Wie überhaupt das *Wohlfühlen* den Menschen gegenüber ein bedeutender Wesenszug von Brigitte Zander-Lüllwitz war.

Die amerikanischen Gäste Lindenfeld, Liebersohn und Samples⁴ brachten die amerikanischen Bezüge zur Tönnies-Forschung jeweils auf ihre Art zur Geltung. David Lindenfeld kam von der Universität Baton Rouge, der einstigen Wirkungsstätte von Rudolf Heberle, dem Schwiegersohn von Tönnies, nach seiner Auswanderung in die USA. Er war mit Studien zur Verwaltungsgeschichte des Absolutismus, Ursachen und Folge beschäftigt, in die auch die Tönniessche Gemeinschafts- und Gesellschaftsdichotomie eingearbeitet war. Liebersohn ging ideengeschichtlichen Studien zum frühen 20. Jahrhundert nach, in die auch Tönnies einbezogen war. John Samples, betreut von Klaus Hinrich Heberle, dem Sohn von Rudolf Heberle, Politikwissenschaftler in den USA, befasste sich mit Tönnies' politischer Publizistik. Zu den Gästen gehörte auch der Urenkel von Tönnies, Niall Bond, der – damals bei Hennis in Freiburg studierend – mit einer größeren Arbeit zu Tönnies beschäftigt war und sich seither als Professor in Lyon viele Verdienste für die Tönnies-Forschung erworben hat.⁵ Die gastliche Bewirtung, durch Brigitte und Jürgen Zander mit leichter und sicherer Hand gestaltet, gab den Gesprächen eine behagliche Grundlage und sorgte für Belebung der hin- und herfliegenden Gedanken und Argumente.

Wir alle sind von verschiedenen Ausgangspunkten zu Tönnies gekommen, sei es von der Philosophie, der Soziologie im engeren Sinn oder der Politikwissenschaft und haben die damit gegebenen Sichtweisen mitgebracht. Brigitte Zander-Lüllwitz kam von der Literaturwissenschaft. Ihre Marburger Dissertation trägt den Titel *Interferenz und Transferenz: Aspekte zu*

4 Einschlägige Veröffentlichungen siehe z. B. Harry Liebersohn (1991): „Gemeinschaft und Gesellschaft“ und die Kritik der Gebildeten am deutschen Kaiserreich, in: Lars Clausen/Carsten Schlüter (Hg.): Hundert Jahre „Gemeinschaft und Gesellschaft“. Ferdinand Tönnies in der internationalen Diskussion, Opladen: Leske und Budrich, S. 17–30; John Samples (1985): Ferdinand Tönnies' Concept of Community and the Crisis of Rationalism in Political Philosophy, in: Lars Clausen, Volker von Borries, Wolf R. Dombrowsky, Hans-Werner Prah (Hg.): Tönnies heute. Zur Aktualität von Ferdinand Tönnies, Kiel: Mühlau, S. 1–29.

5 Z. B. Niall Bond (2013): *Understanding Ferdinand Tönnies' Community and Society. Social Theory and Political Philosophy between Enlightened Liberal Individualism and Transfigured Community*, Wien u. a.: Lit.

einer *Theorie lingualen Kontaktes* (Universität Marburg 1971).⁶ Nach einer Tätigkeit im literaturwissenschaftlichen Institut an der Kieler Universität mit dem Schwerpunkt mittelalterliche Literatur wechselte sie in den Schuldienst. Ihre Berührung mit Tönnies hat Jürgen Zander vermittelt, der selbst den Tönnies-Nachlass in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek der Forschung erschlossen hat⁷ und mit bedeutenden Aufsätzen die Tönnies-Deutung vertieft hat.⁸ Wir haben bei Brigitte und Jürgen Zander das schöne Beispiel einer ertragreichen Zusammenarbeit vor uns. Das wird in einem Buch von Brigitte Zander-Lüllwitz auf eine besondere Art deutlich. Sie schreibt über Schopenhauer und seine Pudel, gibt eine Darstellung von Schopenhauers philosophischen Überlegungen zum Verhältnis von Mensch und Tier und stellt bei Schopenhauer Vorwegnahmen späterer wissenschaftlicher Einsichten in Verhaltensweisen und Lebensart von Hunden fest.⁹ Sie hatte selbst einen mit viel Anteilnahme und Fürsorge bedachten Hund. Man spielt sich dabei die Bälle zu. Jürgen Zander ist einer der besten Schopenhauerkenner. Schopenhauer gehört in das Zentrum seiner Tönnies-Deutung: Den auch für Tönnies' Kulturtheorie bedeutsamen Gegensatz von Anschauung und begrifflicher Abstraktion kann er aus Schopenhauers Werk philosophisch grundlegend ableiten. Der Gegensatz von Schopenhauers metaphysischem und Tönnies' geschichtstheoretischem Pessimismus wirft, wie sich in Jürgen Zanders Deutung zeigt, auf das Denken beider Autoren ein charakteristisches Licht. Es wird deutlich, wie der Schopenhauersche Willensbegriff in seinem Gegensatz zur Vernunft Tönnies früh schon angeregt und beschäftigt hat.¹⁰

Schopenhauer stellt also eine Art Vereinigungspunkt der Interessen von Jürgen und Brigitte Zander dar. Grundlagen von Jürgen Zanders' Tönnies-Deutung, der sich Brigitte Zander-Lüllwitz anschließt, im einen Fall – Inspiration für eine Philosophie und Psychologie vom Hund und damit von den Tieren im allgemeinen im anderen, nämlich Brigitte Zander-Lüllwitz' Fall. Bei der Darstellung von Schopenhauers Tierpsychologie werden Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier auf der Willensebene festgestellt, eine kategoriale Differenz dagegen auf der Ebene der Vernunft, nämlich der Gegensatz des menschlichen Abstraktions- und Begriffsvermögens und der Gebanntheit des Tieres in die augenblickliche Situation.

Wohlwollen dem Menschen gegenüber, wie bereits hervorgehoben, und Liebe zu den Tieren, die sich auch im praktischen Engagement für den Tierschutz äußerte, waren Charakterzüge ihres Wesens. Ihre Lebenstapferkeit zeigt sich in ihrer gefassten Haltung in der von Krankheit bestimmten Leidenszeit zum Lebensende.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

- 6 Lüllwitz, Brigitte (1972): *Interferenz und Transferenz: Aspekte zu einer Theorie lingualen Kontaktes*. Hildesheim: Olms (= Germanistische Linguistik H. 2/1972).
- 7 Jürgen Zander (1980): *Ferdinand Tönnies (1855–1936)*. Nachlass, Bibliothek, Biographie, Kiel: Schleswig-Holsteinsche Landesbibliothek.
- 8 Z. B. Jürgen Zander (1981): *Ferdinand Tönnies und Friedrich Nietzsche*, in: Lars Clausen, Franz Urban Pappi (Hg.): *Ankunft bei Tönnies*, Kiel: Mühlau, S. 185–228 sowie ders. (1986): *Pole der Soziologie*. Ferdinand Tönnies und Max Weber, in: Sven Papcke (Hg.): *Ordnung und Theorie*. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 335–350.
- 9 Brigitte Zander-Lüllwitz (2013): *Philosophische Pudeleien*. Schopenhauer und die Hunde, Norderstedt: Books on Demand.
- 10 Jürgen Zander (1988): *Sozialgeschichte des Willens*. Arthur Schopenhauer und die Anfänge der deutschen Soziologie im Werk von Ferdinand Tönnies, in: *Schopenhauer-Jahrbuch* 69, S. 583–593.

Bitte um Einsendungen

Die Redaktion lädt alle Interessierten dazu ein, Artikel und Rezensionen, die zum Themenspektrum der Kieler sozialwissenschaftlichen Revue passen, in deutscher oder englischer Sprache einzusenden. Auch Forschungs- und Tagungsberichte sind sehr willkommen. Die Kieler sozialwissenschaftliche Revue erscheint zweimal jährlich, Redaktionsschluss für die einzelnen Hefte ist jeweils im Mai und November eines Jahres. Eine vorherige Kontaktaufnahme mit dem verantwortlichen Redakteur ist empfehlenswert.

Kontakt für Fragen, Vorschläge und Manuskripte:

Dr. Sebastian Klauke – verantwortlicher Redakteur
Ferdinand Tönnies-Gesellschaft e.V.
Freiligrathstraße 11
D-24116 Kiel
klauke@ferdinand-toennies-gesellschaft.de
0049-431 551107

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).



Heiner Mühlmann

Kultur-Evolution

Die europäische Philosophie des tribalen Humanismus

Meist steht das Individuum im Analysefokus kultureller Phänomene. Analog zur Hirnforschung, die anhand einer Läsion (Beschädigung) eines Hirnareals Rückschlüsse auf die Funktion des jeweiligen Areals ziehen kann, fasst Heiner Mühlmann die COVID-19-Pandemie als Realexperiment zur kulturellen Läsionsforschung auf. So zeigt er auf, warum der Fokus aufs Individuum zu kurz greift: Kulturen sind tribal organisiert – auch diejenigen, die den Individualismus hochhalten.

Der Autor:

Prof. em. Dr. Heiner Mühlmann, Professor emeritus der Universität Wuppertal und Mitgründer und Mitglied der Forschungsgruppe TRACE

Schriftenreihe der Forschungsgruppe TRACE
2024 • ca. 330 S. • kart. • ca. 78,00 € (D) • ca. 80,20 € (A)
ISBN 978-3-8474-3059-9 • eISBN 978-3-8474-1993-8



Florian Straus, Renate Höfer

Handlungsbefähigung

Empirische Grundlagen zur Konstruktion von Zuversicht

Unsere Welt ist komplex und voller Herausforderungen. Was begründet die menschliche Zuversicht, immer wieder neue, unerwartete und schwierige Ereignisse erfolgreich meistern zu können? Mit dem Konzept der Handlungsbefähigung wird eine theoretische und empirische Fundierung zur Zuversicht als zentralem Teil der psychischen Widerstandsfähigkeit vorgestellt.

Die Autor*innen:

Dr. Florian Straus, Leitung des Instituts für Praxisforschung und Projektberatung (IPP), München

Dr. Renate Höfer[†], langjährige Mitarbeiterin des Instituts für Praxisforschung und Projektberatung, München

2024 • ca. 330 S. • kart. • ca. 43,00 € (D) • ca. 44,30 € (A)
ISBN 978-3-8474-3082-7 • eISBN 978-3-8474-3216-6



Anne-Kathrin Weber

Mitleid und Mitgefühl bei Hannah Arendt und Martha Nussbaum

**Ein Gegen- und Miteinanderdenken
zweier polarisierender Theorien**

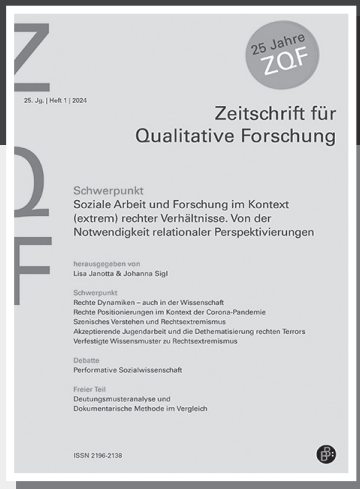
2024 • 252 S. • kart. • 36,00 € (D) • 37,10 € (A)

ISBN 978-3-96665-072-4 • eISBN 978-3-96665-923-9

Ob Pandemie, Flucht oder einfach nur Wahlkampf – Mitgefühl und Mitleid durchdringen zunehmend den gesellschaftspolitischen Diskurs. Führt das zu mehr Mitmenschlichkeit oder gefährdet die Indienstnahme des Emotionalen die Demokratie? Antworten zwischen systematischem Kultivieren und falschem „Zauber“ findet Politikwissenschaftlerin Anne-Kathrin Weber in den Politischen Theorien zweier herausragender Denkerinnen: Hannah Arendt und Martha Nussbaum.

Die Autorin:

Dr. Anne-Kathrin Weber ist Politikwissenschaftlerin und Wissenschaftsjournalistin. An der Justus-Liebig-Universität Gießen hat sie zu Emotionen und Politischer Theorie geforscht und promoviert.



25 Jahre ZQF

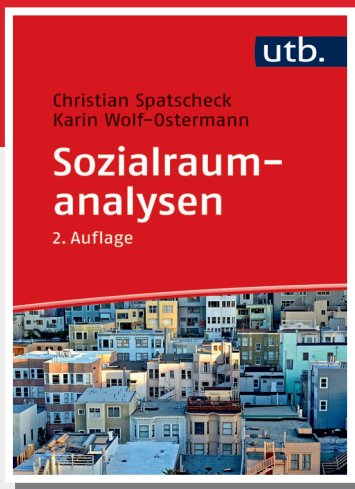
ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung

Jahrgang: 25. Jg. 2024 • ISSN: 2196-2138, eISSN: 2196-2146

Erscheinungsweise: 2 x jährlich • Umfang: ca. 150 S./Heft • Sprache: Deutsch, Englisch

Open Access: 24 Monate nach Erscheinen

Die ZQF ist eine 2x jährlich erscheinende interdisziplinäre Zeitschrift für Methodenentwicklung und Methodendiskussion innerhalb der qualitativen Forschung. Sie begleitet seit nun 25 Jahren die Ausbreitung und Ausdifferenzierung interpretativer und rekonstruktiver Forschungszugänge im ganzen Spektrum der Sozial-, Geistes- und Gesundheitswissenschaften und begreift sich selbst als Produkt dieser Entwicklungen und Diskussionen. Vorschläge für Themenschwerpunkte und Anregungen zu Debatten sind der ZQF ebenso willkommen wie Beiträge zum Freien Teil. Inhaltlich erstrecken sich die Beiträge von der Diskussion theoretischer und methodologischer Probleme qualitativer Forschung über die Darstellung qualitativer Forschungsansätze und Methodeninnovationen bis hin zur Reflexion von qualitativen Forschungsdesigns und Forschungsergebnissen in allen Bereichen der Sozial-, Geistes- und Gesundheitswissenschaften.



Christian Spatscheck, Karin Wolf-Ostermann

Sozialraumanalysen

Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits-
und bildungsbezogene Dienste

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage

2023 • 198 Seiten • kart. • 20,90 € (D) • 21,50 € (A) • utb S

ISBN 978-3-8252-6076-7 • eISBN 978-3-8385-6076-2

Das Buch fasst übersichtlich und handlungsorientiert das nötige Grundwissen und die leitenden Methoden von Sozialraumanalysen in den Bereichen Soziales, Gesundheit und Bildung zusammen. Studierende und Fachkräfte werden in die Lage versetzt, Sozialraumanalysen eigenständig, verantwortlich und fundiert zu konzipieren, umzusetzen und auszuwerten. Eine unverzichtbare Grundlage in aktualisierter Neuauflage.

Die Herausgeber*innen:

Prof. Dr. Christian Spatscheck, Professor für Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit, Hochschule Bremen

Prof. Dr. Karin Wolf-Ostermann, Professorin für das Lehrgebiet Pflegewissenschaftliche Versorgungsforschung, Universität Bremen